Dritter Theil.

Zu Amsterdam — ein enthülltes Geheimniß — Paul Nigge zu Frankfurt am Main.

Beinahe gerade herüber vom Rathhause zu Amsterdam war das stattliche, auf der Rückseite mit einem hübschen Gärtchen versehene, Wohnhaus Heinrich Thonet's.

Außerdem besaß Heinrich in der Nähe der Stadt noch ein geräumiges Landhaus mit ausgedehntem Baum- und Blumengarten, in welchem er mit den Seinen gar manchen Abend zubrachte, wenn er sich von den vielen Mühen des Tages erholen wollte. Denn aus der Commandite seines Vaters war ein großes, selbstständiges Geschäft geworden, das selbst wieder weithin ragte. Der alte Herr Marcus hatte ja Alles aus Köln gezogen, es in Heinrichs Hände gelegt und beschlossen, die letzten Lebenstage, ferne von allem Gelärm, von politischen Zwisten, insbesondere auch von Geschäften, in Ruhe und Frieden zu verbringen. Und die Ausführung dieser Absicht that ihm so wohl, daß er manches Mal sagte: „Er begreife gar nicht, weshalb er sich so lange geplagt und die ohnedies nicht guten Augen noch mehr verdorben habe!"

Was nun seine Schwiegertochter, Eleonore, betrifft, so war er ihr ungemein gut und geneigt, weil sie so ganz nach seinem Sinne waltete, ohne zu viele Worte freundlich mit ihm sprach, ihm Abends vor dem Schlafengehen immer einen milden Kuß verabreichte, welcher ihm ungemein mundete — und über Alles, weil sie ihm großväterliche Freuden bereitet hatte, mit dem kleinen Norbert — und dann der kleinen Margarethe, welche unlang vor seiner Ankunft das Licht der Welt erblickt. In der That, hätte er

dazumal nicht das tiefe Bedauern um seinen alten Freund Bernhard Dresen mitgebracht, er wäre einer der glücklichsten Menschen gewesen. Und so auch Heinrich, welchem jener Fall gleich nahe ging — abgesehen von Besorgnissen für die weitere Zukunft der Stadt Köln — vor Allem aber für das Herzensglück seines Freundes Norbert Dresen.

Wie immer, mit der kleinen „Margarethe" war neuer Segen in das Haus gekommen. Was aber die Wahl dieses Namens betrifft, so gab sie zu Etwas Anlaß, wodurch ein Zweifel gelöst wurde, der sich Eleonorens bemächtigt hatte.

Wenn man es einen Zweifel nennen konnte.

Als das Fragliche zutraf, war Eleonore dem Hause eben wieder gegeben worden, und sie wollte bei den nur mehr karg gezählten, schönen Tagen des Jahres eine halbe Stunde, oder mehr, im Hausgärtchen verbringen.

So lehnte sie denn wieder einmal auf einer Ruhebank, sprach von den Kindern und sagte im Verlauf:

„Was mir zur besonderen Freude gereicht, ist, daß du mir so gerne erlaubt hast, den Namen Margarethe zu wählen."

„Erlauben!" entgegnete Heinrich. „Als ob dein Wunsch nicht stets auch der meine wäre."

„Ich weiß es wohl," versetzte Eleonore, „aber in diesem Fall warst du ganz besonders geneigt, auf denselben einzugehen. Du wünschtest den Namen wohl selbst recht innig, damit du ihn künftig immer hörtest. Er mag dir von hohem, sehr hohem Werthe sein."

Recht sanft lächelte Eleonore bei diesen Worten und aufmerksam blickte sie zu Heinrich, welcher seine Ueberraschtheit nicht gänzlich zu verbergen wußte.

„Gab ich dir je Anlaß?"

„Nein," unterbrach Eleonore, „du sagtest mir nichts. Aber ich empfand das Geheimniß aus Dem heraus, was du mir hie und da von Eueren Abendgängen am Rhein, von Norberts keimendem Liebesglück — und von der Raschheit deines Entschlusses, Köln zu verlassen, erzähltest — und ich schloß auf noch weit Mehr aus

deinem Schweigen über Verschiedenes, als aus deinem Sprechen. Du bist betroffen. Gesteh' mir die Wahrheit. Vielleicht ist es dir selbst lieb, wenn ich weiß, daß du einen schweren Kampf durchlebtest — und zur Ermuthigung hast du zum Voraus meinen Dank, daß du mich als die Einzige werth geachtet hast, Jene zu ersetzen, auf welche du deine ersten Wünsche gerichtet."

Heinrich wollte sprechen, aber sie bot ihm sanft ab und fuhr fort:

„Nicht wahr, du drängtest deinen Freund nur deshalb zu rascheren Schritten, damit du bald erführest, ob er der Glückliche sei — oder ob dir noch Hoffnung bliebe. Und als deine Pläne zu Nichte waren, verließest du Köln, um die Heißgeliebte zu meiden und nie durch ein unvorsichtiges Wort zu verrathen, was du empfunden habest. Hier aber hofftest du durch die Menge von Geschäften die Erinnerung an Magarethe Gülich zu tilgen, mindest wieder so frei zu werden, daß du einer Anderen ohne Vorwurf die Hand bieten könnest. Da lerntest du mich kennen. Das Verlangen, mit deinen Empfindungen für Margarethe gründlich zu brechen, beschleunigte deinen Entschluß, um mich zu werben, die ihr so wenig ähnlich. Mit tausend Freuden nahm ich dich an, du trauter Mann, mit der festen Absicht, dich so glücklich zu machen, als ich vermöchte. Und du sagtest mir schon oft, du seist es. Ich glaubte es dir. Aber oft, wenn wir recht zutraulich sprachen, war mir, als ob du doch Etwas auf dem Herzen trügest, was du mir gerne sagtest und doch wieder nicht sagen wolltest. Das machte mich stets aufmerksamer — bis ich, Verschiedenes überlegend und verknüpfend, nicht mehr zweifeln konnte, du habest schon früher geliebt. Nicht Dies, mein lieber Heinrich, betrübte mich — aber daß zwischen uns ein Geheimniß walten solle."

Heinrich hatte sich bei den letzten Worten allmählig erhoben. Eleonore war seinem Beispiele gefolgt und hatte die Hände auf seine Schultern gelegt.

Er löste sie sanft von sich und sie senkend, seiner Gattin treuherzig in die Augen schauend, sagte er:

„Du hast tief geblickt. Aber wie tief, die Tragweite meiner Empfindungen hast du überschätzt. Ja, meine Absicht war einst auf Margarethe Gülich gerichtet — und da ich Ihrerwegen den besten Freund und Vater und Heimath verließ, muß ich damals wohl geglaubt haben, ich liebte sie zu sehr, um ganz ruhig werden zu können, wenn ich in ihrer Nähe bliebe. Aber ich habe längst die Ueberzeugung gewonnen, daß jene meine Liebe doch nicht so tief wurzelte — daß ich Margarethe doch nur bewunderte und ihr in etwas erhöhtem Maß jene Verehrung zollte, zu welcher ihre Schönheit und ihr wunderbar zartes, sinniges Wesen jeden Mann von Gefühl veranlassen mußte."

„Und wie kamst du zu dieser Ueberzeugung?"

Aus einem dreifachen Grund. Ich war vor Allem nie so entflammt, daß ich Gründe gesucht hätte, wiederholt in ihre unmittelbare Nähe zu kommen, und nur ein einziges Mal in meinem Leben sprach ich wirklich längere Zeit mit ihr. Das war, als ich von Köln schied, und mich Norbert dringlich gebeten hatte, ihn in das Haus Gülich zu begleiten. Da gab ich nach und wünschte ihr Glück."

„Und der zweite Grund?"

„Daß mich, noch eh' ich ahnen konnte, wer mein Nebenbuhler sei — oder daß sich ein solcher finde — Bedenken über das Wesen ihres Vaters von einer Annäherung zurückhalten konnten. Bedenken, welche sich leider nur zu sehr bestätigt haben, und es noch mehr werden, wenn nicht Hilfe von Oben kömmt — welche aber damals noch lange nicht gerechtfertigt waren. Norbert hatte auch Bedenken. Aber weder diese, noch die von mir geäußerten, viel größeren, vermochten, seine Schritte zu hemmen. Er vergaß jedes nähere Erwägen über dem Wunsche, Margarethe zu erringen. Er liebte sie wahrhaft, mit aller Macht seiner Seele."

„Und der dritte Grund?"

„Kannst du fragen, Leonore? Wenn ich Margarethe je wahrhaft geliebt — hätte ich je mehr so vollkommen glücklich werden können, als ich es mit dir bin?"

„Werden können — du warst es Anfangs doch nicht völlig. Du dachtest oft an sie — gesteh', gesteh?!"

„Nun denn ja," antwortete Heinrich fest. „Ich dachte an sie, aber nur, wie ich an sie denken durfte, und mein Glück bei dir war durch nichts gestört, als durch Das, was du selbst ausgesprochen hast — durch den leisen Vorwurf, es sei nicht Alles zwischen unseren Seelen klar. Dem Himmel Dank hast du die Lösung des schuldlosen Geheimnisses herbeigeführt, und wie ich dir am Altar Treue versprach, so schwöre ich dir jetzt, da du der schönste, der einzig wahre Preis meines Lebens bist — meine ganze Freude und mein ganzer Stolz!"

Feurig drückte er sie an's Herz und sah ihr mit seelentief frohem Blick in die Augen.

„Dank, Dank," flüsterte Eleonore glückselig. Und dann wehmuthvoll. „Wüßte ich nur auch sie so glücklich, die edle Margarethe, könnte ich sie nur einmal selbst erblicken und sie an's Herz drücken — als meine innige Freundin —!"

* * *

Das hatte sich damals im Hausgärtchen begeben.

Bald darauf kamen neue, beunruhigende Nachrichten aus Köln — und fort und fort im Lauf der Zeit trüber und immer schrecklicher lauteten sie — bis in das nächste Jahr hinüber. Mit Paul Nigge's Verbannung und Norberts Gefangennehmung war dann aller briefliche Verkehr hinsichtlich Kölns mit den Freunden abgerissen, ebenso ein etwaiger mit Pater Thomas, und nicht minder mit Clasen. — Der war ja nicht mehr zu Köln, sondern mit Margarethe fortgezogen. Das erfuhr Heinrich — und erst durch ihn erfuhr es Paul Nigge zu Frankfurt. Aber nicht nur Dies, sondern auch alles Uebrige, was Merkenswerthes stattfand, bekam Heinrich von nun an mitgetheilt. Denn der alte Herr Thonet hatte zu Deutz einen Vetter, und Diesen hatte Heinrich dringend angegangen, Alles zu melden, was auf Norbert, Margarethe, Gülich, dessen Genossen und die ganze Lage der Dinge Bezug haben könnte.

Heinrichs Schmerz war groß über das Geschick seines theueren Freundes, des edlen Paters, über die unbestimmte Zukunft der armen Margarethe — und über das Geschick seiner Vaterstadt.

Die letzte politische Nachricht, welche er erhielt, lautete: „Daß Gülich eine „Deputation" an des Kaisers Hoflager geschickt habe, um die Majestät zu beschwichtigen und jede Einmischung, von der nun wieder die Rede gehe, abzulenken. Dieselbe bestehe aus einem Wirth, des Namens Kramer, dem Gerber Westhof, dem Schmied Schürmann und dem Tuchscherer Meshov — von welch' Letzterem man sage, er habe seinen Auftrag, den Vorredner zu machen, nicht gerne angenommen. Gülich habe aber darauf gedrungen, und so seien die Herren denn hoch zu Roß ausgezogen — nicht ohne einigen Spott der Umgebung, indem sie sich des Reitens wenig kundig zeigten."

Was nun die Zuschriften Paul's an Heinrich betrifft, kamen, außer jener von außerhalb Kölns, nur zwei weitere an.

In der ersten fand sich — nebst ausgedehnter Schilderung des Spottes und der Vorwürfe seines Stiefvaters und allseitig sonstiger Desperation — die Betheuerung, daß er gewiß schon zu Amsterdam wäre, wenn ihn nicht Zweierlei abhielte: „Erstens, daß ihm der Stiefvater die Mittel verweigere, er also das Wiederfließen seiner Interessen abwarten müsse — und Zweitens etwas Anderes, das heißt Pläne, welche er nur zu Frankfurt — und nicht zu Amsterdam zu effectuiren vermöge."

Mehr verrieth der zweite Brief, nämlich: „Daß es sich um die Befreiung Norberts, vielleicht sogar um Einwirkung auf die Verhältnisse im Allgemeinen handle."

Als Heinrich und Eleonore diesen Brief lasen, konnte sich Letztere vernünftiger Weise nichts Anderes denken, als daß sich Paul Nigge mit Bitten und Vorstellungen an Gülich gewendet habe. Aber Heinrich war geneigt, der unbekannten Thätigkeit seines abenteuerlichen Freundes einen weit tieferen Sinn unterzulegen, als diesen allein.

Und er hatte darin ganz recht, wie sich bei einem Blick auf die merkenswerthen Notizen und größeren Einschreibungen Paul's in sein „Tagebuch" ergibt, welche zu verschiedenen Zeiten stattfanden.

Lauten:

* * *

„Nun habe ich schon zwei Schreiben an Gülich dirigirt und Zweien mitgegeben, die nach Köln reisten. Bis da habe ich keine Antwort bekommen. O du kalter Tyrann, du! Sehe wohl, ich muß andere Wege einschlagen."

*

„Heute habe ich über die ganze Sedition und Revolution nachgedacht und simulirt. Eines steht fest. Wenn man diesen gottverwünschten Schürer Mürkens gewinnen könnte, daß er gegen, statt für Gülich laborirte, wäre Aussicht da, den Haupttyrannen zu Etwas zu moviren und zwingen. Denn falls das Volk erst wieder anders dächte, könnte man kaiserlicher Seits doch ganz anders auftreten und in puncto sämmtlicher Gefangenen dictiren. Ich hätte da nur um Eines Sorge. Wenn die Sache doch einmal zum Brechen käm', ginge es dem Tyrannen sicher an's Leben. Das sagt hier alle Welt. Das verdiente er auch. Aber ich wäre doch affligirt wegen der armen Margarethe! Nun wenn er merkte, wo sich die Sache hinausdirigire, nähm' er wohl Reißaus, und seine verwünschte Sippe mit ihm! Morgen red' ich mit ein paar Doctoren, die mit höherwärts in guter Connection stehen."

*

„Gestern hab' ich mich beim Doctor Krackentau aus Brandenburg melden lassen, wurde auch angenommen, und als ich eintrat, war der Doctor Fuchs von Wien auch da. Sie empfingen mich Beide ganz vornehm, aber doch insoweit artig. Und als ich meine Sache vortrug und unverholen sagte: „Es sei doch eine Schmach, daß man diesem Gülich nicht Herr werden könne oder anscheinend nicht einmal recht wolle — und wie es mit seinem Schürer und Helfer beschaffen sei," da waren sie zuerst befremdet,

daß ich so genau wisse, wie es mit dem Mürkens sei, und sagten dann: „Mit der Zeit werde man schon kräftig eingreifen.“ Sagte ich: „Man wird eben so lange warten, bis es dem Judendunk auch noch das Leben gekostet hat — und die Anderen, insbesondere mein Freund Norbert Dresen und der fromme Pater Thomas schmachten für und für!“ Darauf entfernte ich mich.“

*

„Heute Morgens hab' ich den kurfürstlich Trier'schen Secretarius, Ritter von Nolekin, meine Aufwartung gemacht, ihm einen eindringlichen Sermon gehalten und tüchtig in das Gewissen geredet. Zuckt der Mensch mit den Schultern und sagt: „Mein lieber Herr Nigge, ich begreife Eueren Kummer wegen des gewissen Norbert Dresen's und weiters ganz wohl. Aber daß Ihr Euch da mit Rathschlägen eindrängen wollt, leuchtet mir nicht ein. Laßt es im Uebrigen beruhen, es wird hoffentlich Alles noch recht werden.“ Sage ich: „Ein guter Rath soll nie ungehört bleiben, er komme von Wem immer. Und, nichts für ungut, Euere Kälte und Ruhe bei der Sache gefällt mir gar nicht. Wäre das Ganze in Euerer Stadt, und nicht zu Köln, und tangirte es Eueren Freund, wie jetzt den Meinen, wärt Ihr schon mehr in Allarm und zu rascherer Abhilfe inclinirt. Ihr denkt aber, was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Und wenn Ihr Herren es überall so macht, da werdet Ihr schon sehen, wohin wir mit dem ganzen heiligen, deutschen Land — und Imperium dazu — kommen. An Straßburg haben wir's schon gesehen, das hat der Franzos. Da wird es etwa auch wieder recht werden, wenn Ihr stets die Hände in den Schoos legt!“ Das sagte ich, weil ich innerlich äußerst irritirt war, und setzte bei: „Es wird aber doch geholfen, ob Ihr, Herr Ritter, Euerem Herrn eine dringliche Vorstellung macht, oder nicht, daß er auf die Sache influenzire!“ Da nahm derselbige Nolekins eine Prise und sah mich von Oben bis Unten an, als sage er: „Was fällt denn Euch ein, so keck mit Unser Einem zu sprechen?“ Das kümmerte mich aber nicht, sondern ich empfahl

mich ganz kurz und ließ ihn stehen. Der bildet sich, glaub ich, mehr ein, als der Kurfürst selbst!

Demnächst lass' ich mich beim kurmainzischen Rath Ducker melden."

*

„Komm' ich heute und will mich beim Ducker melden lassen. Fragt mich der Secretarius Trumkranz, was ich wolle, und sag' ich's ihm ungefähr. Sagt er: „Sein Herr sei augenblicklich zu sehr beschäftigt, zudem sei meine Aufwartung nicht von Nöthen. Man wisse leider, wie es in Köln stehe, und wenn Etwas zu richten wäre, hätte man es schon effectuirt, ohne eines Monirens zu bedürfen — und zwar von einer Seite, wo kein Beruf sei, mitzusprechen. Uebrigens sei ich selbst mit schuldig an der Revolution. Ich sei bei der „freien Partei" gestanden, bis es mir dann etwa wohl zu viel geworden — aber den Anderen sei das nicht lieb gewesen, und man hätte mich weggewiesen — er habe schon gehört!" Da gerieth ich in gerechten Zorn und defendirte meinen freien Sinn auf's Beste und sagte: „Ich getraute mir mein ganze Weis' und Character vor dem Kaiser selbst zu verantworten und ich wüßte gewiß, daß Der anders zu mir spräch' und mehr Bedauern mit mir und meinem Freund hätte." Da lächelte er ganz spöttisch und rieth mir: „Mich an die Majestät zu wenden, oder selbst gen Wien zu reisen, es sei wohl kein Zweifel, daß ich vorkäme." Dazu wünschte er mir guten Morgen und fing zu schreiben an, als ob ich gar nicht mehr da sei — darauf ich dann in höchstem Ingrimm und Alteration das Gemach verließ."

*

„Mein Stiefvater machte heute den ganzen Tag ein finsteres Gesicht. Ich weiß nicht, ob wegen der Kölnischen Sache, oder der Ignatia wegen, oder wegen was weiter."

*

„Ich seh' wohl, daß von den Herren Einer wie der Andere ist. Ich wende mich an den Kaiser selbst. Noch heute Nacht concipire ich ein Memorandum nebst einschlägiger Petition!"

*

„Als ich heute voll Gedanken in meiner Stube auf und abging, kam plötzlich mein Stiefvater herein, als wolle er Etwas sagen und mir einen zornigen Sermon halten, denn er arbeitete unterwärts mit beiden Händen ganz krampfhaft. Er sagte aber schließlich doch nichts, ging wieder hinaus und sprach beim Mittagsmahl kein Wort mit mir.“

*

„Das Promemoria, respective Memorandum nebst Petition ist mir trefflich gelungen und hab' es heute auf die Reichspost gegeben.

Fragte mich der Post-Commissarius Dirn, zu dem sie mich schickten: „Was denn da drin stehe?“ Und als ich es ihm vertraulich communicirte, fragte er lächelnd: „Ob ich denn auf eine Antwort hoffe?“ Und ich: „Ob, oder ob keine, die Hauptsache ist: Daß die kaiserliche Majestät erfahre, wie die Sache steht — und wie sämmtliche bessere Menschen zu Köln sich endlicher Einwirkung versähen — vordersamst aber Judendunk, mein Freund Norbert und Pater Thomas aus ihren Gefängnissen zu „befehlen“ seien. Auch glaub' ich alles Das dankenswerth, was ich wegen der Captation eines gewissen Mürkens geschrieben habe.“ Sagte der Dirn: „Das sei Alles ganz schön, aber ich hätte mir eigenes und fremdes Leid zuzuschreiben, ich sei ja selbst auf der „freien Seite“ gestanden.“ Ueber das ich wieder ganz gerecht in Zorn ausbrach, weil er auch mit Dem kam, wie der Secretarius vom Ducker, und donnerte ihm hin: „Ja, ich sei bei der freien Sache gestanden, aber nicht bei der, wie sie Gülich treibe — und wenn ich mich geirrt habe, sei das menschlich, und es hätten sich schon ganz andere Leute geirrt!“ Und ließ mich auf weiter nichts ein, sondern bezahlte zwei Gulden Porto und ging fort und eine Weile ganz irritirt herum.

Und als ich heimwärts ging und durch den Römer wollte, traf ich mit meinem Stiefvater zusammen, der ganz alterirt war und mich fragte: „Was ich auf der Reichspost gethan habe, und ich sollte die Wahrheit sagen, denn er wisse doch Alles!“ Und

als ich sagte, „wenn er schon wisse, sei eine Antwort von Ueberfluß“ — da zog er mich in eine Ecke und überhäufte mich mit Vorwürfen, daß ich mich solcher Dinge unterfinge, mich etwa gar majestätswidrig expectorirt habe und mich und ihn in's Unglück stürze!“ Und brach dann los und sagte mir: „Er wisse überhaupt Alles mein Urgiren und keckes Auftreten beim Krackentau und Fuchs, beim Nolekin und Trumkranz und vieler Orte und hoher Personen mehr,“ und beschwor mich um Himmelswillen „mich zu moderiren und in nichts weiter zu mischen, was mich nichts tangire. Und ich sollte doch um Himmelswillen mein Schreiben an den Kaiser zurücknehmen, jetzo sei es noch Zeit — und wenn ich dafür hundert Thaler Recompens verlange, das sei ihm gleich!“ Und sagte ich: „Um tausend auch nicht, und wenn er mir das Schreiben etwa beim Dirn unterschlagen wolle, oder Der so treulos wäre, ihm Das zu extradiren, was einmal in postalischen Händen — so verklagte ich den Dirn und ihn selbst!“ Da ward er ganz confus und rief mir zu: „Ich sei ein Nagel zu seinem Sarg“, und was ich da sagte, ihn zu beruhigen, das war Alles für nichts, sondern er stürmte davon, anbei er mit dem Kopf schüttelte und mit der Schulter zuckte, wie er immer thut, wenn er voll Zorn ist und sich bei Etwas nicht hinaus sieht.“

*

„Meide, wie du willst, wenn es sein soll, triffst du doch zusammen!

Heut' ging ich in meinen Zweifeln und all' traurigem Empfinden am Dom entlang. Denk' ich mir, gehst hinein und betest. Das that ich für Norbert und Margarethe und Andere und schlenderte dann noch ein Weniges hin und her, blieb beim Stein des Günther von Schwarzburg stehen und dachte über das Schicksal der Menschen nach, Hoch und Nieder. Wie ich dann da weggeh', am Eingang Weihwasser nehm' und wieder zur Kirche hinaus will — wer tritt just ein? Die Ignatia Lersner!! — Was wollt' ich da thun? Grüßen mußte ich sie denn doch. Da dankte sie recht sanft mit leichtem Nicken, ohne daß sie mich aber

weiter ansah, und ging ihres Weges dahin, als ob es nichts wäre! Ja es ist auch nichts. Kann mir aber wohl denken, wie es in ihrer Seele ausgesehen haben mag. Ich nach langer Zeit wieder einmal in Frankfurt und nicht ein Mal auf Besuch. Armes Wesen. Sie ist ja gewiß herzgut, das weiß ich von Kinderzeiten her — und ich muß sagen, sie ist auch ganz handsam und im Grund viel hübsch annehmlicher, als früherhin. Und hübsch war sie von je, das will ich gar keineswegs denegiren. Nun — mag sein, daß sie mir nicht so zuwider gewesen wäre, wenn mich nicht mein Stiefvater durch sein Drängen völlig mit Zorn gegen sie influenzirt und perturbirt hätte. Habe ihm auch kein Wort davon gesagt, daß ich sie sah. Das wäre das Wahre.

Da hätt' er sogleich wieder angefangen und mich monitirt und torquirt."

*

„Gestern schrieb ich doch noch einmal an Gülich. Die ersten Male gab ich die Briefe dem Keinz und Helmann mit. Diesmal sollte mir der Reuter den Dienst erweisen. Da wollte er nicht und meinte, er könne da, wer weiß in Was, hineinkommen.

Also bat ich ihn, reinen Mund zu halten, und ging dann voll Ingrimmes, wegen der Weigerung, am Main umher.

Und als ich heimkam, da kam mir mein Stiefvater mit brennendem Kopf entgegen und rief ganz verzweifelt: „Gibst jetzt noch nicht nach?!" Und ich: „Mit was?" Und er: „Stell' dich nicht so unschuldig, ich weiß Alles, der Reuter hat es mir schon gesagt! Erst läßt du dich mit Kaiser und Reich ein und nun hast du wieder an den gottverwünschten Gülich geschrieben? Wo ist der Brief, heraus damit!" Und ich: „Da ist er, und wenn Ihr lest, was ich da geschrieben, so werdet Ihr gewiß nicht mehr zürnen."

Da riß er mir den Brief aus der Hand, zerriß ihn in viele Stücke und rief: „Was, soll ich etwa Bitten an den Verruchten lesen und Vorstellungen, die nichts helfen und nichts helfen sollen! Was kümmert mich dein Norbert? Gerade recht geschieht ihm, was hat er sich mit der Gülich Margareth eingelassen!"

Und ich voll Zorn: „Schon wieder so? Was hat die Margarethe mit den Handlungen und Tribulationen ihres Vaters gemein? Ist sie nicht selbst dagegen gewesen und unsäglich unglücklich geworden?"

„Rief er: „Das geht mich nichts an, ich will von nichts hören, und sei sie, wie und wo sie will — du sollst einmal nicht mit Gülich verkehren! Lass' du Gott walten und seine Majestät den Kaiser, Die werden Gülich schon zerschmettern, wenn's Zeit ist, und Die befreien, die gefangen sind, davon Mancher die Freiheit nicht verdient, der Judendunk auch nicht — und vielleicht am Wenigsten!

Und ich: „Was, am Wenigsten?!"

Und mein Stiefvater: „Ja Der und Hesselmann haben die ganze Suppe allererst eingebrockt, das hab' ich dir schon oft gesagt!"

Ueber Das kamen wir schrecklich aneinander und zuletzt so weit, daß er rief: „Wenn ich selbst in's Gefängniß gekommen, wär' mir recht geschehen! Er wolle von gar keiner Volkssache Etwas wissen, und wie's in Frankfurt sei, sei's schon dreimal zu viel!" Und da ich rief: „Das Volk seien doch auch Menschen, die sollten reden dürfen um ihr eigenes Wohl," da ward er erst ganz excitirt und rabiat, anbei es ihn immer mehr in der Schulter riß, und wetterte er mich an: „Wer sagt, daß es ihnen nicht gut gehen soll? Freilich soll's ihnen gut gehen, aber dafür haben die „Höheren" zu sorgen — und wenn nicht Alles gerad und gut geht, so ist das einmal so in der Welt! Und jetzt weißt du meine Meinung und wenn du mir noch einmal widersprichst und dich mit einem Schritt und Wort in die Kölnische Sache mischest — bist du von Stund' an enterbt, und halt ich dich Zeitlebens keines Blickes mehr werth — dann bist du erst ganz verbannt — ich wollte, du wärst mir gar nicht gekommen!"

Und ich darauf: „Er sollte nur ruhig sein, er habe mich bald aus dem Gesicht, in wenig Tagen käme ich wieder zu eigenem Geld und dann reiste ich nach Amsterdam, trotz Wind, Wetter und Schnee!" Darüber ward er erst ganz alterirt, daß ich des Schlenderns nimmer müde sei, statt mich endlich fest und ansäßig zu

machen und an eine richtige Heirath zu denken. Da er dann, wie sich von selbst versteht, mit der Ignatia herausbrach, und ich dagegen. Und über alles Das wurden wir Beide dergestalt excitirt, daß wir feindlicher nicht hätten voneinander stürmen können — ich aber war zuletzt noch um so inflammirter, weil er mich mit meinem „Memorandum“ verhöhnte, als auf das ich sicher nie eine Antwort bekommen würde.“

*

„Heute hab' ich Alles gepackt. Wird eine harte Reise geben, denn es scheint ein harter Winter zu werden. Nun dafür hab' ich meinen Wildschur, und jetzt kaufe ich mir noch eine große wollene Binde für um den Leib herum, und auf dem Römer eine slavonische Pelzhaube über Kopf und Hals. So ist's. Und was in die Reiseflasche kommt, wird mir auch gut gegen die Kälte sein. Will mich ganz gut versorgen, mein eigenes Geld hab' ich wieder. Schlag' der Blitz darein, wenn man von Anderen dependirt.“

*

„Wetter, heute ist Kunde gekommen, daß sich kaiserliches Kriegsvolk an der Grenze Kurkölns zusammengezogen habe und zugleich, daß man eine verstärkte kaiserliche Commission einsetzen wolle. Am Ende rückt man der Revolution doch zu Leibe. Macht, macht, daß Ihr fort kommt, Herr Gülich!“

*

„Meinem Stiefvater scheint es doch leid zu thun, daß er mich so hart anließ. Nun ich will ihm seinen Grimm und Groll nicht so fast ungut nehmen und sehen, daß wir insoweit noch gut auseinander kommen. Es geht eben so, wenn die Menschen zweierlei Meinung haben, und Jeder dem Anderen Etwas aufdrängen und hinaufoneriren oder ihm ohne alle Rücksicht Etwas negiren will!“

Dieses waren die Haupteinschreibungen Paul Nigge's, und es geht aus denselben hinlänglich hervor, wie wenig es Derselbe an redlichen Bemühungen fehlen ließ, Gutes für Norbert, die

Uebrigen und insgesammt die ganze Stadt Köln zu effectuiren — und welche bedeutende Gemüthserregtheiten er dafür zu Frankfurt als Lohn davon trug.

Die Ueberraschung.

Schnee in dichten großen Flocken fiel hernieder auf die Straßen und Plätze Amsterdams, und der zweite Abend vor Weihnachten war es.

Eleonore hatte ihre Kinder so eben zur Ruhe gebracht, das einfache Mahl war bereit, und sie erwartete Heinrich. Bald hörte sie ihn raschen Trittes die Treppe heraufkommen, und statt, daß er, wie gewohnt, leise in die Stube am Flor ging, um noch einen Blick auf die Kinder zu senden, trat er sogleich ein und brachte einen Brief aus Deuz.

Der Inhalt war: „Zu Köln sei die kaiserliche Commission ganz anders, als bisher, aufgetreten, habe volle Unterwerfung der aufständischen Partei verlangt, die Zünfte und deren Vertreter auf das Nachdrücklichste vor allen Excessen und Attentaten gewarnt — Gülich selbst aber und dessen nächste Freunde seien mit Bann und Acht bedroht worden, für den Fall sie sich noch irgend einer Thätlichkeit und überhaupt auch nur Thätigkeit vermässen — und mit gleicher Strafe Jeder, der ihnen im Geringsten behilflich sei, oder auch nur Aufenthalt gewähre."

„Da wurde da und dort große Freude sichtbar," hieß es weiter im Deuzerbriefe, „und um so mehr, als man zu gleicher Zeit erfuhr, es habe sich Kriegsvolk zusammengezogen, wahrscheinlich, um den ergangenen Aussprüchen Nachdruck zu geben. Das glaubte auch Gülich und wohl deshalb unterließ er es, Schöffen und Gericht über Judendunk zu berufen, um ihm ein gleiches Geschick zu bereiten, wie es sein Freund Hesselmann erlitten. Dabei blieb es auch Gottsdank. Aber die Freude des besseren Theils

war doch für nichts, was Gülich selbst betrifft. Es zeigte sich, daß man das Kriegsvolk aus anderen Gründen an der Grenze zusammengezogen habe, indem es plötzlich Rheinabwärts dirigirt ward. Auf Dies sank der Muth und die Hoffnung sogleich wieder — Gülich aber raffte sich auf, erklärte Alle für Verräther, welche sich der Commission unterwürfen und verspottete den Bann. Der Senat, seine Creatur, fügt sich ihm wieder — und die Schreckensherrschaft währt fort, nach wie vor!"

Heinrich legte den Brief hin, nahm zur Seite Eleonorens Platz, und sie waren eben daran, über das Geschehene weiter zu sprechen, als ein Wagen am Hause anhielt.

Heinrich trat an's Fenster und sah hinab.

„Wer steigt da aus? Ist das nicht — das ist ja Paul Rigge!" rief er.

Hinaus eilte er und hinab.

Als Eleonore an die Treppe trat, war Pauls Stimme bald zu vernehmen.

„Wetter," erging es, „war das eine Reise, Heinrich! Die Kälte, der Schnee — umgeworfen bin ich auch worden — wär' ich nicht auf Wildschur und meine slavonische Haube und noch einen Sack gefallen, wär' ich schlecht weggekommen! He da — das Gepäck laßt da am Thorgang — die Schachtel dort nehm' ich mit herauf — nicht die — die andere mit dem Henkel —." So verlautete es von Unten und von der halben Treppe herauf, auch polterte es gelegentlich, denn Paul glitschte wieder einmal aus — und Alles das war mit Betheuerungen der Freude durchmischt, Heinrich wieder einmal zu sehen, und mit Klagen über Norbert, Margarethe und die Kölnische Sache.

Endlich kam er Oben an, eine Schachtel an der Hand, den Wildschur über dem Arm, welchen Wildschur er über das Treppengeländer warf, wobei ihm die Schachtel entfiel.

„Seid tausend Mal gegrüßt, vielwerthe Frau Thonet," rief er, „nichts für ungut, daß ich Euch, wie eine Bombe, in's Haus falle! Ich hielt es nicht mehr aus — was ich that, meinem Stief-

vater war's nicht recht, nichts als Streit, kein Einsehen seinerseits! Nun zuletzt sind wir doch noch insoweit gut auseinander gekommen."

„Nun das ist recht," sagte Heinrich, „aber bitte, komm' herein, sonst könntest du mir die Kinder aufwecken, sie schlafen dort in der Stube — willst du vielleicht deine Kopfbedeckung ablegen? In der Stube ist es warm —"

„Alle Wetter, bitte tausendmal um Vergebung —" zu bemerken, daß Paul schon halb in der Stube war — „so — ist schon abgenommen — ach und wenn ich nur nicht die Kinder wirklich geweckt habe — ich mein', ich hör' schon eine kleine Stimme!"

„Das ist der Norbert."

„Nun da haben wir's —"

„Ich bring' ihn schon wieder zur Ruhe," tröstete Eleonore, „tretet nur ganz ein!"

Sie verfügte sich in die Kinderstube, während Paul mit Heinrich in der vorderen eintraten. Die fragliche Schachtel postirte Erster auf den nächsten Schrein und erging sich dann in neuen Betheuerungen von Freude über Wiedersehen und in Klagen über gehabte Sorgen.

Bald gesellte sich Eleonore wieder zu ihnen.

„Also nehmt sogleich Platz," bat sie, „Ihr kommt gerade recht zum Abendimbiß, vor Allem nehmt ein Glas Xeres, der soll Euch erwärmen."

Paul schlug den Antrag nicht aus, und unviel später aß man gemeinschaftlich. Während dessen gab Paul Bericht über seine Erlebnisse von Zeit seiner Verbannung an, sowohl mit Herrn Goldstein, als allen Anderen, bei denen er sich um Hilfe für Norbert bemüht hatte.

Zu manchem warmen Händedruck für so viele Freundestreue konnte Heinrich ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, als Paul jene seine Kämpfe und Bemühungen ungeschminkt und noch viel ausführlicher erzählte, als er es im bewußten Tagebuch gethan.

„Weshalb lächelst du denn?" fragte er.

„Ei nun, lieber Paul," war die Antwort, „du hast dir eben eine Wirksamkeit nach Oben, bei den Regierenden, erwartet, wie du sie dir damals — weißt du noch, was du mir von deiner Rede über „Kraft, aber Mäßigung" schriebst —? nach Unten, bei den Regierten versprachst."

„Nichts für ungut," fiel Paul ein, „aber daß du jetzt sogleich bei meiner Ankunft mit dieser Sache kömmst, respective mich gewissermassen sogleich wieder verspottest, gefällt mir gar nicht. Du magst dir denken, was du willst, ich kann mir, ohne die geringste Selbstüberhebung — was meine Frankfurter Schritte betrifft — doch nicht denegiren, daß ich in meinem Promemoria vel Memorandum Ansichten äußerte, welche nicht gar so thöricht sein dürften — insbesondere wegen jenes höchst gefährlichen Mürkens!"

„Ich weiß von ihm."

„Nun in neuester Zeit sollte man Besseres hoffen dürfen. Ich hörte auf dem Weg —"

„Von Kriegsvolk, das sich sammelte," fiel Heinrich ein, „von einer verstärkten Commission, von Drohung mit Acht und Bann — aber welcher Erfolg?"

Er sagte ihm den Inhalt des Briefes aus Deuz.

„Also wieder alle Hoffnung zertrümmert!" klagte Paul.

„Für den Augenblick gewiß. Doch hat es sich, wie's ich auch las, deutlich verrathen, daß das Volk gerne vom Joch frei würde. Dies und der neue Trotz Gülichs muß auf kaiserlicher Seite erhöhte Willenskraft veranlassen, und Schritt für Schritt wird sich das Volk selbst allmählig ermuthigt fühlen, seinen Widerwillen kund zu geben — bis endlich das Gebäude über Gülich zusammenstürzt, welches er frevelhaft erbaute — und bis er dem schauerlichen Geschick anheimfällt, welches er allein schon durch seine Gewaltthat an Hesselmann verdiente."

„Was das Geschick betrifft, muß ich anderer Meinung sein," entgegnete Paul. „Er wird so klug sein, zur rechten Zeit zu retiriren."

Heinrich zuckte mit den Schultern.

„Wie sicher er auch unterliegen muß," sagte er, „so scheint es mir doch, er werde immer wieder nicht daran glauben — und wird so vielleicht die Zeit versäumen. Wenn ich gleichwohl das Gegentheil wünsche, so ist es nur, weil ich mich in den Jammer hineindenken kann, welche über seine ohnedies schon unglückliche Tochter hereinbräche, wenn sie auch noch den unsäglichen Schmerz zu tragen hätte, ihres Vaters schmachvollen Untergang und Tod zu erfahren!"

Mit Hast ergriff Nigge des Freundes Hand und betheuerte ihm, wie völlig er seine eigenen Empfindungen ausspreche. Folgend erging er sich in tiefstem Bedauern Norberts, falls er seine Freiheit denn doch wieder gewänne — dann erst erführe, welchen Schritt Margarethe gethan, und nicht wissen werde, wo sie finden, um sie vielleicht doch zur Wiederaufnahme des Bündnisses zu bestimmen.

Und von Einem zum Anderen kamen sie, bis im Grunde Alles durchgesprochen war und Heinrich fragte, was er, Paul, denn eigentlich jetzt vorhabe?

„Ja was ich vorhabe!" sagte Paul. „Ich kann dir nichts angeben, als daß ich vorläufig in Amsterdam bin und da domiciliren werde, bis sich Etwas mit Norbert decidirt hat. Würde er frei, käme er gewiß und dann hälfe ich ihm, Margarethe suchen."

„Hm, eine schwere Aufgabe! Aber, wie immer der Erfolg — kämst du dann wieder her?"

„Ja, dann käm' ich wieder."

„Und wolltest hier dieselbe Berufslosigkeit pflegen, wie bis da?"

„Be — Berufslosigkeit —?"

„In der That," sagte Heinrich, „ich kann nicht läugnen, daß mir dein Leben in die Länge nicht gänzlich gefällt — und versichere dich, daß mir auch Norbert brieflich Manches äußerte, was mir bewies, daß er deine Art, zu sein, nicht wohl billige, obwohl er deine rührende Treue auf das Herzlichste anerkannte, so wie auch wir es thun."

„Das ist nicht übel," sagte Paul. „Mir scheint wirklich, ich kam gerade recht, um dir Anlaß und Occasion zu geben, mich — und zwar in Präsenz deiner Frau — gehörig zu reparementiren, zuerst mit Ausfällen über meine politische und diplomatische Wirksamkeit — und nun mit meiner übrigen Nullität! Bitte, rede nur zu — du willst eben sagen: Ich führe ein ganz windflüchtiges, verwerfliches Leben — nun für einen solchen Ausspruch muß ich ja ungemein obligirt sein!"

„Aber wie könnt Ihr meinem Heinrich etwas für Euch so Verletzendes zutrauen," legte Eleonore beschwichtigend ein. „Ihr wißt doch, wie gerade weg und ehrlich er spricht, schon gar mit Jenen, welchen er doch herzlich geneigt ist — und das ist er Euch in hohem, hohem Maße. So ist auch Das, was er sagte, auf das Freundschaftlichste gemeint und ohne alle Anmassung, Euch Etwas vorzuschreiben. Gerade Eueres gediegenen Charakters wegen dünkt es ihm Schade, wenn Ihr Euch nicht gelegentlich einem bestimmten Berufe hingebt —"

„Ja wer sagt denn, daß es nicht geschieht?" unterbrach Paul.

„Ja ich glaube es fest," fuhr Eleonore weiter — „also einem bestimmten Beruf, da Ihr so viel weniger Schwierigkeiten habt, als Hunderte Anderer. Ihr seid bei Mitteln, seid ohne Zweifel in Geschäften wohl erfahren und habt noch weiteres, großes Vermögen zu erwarten —"

„Ja — wenn mich mein Stiefvater der Ignatia Lersner wegen nicht wirklich einmal enterbt — Ihr wißt da von gar Vielem nichts —"

„Es kann Euch also in keiner Weise fehlen," setzte Eleonore bei, ohne seine Worte zu beachten, „und Ihr würdet in Bälde eine angesehene Stellung einnehmen."

„Ja wohl, so meine ich," sagte Heinrich, „und du würdest dich dadurch selbst recht sehr befriedigt fühlen!"

„Ja wer negirt denn Das?" entgegnete Paul, mehr gegen Eleonore gewendet. „Aber wenn ich armer Geselle vor lauter äußeren Verhältnissen nur dazu kommen könnte! Versteht mich denn

Niemand? Ich kann einmal nichts unternehmen, bis ich nicht über Alles hinaus bin, worein mich mein Kölner Domicil gestürzt hat, und bis ich nicht mindest weiß, daß Norbert, mein theuerer Freund, wieder frei ist. Sobald ich erst über diesen Jammer und den wegen Margarethens hinaus wäre — mein Wort darauf, mit einem Mal säße ich fest. Besonders, wenn ich noch Eines gewiß wüßte."

„Das heißt?" fragte Eleonore freundlich.

„Ja seht, vortreffliche Frau, ich möchte zuerst wissen, Wem ich angehöre! Für Wen soll ich denn arbeiten? Für mich? Ich habe mehr, als ich bedarf — zehnmal mehr. Ja da zuckt Euer Heinrich wieder mit den Schultern! Nimm mir's nicht für ungut, du hast gut zucken — du hast eine liebe Frau!"

„Ei die habe ich auch nicht gehabt, ehe ich mich hier festsetzte."

„Nun ja," fiel Paul ein, „aber doch nicht lange nachher. Du bist eben ein Glückskind — aber Unsereiner, dem ohnedies Alles die Quere geht. O Ihr wißt von nichts, Frau Thonet! Ich hätte ein Geschäft und stünde am Ende doch mutterseelenallein da, wie der einsamste Tannenbaum auf der langweiligsten Haide!"

Mildes Lächeln zeichnete Eleonorens angenehmes, lebensfrisches Antlitz. Sie wußte ja von Heinrich alle Mißgeschicke Paul's. — Aber sie unterdrückte das Lächeln sogleich wieder und sagte:

„Seid nicht trostlos, Herr Nigge! Euer löbliches Verlangen, ein treues Herz zu gewinnen, wird sich doch noch belohnt finden. Laßt Euch durch die Erwartung dieses Glückes nicht abhalten, eine richtige Stellung in der Welt einzunehmen. In der Liebe entscheidet nicht allein Ringen und Wollen, sondern des Himmels Fügung."

„Weiß wohl, daß Ehen im Himmel geschlossen werden," sagte Paul, sich ein wenig in den Haaren zausend, „aber —"

„Kein aber!" entgegnete Eleonore noch freundlicher. „Stellt es ihm anheim, dann gibt sich dies und Jenes, woraus Ihr Ueberzeugung schöpfen könnt, daß Ihr glücklich sein werdet, und" setzte sie bei, „nicht zu besorgen habt, daß Ihr unter ein zu strenges

Joch gerathet. Daran soll Euch," innig zutraulich sagte sie es, „recht viel gelegen sein, hörte ich einmal von Heinrich —"

„So, — Das — hörtet Ihr einmal —?"

„Nun ja, ich habe es Leonoren einmal gesagt," legte Heinrich ein. „Wie man eben mit seiner Frau vertraulich ist."

„Ja freilich, mit seiner Frau muß man in Allem — o in Allem vertraulich sein —"

„Und die Furcht, unter den Pantoffel deiner Frau und ihrer Verwandten zu kommen, war doch gewiß mit der Hauptgrund, aus dem du dich so mancher Orte zurückzogst — oder veranlaßt fühltest, dich zurückzuziehen."

„Ich halt' es nicht mehr aus!" rief Paul, indem er sich erheben wollte.

„Halte es doch aus," mahnte Heinrich. „Setz' dich wieder, und lasse dir Etwas sagen."

„Was wird Das wieder werden!"

„Wenn du deine Frau wahrhaft liebst und sie dich, ist eine solche Gefahr gar nie zu fürchten, darauf kannst du schwören. Ihr fällt es nicht ein, dich zu beherrschen, und jede Herrschaft, welche dir von anderer Seite her fühlbar würde, könnte nur ihren eigenen Stolz verletzen. Da wäre also bald geholfen. So ist die Sache. Uebrigens kann ich dir sagen, daß die Frauen in gar vielen Dingen klüger sind, als wir, und ein bischen Gehorsam gegen sie gar nicht schaden mag. Das wirst du mit der Zeit selbst erfahren — und was Leonore vom Finden selbst gesagt, dem muß ich ganz beistimmen. Uebrigens, wer weiß, ob du nicht schon zum Glück gekommen wärst, wenn du dich nicht so störrisch benommen hättest und —"

„Spielst du etwa gar auf die Ignatia Lersner an?!" unterbrach Paul.

„Erhitze dich nicht," erwiederte Heinrich. „Ich bin weit entfernt, dir hierin Rathschläge geben zu wollen. Aber wenn ich an den wirklich ganz angenehmen Eindruck denke, welchen Ignatia auf mich und Norbert ausübte, als wir vor mehreren Jahren auf Besuch

zu Frankfurt waren und einige Male in's Haus kamen, so kann ich mir nicht denken, daß man ihr so feindlich gesinnt sein könne, wie du ihr bist. Wie ich hörte, soll sie auch an Annehmlichkeit bisher in keiner Weise ab, vielmehr zugenommen haben und sehr klug, und zugleich gutmüthig und bescheiden sein. Aber wie gesagt, ich mische mich in nichts. Nur kann ich nicht begreifen, daß du gerade bei ihr alle jene beliebten Erwägungen bei Seite setzest, die dir ohne Zweifel die Ueberzeugung gegeben hätten, daß für deinen männlichen Stolz hier gewiß nichts zu fürchten wäre."

„So, für meinen männlichen Stolz nichts zu fürchten?" rief Paul. „Sind die Urgirungen meines Stiefvaters nichts? Wer kann da noch frei erwägen und reflectiren, ob Einem eine Persona auch an sich entsprechen könnte? Es thut mir sehr leid — sehr — wenn sich die Jungfrau irgend welche Hoffnungen gemacht hat, macht, oder noch machen wird. Aber ich bin nicht Schuld und durchaus nicht Schuld, wenn sie deshalb ihr Glück wo anders versäumt! Es thut mir um so mehr leid, als ich die Jungfrau in letzteren Zeiten hie und da von ferne auf der Straße und von ferne im Hause bei uns sah — und auch einmal in der Kirche, ganz nahe. Nun ja, da muß ich attestiren, daß sie effective ganz angenehm und handsam ist und gewiß einen Mann nicht unglücklich machen würde, wenn er seinen Blick aus freier Wahl auf sie richtete. Aber dies Zerren und Drängen stiefväterlicher Seits hat mich mit solchem Zorn gegen Alles influenzirt und inspirirt, daß ich sogar darüber furchtbar alterirt war, daß sie mir nicht mißfiel! Und jetzt, nichts für ungut, bitte ich, von der Sache abzubrechen."

„Wie du wünschest," sagte Heinrich. „Du bleibst also zu Amsterdam. Vor der Hand steht dir meine Gaststube zu Gebot."

„Du bist sehr gütig", entgegnete Paul, „und ich nehme das Obdach für heute oder einen Tag länger mit Dank an. Morgen ermittle ich mir hoffentlich ein eigenes Losament, es wird sich wohl eines in der Nähe deines Hauses finden."

„Ohne Zweifel. Aber wie bringst du die Zeit hin?"

„Ja wie werd' ich sie hinbringen! Ich schaue mir Kirchen, Paläste, Bilder an, ich lese, oder schreibe in mein Tagebuch — ich sage dir, wenn es in späteren Zeiten einmal in die rechten Hände kömmt, wird man sich wundern, was sich Alles begeben hat und was ich durchmachte —"

„Vielleicht wird es sogar einmal gedruckt —" warf Heinrich ein.

„Kömmst du schon wieder mit Spott?"

„Nein, gewiß nicht —"

„Geh, lass' mich in Ruhe! Also das thu' ich und das Alles nimmt mir genug Zeit hinweg. Uebrigens bin ich auch bereit, dir in deinem Geschäft zu dienen — von Früh bis Mittag."

„Ah — wenn du arbeiten willst, bist du mir doppelt willkommen," sagte Heinrich. „Es ist ohnedies eine Stelle in der Schreibstube unbesetzt, der gute Mann ist erkrankt — natürlich erhalte ich ihn bis auf Weiteres."

„Nun sieh, da kömmst du ganz gut bei. Ich servire dir und verlange nichts, dann bringst du dein Unterhaltsgeld wieder halb herein."

„Nun, das ist ja recht schön und für mich von ungemeinem Nutzen. Aber wenn du nur auch gewiß im Stande bist —"

Und absichtlich, um Paul's Ehrgeiz zu stacheln, ließ Heinrich mehrfache Bedenken laut werden, wodurch er ihn wirklich in solchen Eifer versetzte, daß er versprechen mußte, ihn schon über nächsten Tag die Probe ablegen zu lassen.

„Also sind wir im Reinen," sagte Heinrich, einen zufriedenen Blick zu seiner Frau sendend, welche freundlich zunickte, „und ich kann dich versichern, daß sich nicht nur dein Stiefvater sehr freuen wird, wenn er Nachricht empfängt, sondern auch insbesondere mein guter Vater."

„Richtig, dein Vater! Wo ist er denn? Er schläft wohl schon?"

„Das weiß ich nicht. Aber er geht immer früh zu Bett."

„So, und wie geht es mit den Augen?"

„Nun, immer gleich, er meint, er sehe immer schlechter, ich bemerke aber nichts davon. Uebrigens ist er ganz gesund. Allerdings oft recht traurig — nun du kannst denken, sein alter Freund und alles Andere zu Köln. Aber die Freude an meinen Kindern versüßt ihm wieder Schmerz und Unmuth — namentlich macht ihn die kleine Grethe oft ganz glücklich."

„Das glaub' ich — ach und wie gerührt Norbert über die Wahl dieses Namens war! Ach leider waren wir zu der Zeit schon am Beginn vielen Leides und ich zu Frankfurt ohnedies nicht in der rechten Gemüthsverfassung — bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich etwa nicht warm genug schrieb!"

„Doch, doch —"

„Nun, das ist mir lieb. Aber was fällt mir bei! Gott, bin ich ein vergeßlicher Mensch, die Schachtel dort! Uebermorgen ist Weihnachten — oder wird's da mit St. Nicolaus gehalten? Das ist ganz gleich. Kurz ich hab' da Etwas mitgebracht — laß' einmal, ich mach' die Schachtel auf — siehst du da, eitel Wehrvolk mit langen Spießen für den Norbert — da sieh', und für die kleine Margarethe auch was, da sieh die Puppe — ist freilich ein wenig zu groß, nun das thut nichts — und da den Türken, du, wie der die zwei Bleche zusammenschlägt — und da hab' ich etliche ganz feine Lebkuchen — halt und da ist noch Etwas, ein Gescheppper, ach wie schön wird's sein, wenn die kleine Grethe das mit den Händchen schüttelt!"

„Du herzguter Junge," sagte Heinrich, „tausend Dank für deine Aufmerksamkeit von mir und Lenoren!"

Man sprach noch über die Geschenke, als sich die Thüre zur Hälfte öffnete und ein, mit einem Augenschilde geharnischtes, Haupt sichtbar wurde, welches sich offenbar in größter Neugierde hereinzu wandte.

Begreiflich war fragliches Haupt kein anderes, als jenes des alten Herrn Thonet, welcher, trotz bedeutender Entfernung seines

Schlafgemaches, eine gewisse Belebtheit des Hauses zu bemerken geglaubt hatte, an welche er zu dieser Zeit nicht gewöhnt war.

„Was gibt es denn, Kinder?" fragte Herr Thonet.

„Ihr kommt noch, Vater?" rief Heinrich. „Nur herein — Paul Nigge ist da!"

„Was, Paul Nigge?!"

„Ja da bin ich, Gott grüße Euch," rief Paul, zur Thüre eilend. „Bitte tausendmal, nichts für ungut, wenn ich Euch am Ende im Schlaf störte!"

„Nein, das habt Ihr nicht, ich habe noch nicht geschlafen."

„Gott sei Dank, aber tretet doch ein, Ihr könntet Euch erkälten."

„Seid ohne Sorge," kam es herein, „ich stecke in meinem wärmsten Pelz. Aber in dem und meinen Schlörfschuhen kann ich mich meiner Frau Schwiegertochter nicht zeigen. Also grüß Euch Gott — kommt her, einen Kuß zum Willkomm — dann leg' ich mich wieder nieder!"

Unter der Thüre erfüllte Paul das liebreiche Angebot und zwar, des Augenschildes wegen, mit einiger Schwierigkeit, worauf der alte Herr noch einmal ein allseitiges „gute Nacht" zum Besten gab, Haupt und Augenschild verschwanden — und sich die Thüre wieder schloß.

Ein Wechsel auf Sicht.

Weihnachten — Neujahr eben vorüber.

Paul Nigge hatte sich zu Amsterdam unweit der Behausung Heinrich Thonets einlosamentirt —

Zu Köln aber in seinem Gefängnisse weilte Norbert Dresen.

Er war keineswegs mild gehalten, und sein Wächter war finster und mürrisch. Nichts hatte er von der Außenwelt erfahren, als damals den Tod Hesselmanns — gleich als habe man ihm nur dies Eine wissen lassen, um seinen Schrecken zu reizen, und als sollte

die hartnäckige Verheimlichung alles Uebrigen — insbesondere, was Margarethe und ihre Mutter betraf — seine Verzweiflung erhöhen. Diese Ungewißheit peinigte ihn auch auf das Höchste, und er wandte Alles an, Etwas zu erfahren.

Aber sein Wächter setzte ihm stets unwandelbares Schweigen entgegen.

Eines Abends lehnte Norbert gedankenvoll in früher Dunkelheit da.

Schon vor einer Stunde hatte er von ziemlich ferne herüber das ihm so wohl bekannte „Geläute von St. Alban" vernommen.

Welche Empfindungen waren mit diesen Tönen in seiner Seele erweckt worden, wie schon so oft. Damals so selige Hoffnungen — und nun das Glück so weit entfernt — Alles hatte er verloren, sein Herz war gebrochen. Welch' ein Weihnachten hatte er dies letzte Mal erlebt, wie verhängnißvoll hatten in der Neujahrsnacht die zwölf Schläge von den Thürmen hereingedröhnt — und welche Zukunft im nun neuen Jahr!"

Immer düsterer und dunkler wurde es und Todtenstille herrschte, durch nichts unterbrochen, als durch das heftige Schneegestöber, welches hie und da an das hochgelegene kleine Fenster des Gefängnisses schlug.

Er wollte sich auf den harten Pfühl legen. Aber er unterließ es. Schlummern, in seiner innerlichsten Bewegtheit — und wenn er es könnte, mochte ihm Ruhe werden, auch nur für ein paar Stunden? Er wußte, daß er träumen werde, vielleicht schön träumen von Freiheit, von Wiedersehen — und wenn die Wirklichkeit ihre Schatten in seine schönen Träume würfe, wenn er erwachte, sich aufrichtete und in die Finsterniß seines Gefängnisses starrte —?

Wie oft war es schon so gewesen!

Er fürchtete Schlummer und Träume des Erwachens wegen, und so lehnte er fort und fort da, das Haupt aufgestützt in dumpfem Sinnen — und er wollte so bleiben, bis die Natur ihr Recht unwi-

derstehlich geltend mache und ihn zum Schlaf zwinge, dessen Ende in der Dämmerung des kommenden Tages zu neuem Beginn seines Leides werden mußte.

Es war gegen die zehnte Stunde — da horchte er plötzlich auf. Schritte auf der schmalen Steintreppe.

Sollte es sein Wächter sein? Zu so später Stunde hatte er sich noch nie eingefunden.

Uebrigens war es, als ob nicht nur Einer herauf käme.

Sollte in dem Gemäuer ein neuer Gast seinen unglückseligen Aufenthalt nehmen?

Doch wohl nicht, denn es bedünkte ihn, die da Kommenden hielten ein paar Mal ein. Sie sprachen wohl miteinander.

Ueber Wen — über ihn?

Dann mußte es etwas Wichtigem gelten. Vielleicht der Verkündung eines frevelhaften Urtheiles —

Es war ja in Köln Alles möglich, Alles.

Norberts Blick haftete auf der Thüre.

Richtig hielt es hart an derselben wieder an, und es wurde Einiges geraunt. Dann ward sie langsam geöffnet, und er sah seinen Wächter, welcher eine Blendlaterne trug und einen Anderen. Der nahm Jenem die Laterne alsbald aus der Hand und leuchtete damit sogleich auf das Lager hin, in der Meinung, den Gefangenen dort schlafend zu finden.

„Ah Ihr schlaft nicht, Herr Dresen," sagte er dann. „Desto besser, da hab' ich Euch nicht erst zu wecken. Er wandte das Licht gegen sein Antlitz. „Ihr kennt mich doch?"

„Mürkens?!" rief Norbert, in einer Mischung von Staunen und Groll, zugleich er sich erhob. „Was habt Ihr bei mir zu suchen?"

„Ps!" unterbrach Mürkens lächelnd. „Obwohl diese Mauern sehr dick sind, muß ich Euch doch ersuchen, möglichst leise zu reden. Ja ich bin's und begreife Euere Aufgeregtheit sehr wohl, Ihr erinnert Euch eben an Verschiedenes von früher. Aber das ist eine Sache für sich, und wie zornig Ihr auch auf mich sein mögt, meine

Gegenwart dürfte Euch jetzt doch sehr willkommen sein. Denn wenn man so lange unschuldig eingesperrt ist, und es kömmt Jemand, der Einem ein Lied von der Freiheit vorsingt, so ist er gewiß nicht zu verachten."

„Freiheit?"

„Ja davon will ich Euch ein Lied singen," antwortete Mürkens, „aber möglichst leise, und ich ersuche Euch wiederholt, auch nicht zu laut zu werden. Ist mir der Streich gelungen, den ich lange vorbereitet habe, so mögt Ihr der Welt verkünden, was Ihr wollt, damit sich dieser Herr Syndicatspräses Niclas Gülich gehörig ärgert. So ist die Sache. Wenn Ihr mir aber zugleich nachsagen solltet, daß ich für meine Mühe und Wagniß Etwas verlangt habe, so lasse ich mir darüber kein graues Haar wachsen, denn Jedermann wird das ziemlich begreiflich finden."

„Also Ihr wollt mich wirklich befreien?"

„Ja, ich habe es redlich vor," antwortete Mürkens, „wenn wir Handels Eins werden."

„Verlangt Lohn," fiel Norbert ein, „er soll Euch werden, wenn ich je wieder zu meinem Eigenthum komme. Alles, was ich zufällig an Gold bei mir trug, als ich in's Gefängniß geworfen wurde, soll Euch zum Voraus gehören — es ist keine unbedeutende Summe, über fünfzig Thaler."

„Danke, danke," nickte Mürkens. „Euer Angebot für künftig nehme ich jedenfalls an, und wir werden näher darüber reden. Was Ihr aber bei Euch habt, von dem nehme ich durchaus nichts an. Erstens, weil es nicht so viel ist, als ich verlange — und zweitens, weil ich Euch jeden Wahn benehmen möchte, ich käme nur mit guter Vorspieglung, um mich zu bereichern und Euch dann Euerem Schicksal wieder zu überlassen — während ich Euch doch meine aufrichtigste Theilnahme schenke, ebenso, wie ich sie früher Euerer Margarethe und der guten Frau Anna thatsächlich bewies. Das glaubt Ihr nicht. Aber es ist doch so."

„Ihr sprecht in Räthseln," fiel Norbert ein. — „Ihr, der Helfer Gülich's, Theilnahme? Beweist sie mir durch wahrhafte

Nachricht über das Schicksal der Trefflichen. Sagt mir, ob Margarethe und ihre Mutter gewiß das Kloster erreichten oder nicht, und wenn nicht, was aus ihnen geworden? Vergeblich bat ich den Mann neben Euch, mir Aufschluß zu geben. Keine Bitten, kein Angebot meiner Baarschaft brachte ihn zum Sprechen. Ja, ja, Gülich wollte mich zur Last meines Gefängnisses auch noch durch Ungewißheit peinigen, und dieser Mann zitterte vor der Strafe."

„Na gewiß wollte Euch Herr Gülich mehr und mehr fühlen lassen, was es heiße, ihm in den Weg zu treten, und der Mann hier, der auf seiner Seite stand, mußte schweigen. Nun hat sich das Blatt gewendet, und Ihr könntet wohl Etwas von ihm erfahren — denn er steht jetzt nicht mehr auf der Gülich Seite, sondern, wie eine große Menge, auf meiner."

„Auf Euerer Seite?"

„Ja, bei meiner Partei. Laßt das vor der Hand, und wißt vor Allem, daß Margarethe und ihre Mutter das Kloster erreichten, aber sicher nicht dahin gelangt wären, wenn ich nicht den Kampf so gelenkt hätte, daß ich selbst die Aufmerksamkeit von ihnen abwandte, bis ich sie im günstigen Augenblick zur ganzen Vollendung ihrer Flucht mahnte. Das ist so wahr, als mir Gott helfe, vor dem ich, das gesteh' ich geradewegs, schon manchen Streich verübt habe. Aber ich bin schon über drei Monate darüber her, die Sache, die ich schlecht machen half, wieder nach Kräften gut zu machen."

„Möge Euch Gott in diesem Entschluß befestigen!" sagte Norbert.

„Ist gar nicht nöthig," fiel Mürkens ein, „ich werde schon allein fertig."

„Ihr Frevler!"

„Ja was Frevler, ich bin seit drei Monaten wirklich im Begriff, einen neuen Menschen anzuziehen. Mit den Beinen bin ich im Bessern schon drin. Aber ein wenig Spott wird mir immer anhaften. Ich bin einmal so. Glaubt mir nur, daß ich wegen Margarethens und ihrer Mutter voll des tiefsten Mitleides war und zugleich voll Begierde, dem verwünschten Meshov und seinem

frechen Begehren, gleichwie der Grausamkeit des Herrn Gülich einen Streich zu spielen."

„Ich will es Euch glauben," sagte Norbert, „und was immer überwogen habe — wenn die Rettung Margarethens und ihrer Mutter wirklich geschah, bin ich Euch zum Danke verpflichtet. Doch nun sagt, was weiter? Fand keine Gewaltthat gegen das Kloster statt?"

„Nein. Meshov wünschte es. Aber Gülich war so klug, nicht einzustimmen."

„Dem Himmel Dank! Und was hörtet Ihr? Denkt Margarethe daran, sich wirklich einkleiden zu lassen?"

„Einkleiden? Nein."

„Ihre Mutter redet ihr wohl ab?"

„Ihre Mutter? Nein, Die redet ihr nicht ab — gewiß nicht."

„Wie sonderbar Ihr das sagt!"

„Ei, wie kann sie denn abreden, wenn sie nicht mehr lebt?"

„Frau Anna todt?!"

„Ja leider und zwar in kürzester Zeit nach der Flucht von Haus."

„Schrecklich — welche Verzweiflung Margarethens!" In tiefster Betrübniß that Norbert die paar Schritte ab und zu, welche der enge Raum des Gefängnisses ermöglichte. „Und was war die Folge, ich bitte, sprecht — sprecht, Ihr versteht mich doch? Gülich und die Tochter — "

„Des Herrn Abraham Sachs?" ergänzte Mürkens, während sich unaussprechlicher Hohn über sein Gesicht verbreitete. — „Die beste Folge von der Welt."

Ohne sich hinsichtlich seiner eigenen Liebeshoffnungen zu schonen, erzählte er mit kurzen Worten Alles — die Vergreifung Gülich's an ihm, das Spiel, welches Sachs und Judith mit ihm getrieben, den ungeahnten Sieg Westhofs — und zuletzt seinen Entschluß, aus einem vielthätigen Anhänger der Freiheitssache ihr eben so gefährlicher Gegner zu werden — welchen Entschluß er unter beständiger Täuschung seines Herrn und Meisters bis zur Stunde mehr

und mehr ausgeführt habe, bis sich nun Derselbe plötzlich überzeugen sollte, was er zu thun vermöge, wenn er wolle.

„Jetzt wißt Ihr's, sehr lieber Herr Dresen," sagte er dann. „Aus all' Dem könnt Ihr ermessen, daß ich wahrhaft geneigt bin, den Herren, die noch mehr Köpfe fallen lassen möchten, einen Strich durch ihre Rechnung zu machen — glücklicher, als es mir bei Hesselmann gelang."

„Bei Hesselmann?!"

„Allerdings, ich wollte früher auch ihn befreien und zur Stadt hinausbringen, aber es mißlang."

Und mit wenigen Worten gab er von jenem nächtlichen Besuche Nachricht, nicht ohne über seine eigene Gefahr zu spotten.

„Ihr glaubt mir nicht recht, scheint mir," sagte er. „Da seht den Beweis." Er zeigte den Ring Hesselmanns. „Ihr müßt ihn wohl kennen. Dürft aber nicht glauben, daß ich ihn erst nach seinem Tode eroberte. Das wäre mir sehr schlecht angestanden. Nein, wie ich jetzt vor Euch bin, war ich vor ihm — nur ein wenig schwärzer, und im Hals schien es mir nicht richtig zu sein."

Worauf er das Nöthige referirte und zwar mit großem Hohn über Gülich und Meshov, dessen Aeußeres und Wesen er angenommen habe.

„Nun Ihr seht, Herr Dresen," fuhr er dann fort, „daß ich wohl ehrlich mit Euch sein muß, weil ich Euch außerdem das Alles nicht zu sagen für gut fände, und ich erwarte Euere Ueberzeugung, junger Herr, daß ich bei manchen Schattenseiten am Ende doch nicht gar so schlimm bin, als Ihr ohne Zweifel gemeint habt — Ihr und Euer Freund, Paul Nigge — den man freundlichst zur Stadt Köln hinauswarf. He he, bitte, nichts für ungut. Doch jetzt von Euerer Befreiung und Recompens dafür."

Norbert biß in die Lippen.

„Nun denn — Ihr wollt mich sogleich befreien?"

„Das kann nicht sein. Es sind noch einige Vorbereitungen zu treffen. Alles muß auf einen Schlag gehen. Alle Gefangenen werden befreit. So mag Gülich morgen die Gefängnisse durch

Gottschalk von Inden noch einmal inspiciren lassen — um die eilfte Stunde werden sie dann mit Volksgewalt erbrochen. Daß sich durch diese That noch eine größere Menge zu mir schlägt und gegen die Herrschaft Gülichs endlich aufzutreten wagt, hoffe ich, kann es aber nicht für gewiß sagen. Sollte das Gegentheil eintreten, so habe ich nichts Eiligeres zu thun, als noch, wenn möglich, ein diplomatisches Geschäft abzumachen und dann Köln den Rücken zuzuwenden, um mein Leben — und möglichst Das zu salviren, was mir zuerst meine Thätigkeit für Gülich — dann meine stille Thätigkeit gegen ihn schon einbrachte und, wolle der Himmel, noch baldigst, mindest theilweise einbringen wird. Alles das ist so wenig eben nicht. Nicht wahr, ich bin offen? Ja ich will Euch nicht verhehlen, daß ich es mit sehr wichtigen Personen zu thun habe. Euer Wächter da weiß es wohl, und hat es schon in sehr wohlthätig klingender Weise verspürt. Also nicht, weil es mir gerade zu sehr an Mitteln gebricht, verlange ich Belohnung von Euch, nicht deshalb, weil Ihr befreit werdet — das würdet Ihr jedenfalls — sondern deshalb, weil ich denn doch bei der ganzen Sache viel wage, und insbesondere deshalb, weil Ihr der Erste bei der Befreiung sein sollt. Dann kömmt noch Jemand, so zu sagen, mit Euch zugleich — dann Judendunk. Ihr seht, daß ich Euch einen sehr großen Vorzug gebe, und ich betrachte also die Sache, Euch gegenüber, als eine Geschäftssache."

„Als eine Geschäftssache!" fiel Norbert ein.

„Nun gewiß," entgegnete Mürkens. — „Erschreckt oder lacht über mich, daß ist mir ganz gleich. Aber da Ihr selbst Kaufherr seid, so muß Euch doch einleuchten, daß ich für große Vortheile auch Etwas anspreche. Solltet Ihr diese Vortheile noch nicht ganz erkannt haben, so will ich sie Euch näher auseinander setzen: Sobald Ihr frei seid, könnt Ihr Euch sogleich in Euere Behausung verfügen. Ihr verseht Euch rasch mit Geld und Kleinod, so viel Ihr mit Euerem Diener Everard davon bringen könnt. Seht Ihr keine Gefahr von Seite der Gülich-Partei, so legt Ihr Alles wieder in den Schrein und bleibt. Merkt Ihr aber Unrath, so ver-

laßt die Stadt noch zu guter Zeit unter irgend welcher Gewandung — und damit Ihr sicher hinauskommt, hab' ich schon für den Auslaß an zwei Thoren gesorgt, und zwar für Euch und Eueren Diener. Wenn der Thorwart mit fort will, steht es ihm frei. — He he. Seht, hier habe ich die Vorweise. Für alle Fälle sollen Judendunk auch zwei von mir zugestellt werden. Hinaus zur Stadt, wo es nach Befund von Lärm oder nicht Lärmen am Dienlichsten ist! Nun wißt Ihr — und Ihr empfangt Euere Papiere, sobald wir mit unserer Hauptsache im Reinen sind."

„Wenn ich Euch in allem Dem trauen kann, nehme ich sie gewiß an," sagte Norbert, „denn ich hätte von der Wuth und Gewaltthätigkeit Gülichs und der Seinen das Schlimmste zu befürchten. Wenn mir nur so viele Zeit bliebe, daß ich irgendwie auf Margarethens Zukunft einwirken könnte?"

„In wie ferne denn?"

„In wie ferne? Daß ich sie anflehte, mir in der Sprachstube des Klosters ein paar Worte zu gönnen. Oder sagt, wäre nicht mindestens möglich, ihr ein paar Zeilen übergeben zu lassen, worin ich ihr sagte, wohin ich mich, wenn zur Flucht gezwungen, wende — das ist nach Amsterdam — und sie anflehte, nicht den Schleier zu nehmen, sondern Köln zu verlassen?"

„Und Euch nach Amsterdam zu folgen," sagte Mürkens, das Haupt recht deutlich schüttelnd.

„Ich erhebe keine Ansprüche, wenn sie mich auch zurückweist — nur fort, fort soll sie aus dem Kloster — und meine Hilfe annehmen. Sie wird mindest Das nicht ausschlagen — "

„Hm!"

„Wie, wenn ich mich zugleich mit ein paar Zeilen an Pater Thomas wendete, der leichter Zutritt findet?"

„Das Alles wird nicht leicht möglich sein."

„Weshalb nicht?"

„Weil der Herr Pater noch so gut im Gefängniß liegt, wie Ihr!"

„Ist es möglich?!"

„Es ist nicht anders."

„Schrecklich — in hartem Gefängniß?!"

„Nun ungefähr so wie Eueres ist. Zuerst war er auf der Wollenweberzunft, dann aber wanderte er wo anders hin. Jetzt ist er gerade über Euch auf der anderen Seite."

„Ueber mir?! Er wird doch auch befreit?"

„Zugleich mit Euch — er ist eben der Jemand."

„Nun denn, so kann ich ihm meine Zeilen geben?"

„Daß er sie an Margarethe überbringe?"

„Was sonst?"

Mürkens zauste ein wenig in den Haaren.

„Das wird auch nicht gehen."

„Und weshalb nicht? Glaubt Ihr wirklich, daß Margarethe —"

„Euer Schreiben nicht annähme? Das will ich nicht entscheiden. Aber Das weiß ich, daß sie es nicht mehr annehmen kann."

„Was meint Ihr da?" rief Norbert. „Ihr seid verlegen —"

„Ps!" bot Mürkens ab. „Was ich da meine? Nun, ist es Euch einerseits auch nicht lieb, was Ihr hören werdet, so kann es Euch doch andererseits beruhigen — denn Ihr seid doch sicher, daß sie von Gülich, Meshov und Niemand zu Köln mehr etwas Böses zu fürchten hat."

„Gott im Himmel!" stammelte Norbert. „Mutter Anna ist todt, sagtet Ihr. Sollte etwa auch Margarethe —?"

„Todt sein?" fiel Mürkens ein. „Nein, todt ist die treffliche Jungfrau, meines Wissens und Hoffens, nicht."

„Also, was meint Ihr denn?"

Mürkens zuckte die Schultern.

„Sie ist eben längst nicht mehr im Kloster. Und damit Ihr es sicher glaubt, gebe ich Euch da einen Brief zu lesen, welchen sie an ihren Vater schrieb, als er ihr den Antrag machte, herauszukommen, damit sie mit Euch, Den er in Freiheit setzen wollte, dennoch Eins würde — aber ferne von Köln, wo es ihr beliebte."

„Das sollte Gülich —?"

„Ja, ja, hier ist der Brief, die Antwort auf seinen Antrag, seht Ihr die Unterschrift?“

„Margarethens Hand!“

„Ich entführte ihn heute, als ich mich zum Besuch bei Euch entschlossen hatte, unter mehr Anderem weg vom Schreibtische Gülichs. Lest und gebt ihn mir wieder. Wenn er ihn morgen früh vermißte, könnte ich in Verlegenheit gerathen. Nach Euerer Befreiung sollt Ihr ihn haben, mein Wort darauf. Ihr seid ganz zerstört. Lest, ich halte Euch das Licht.“

Norbert las. Kaum er gelesen, hatte Mürkens den Brief wieder in Händen und steckte ihn zu sich.

„Fort — hinaus in die weite, die wildbewegte Welt!“ stammelte er.

„Ja wohl bewegt — Rhein auf, Rhein ab ist Alles voll Kriegsvolk, der Ludwig rührt sich ja schon lange wieder.“

„Entsetzlich und sie schutzlos — denn was Schutz kann ihr Clasen sein?! Ich werde Alles versuchen, sie zu finden, Alles! Mürkens, was verlangt Ihr für meine sichere Befreiung?“

„Das ist das richtige Wort. Ich befreie Euch und Ihr könnt Euer Haus sicher erreichen, das weiß ich. Die weitere Gefahr trifft Euch, wie mich. Ich verlange sehr wenig — fünfhundert Thaler.“

„Also recht, ich finde es für Euer Geschäft nicht zu viel,“ sagte Norbert hochathmend, doch bemüht, seine Verachtung zu bemeistern. „Die Frage ist nur, ob ich in meinem Hause noch so viele Baarschaft finde. Wie kann ich wissen —“

„Was seither geschehen ist?“ ergänzte Mürkens. „Seid darüber beruhigt. Es gibt allerdings viele Leute, welche sich noch einmal näher in Euerem Hause und Eigenthum umgesehen hätten, aber man hat sie davon zurückgehalten, und so dürfte sich noch Alles finden.“

„Gut. Also, wenn ich mein Haus erreiche und im Stande bin, Euere Forderung zu erfüllen, soll es in der ersten Viertelstunde geschehen. Findet Euch nur ein!“

„O sicher,“ antwortete Mürkens, „so viel an mir liegt, werde ich nicht fehlen. Euer Everard wird auch in Kenntniß gesetzt und kann sorgen, das Bedeutendste zusammenzulegen, es gehe leicht, oder mit einiger Gewalt — wo die Schlüssel fehlen — bei solchen Umständen kommt es so genau nicht darauf an. Indessen, was mich betrifft, könnten mir doch Hindernisse in den Weg treten, oder Ihr könntet vorziehen, drohender Gefahr durch Aufopferung Euerer Habe zu entrinnen. Dann ginge ich leer aus. Es dürfte also wohl das Beste sein, wir machten es so:“ Er zog ein Blatt Papier heraus und nahm auch einen kleinen Schreibzeug aus der Tasche, welchen er auf den Steintisch setzte. „Seht Ihr, hier habe ich einen, in bester Form aufgesetzten „Wechsel auf Sicht“ geschrieben — seht Ihr „500 Thaler — vom Augenblick meiner Befreiung an zahlbar an Herrn Mürkens von Köln — oder wer statt Seiner präsentirt.“ — Es fehlt nichts, als Euere Unterschrift. Solltet Ihr in Euerem Hause solvent werden, so zerreißen wir dann das Papier sogleich. Solltet Ihr aber schon fort sein, wann ich komme, und sollte ich desgleichen Fersengeld zu geben haben — nun so wird sich wohl anderswo Gelegenheit finden, die Sache zu bereinigen. Ich dächte also —“

Norbert unterbrach weitere Worte mit einer abwehrenden Handbewegung. Alle möglichen Gedanken durchkreuzten plötzlich sein Haupt. Er dürstete nach Freiheit. Aber konnte nicht Alles doch nur Täuschung und List sein, damit Gülich Beweise in die Hand bekäme, er wolle sich seiner Hand entziehen, und dann, der Himmel weiß, welche Pläne in's Werk zu setzen vermöchte? Allerdings die Zeilen Margarethens waren unabläugbar. Aber wer sagte denn, daß sie Mürkens nicht absichtlich zum Vorzeigen gegeben worden seien, um Vertrauen einzuflößen? Und Hesselmann's Ring — wer bewies, daß ihn Mürkens wirklich bei einem ähnlichen Schritte, wie diesmal, empfangen habe, und nicht doch erst nach dem Tode des edlen Mannes — und so mehr und mehr —

„Nun wird's Etwas?“ sagte Mürkens spottend. „Mir scheint, trotz aller meiner Offenheit und Beweise mißtraut Ihr mir. Thut mir doch nicht weher, als nöthig ist, wenn ich bitten darf!“

„Und wenn ich Euch glaube, solltet Ihr nicht auch mir glauben? Ich unterschreibe nichts — aber ich gebe Euch mein unbeflecktes Ehrenwort darauf: Rettet Ihr mich aus diesem Gefängnisse und erreiche ich mein Haus, so bin ich für die Summe verpflichtet, hier zu Köln, falls ich über meine Mittel verfügen kann — oder zu Amsterdam, wenn Ihr selbst kommt, oder diesen Mann schickt, der Euch zur Seite steht."

„Kann nicht angenommen werden," entgegnete Mürkens. „Ich vertraue auf Euer Ehrenwort heilig und sicher. Aber wir sind alle Menschen. Ich kann den Weg des Fleisches gehen, der Mann hier auch — Ihr aber auch. Und wo hätte ich dann einen Beweis meiner Forderung an irgend Einen Euerer Erben?"

„Nun denn Ihr verwünschter Dränger," fiel Norbert ein, schon im Begriff die Feder zu ergreifen. „Aber nein, nein, ich thu' es nicht. Mein Ehrenwort muß Euch genügen, daß ich die Schuld möglichst noch hier tilge — oder wenn es nicht möglich ist, zu Amsterdam. Sobald ich dort ankomme, werde ich meinen Freund Heinrich Thonet verpflichten, für alle Fälle auf mein Leben oder nicht Leben einzustehen. Und damit genug."

„Also durchaus nicht?" sagte Mürkens bitter. „Doch Mißtrauen, daß ich Euch vielleicht —?" — Er sann eine Weile und nahm dann Papier und Schreibzeug wieder zu sich. „So will ich Euch diese Bedingung erlassen und Euer Wort für die Unterschrift gelten lassen. Sollte es hier oder wo anders von Euch oder Herrn Heinrich Thonet nicht eingelöst werden, so würde ich mich mit meinen „Gedanken über Euch" bezahlt machen! Damit sind wir fertig. Morgen zur bestimmten Zeit seid Ihr frei und werdet die Ungerechtigkeit Eueres Mißtrauens einsehen. Seht doch," hob er noch einmal an, „Mißtrauen? He he, nun es kann ja sein, daß ich an Euerer Stelle auch nicht unterschrieben hätte! Gleichwohl mit Unrecht. Denn Euch gegenüber bin ich, wenn Ihr die Geschäftssache nicht für eine Uebelthat gelten lassen wollt, einer der wahrhaftigsten Contrahenten, die es je gegeben hat. Geht jetzt zur Ruhe," fuhr er fort. „Morgen, wenn der rothhaarige Herr Doctor Gott=

schalk von Inden kommt, seid fein klug. Er wird Euch fragen, ob Ihr über nichts zu klagen habt. Sagt nur finster: „Nein". So. Entschuldigt nun, daß ich das Licht wieder mitnehme. Halt. Ich habe Euch gesagt, daß ich von Euerer Baarschaft für mich nichts annehme — "

„Nun, seid Ihr anderen Sinnes geworden," warf Norbert spottend hin.

„O nein, keineswegs. Aber wenn Ihr meinem neuen Parteigenossen hier, Euerem Wächter Klaus, eine Belohnung zum Besten geben wollt, habe ich nichts dagegen. Ich habe ihn zwar durch die Mittel, welche mir sehr hohe Personen zu Gebot stellten, schon einiger Massen belohnt, aber es wäre dergleichen auch Euerer Seits nicht unrecht am Platze — gebt ihm ein paar Goldstücke. Denn ging es schief, müßte er von Köln fort."

„Hier," sagte Norbert, „er nehme Alles. Ist es wahr, was Ihr von meiner Sache berichtet, und was da kommen soll, so bedarf ich dieses Goldes nicht. Ist Alles nur Täuschung, wollt Ihr mich vielleicht nur herauslocken, damit Gülich Gründe habe, mich einem noch härteren Schicksal anheimzustellen, so bedarf ich desselben noch weniger — nehmt nur!"

Er reichte dem Wächter sein Geldtäschlein.

„Nein, er nimmt das nicht Alles," sagte Mürkens, „vier Stücke genügen, Ihr ungläubiger Thomas!"

„Nun denn, hier sind vier Goldstücke."

Der Wächter nahm sie mit unverkennbarer Zufriedenheit und entschuldigte sich mit ein paar Worten über sein früheres, hartnäckiges Schweigen, indem er da noch immer auf der Seite Gülich's gestanden und den größten Gefahren ausgesetzt gewesen sei.

„Pa, laßt das Entschuldigen," unterbrach ihn Mürkens. „Wir sind fertig. Seid guten Muthes, lieber Herr Norbert Dresen!" Er klopfte ihn auf die Schulter. „Gute Nacht — halt — die Auslaßscheine hätten wir bald vergessen, da sind sie — und dann noch Etwas." Er zog eine Flasche Wein aus seiner Manteltasche, dazu

einen Becher. „Ich hab' Euch da eine kleine Labung mitgebracht — da ist auch ein Stück feinen, weißen Brodes mit Rosinen — seht, da stell' und leg' ich die Dinge her. Verbergt sie wohl unter Euerem Lager, damit der fuchshaarige Doctor sie nicht gewahr wird — gute Nacht!"

Eine Minute darauf waren Mürkens und der Wächter fort — —

Wiedersehen.

Paul Nigge zu Amsterdam hielt Wort. Den ganzen Vormittag über arbeitete er im Geschäfte bei Heinrich, nahm dann am Mittagstische Theil und hatte folgend seine Herzensfreude, wenn die Kinder hereingebracht wurden. Ueber eine Weile ging er dann fort und traf erst Abends wieder ein. Oefters kam er aber nicht, sondern blieb zu Hause und las oder schrieb in sein Tagebuch.

Eines Abends hatte sich der alte Herr Thonet, welcher in der Regel bis nach acht Uhr bei den Seinen blieb, schon vor dieser Zeit zu Bett begeben, weil er sich wieder einmal verkältet hatte. Er konnte das Genick nicht recht rühren. Weshalb er sich von seinem Diener Hildeprand von Zeit zu Zeit mit einem großen, wollenen Lappen heftig frottiren ließ. Auch hatte er ein großes Senftpflaster auf den Rücken setzen lassen, und gegenwärtig war er allseitig und auf das Wärmste eingehüllt.

An eben diesem Abend befanden sich Heinrich und Eleonore allein — denn Paul war daheim geblieben — und im Verlauf des Gespräches sagte Erster: „Des Vaters guter Bekannter zu Deutz scheine erkrankt zu sein, oder verreist, weil es schon einige Zeit an Mittheilungen fehle."

Nach einigem Anderen nahm er auf eine halbe Stunde Urlaub, um Paul zu besuchen, mit welchem er über eine Geschäftssache zu reden hatte.

Als er Unten aus dem Thore treten wollte, kamen just ein paar Bekannte daher, welche von Köln sprachen. Sie hielten bei ihm an, und der Eine theilte mit: „Man sage sich, daß es dortselbst schrecklich hergegangen sei. Es verlaute von Aufbrechen der Gefängnisse, von Kampf, und daß mehrere Menschen getödtet worden seien. Auch sei die Rede von Plünderung und Brandschatzung."

Heinrich kehrte zu Eleonoren zurück, um ihr das Gehörte mitzutheilen. Bald darauf kam Paul herüber — und man erschöpfte sich in Muthmaßungen, wie viel an dem Gerüchte sei.

Vielleicht brachte der kommende Tag Bestimmteres.

Aber auch da gab es nur widersprechende Angaben. — So wollte der Eine wissen, Gülich sei nach großen Kämpfen gefallen — ein Anderer, er sei geflohen, weil seine eigene Partei maßleidig geworden — ein Dritter, nicht er sei gefallen, sondern ein früherer Helfer desselben, ein gewisser Mürkens, welcher plötzlich Trotz geboten habe — ein Vierter wollte wissen, Gülich sei Sieger geblieben und habe viele Häuser stürmen lassen, wobei viele Menschen erlegen seien, insbesondere auch ein gewisser Norbert Dresen.

Welch peinigende Unruhe bis Abend.

Vielleicht bot die neunte Stunde Aufschluß — da kam die Extra-Carriol an. Zur treffenden Zeit machten sich Heinrich und Paul auf den Weg. Seit zwei Stunden hatte es wieder heftig geschneit. Sie warteten und warteten im dichten Schneefall. Die Carriol kam nicht an.

„Sie blieb wohl im Schnee stecken — oder ein anderer Unfall", meinten Einige.

„Ich will ein paar Minuten zu Eleonoren," sagte Heinrich, „bleibe du, Paul —"

Fort ging er.

Eben war er im Begriff, den Rückweg anzutreten, wobei ihn Eleonore bis zur Treppe begleitete, als Pauls Stimme vernehmbar wurde, welche höchst bewegt und jubelreich war — und eine andere, die Heinrich nicht minder bekannt war.

„Bei Gott, das ist Norbert!"

Heinrich eilte hinab. Keine Täuschung.

Herz an Herz lagen die Freunde.

„Norbert, du hier, du gerettet!"

„Ich bin gerettet!"

Eleonore kam selbst hinab, als sich Jene anschickten, vom Thorwart mit Licht begleitet, ihren Weg herauf zu nehmen, wobei ihnen der alte, mit angekommene Everard folgte.

„Willkommen, tausendmal willkommen, vielgeliebter Freund meines Heinrich!" In frohester Rührung bot sie die Hand dar.

Norbert heftete einen Kuß auf dieselbe.

„Dank für Eueren lieben Empfang. Ja ich bin in Sicherheit. Aber Margarethe — sie rettete sich in's Kloster, das wißt Ihr vielleicht — aber Ihr wißt nicht, daß sie es wieder verließ, daß sie mit Clasen fortzog!"

„Auch Das wissen wir."

„Wie ist es möglich?"

„Durch Nachrichten aus Deutz. Auch die letzten Ereignisse sind uns bekannt, aber nicht genau."

„Ihr sollt hören. Bitte, Frau Thonet, gestattet meinem treuen Everard, die bedeutenderen Effecten, welche ich mitbrachte, hinaufzubringen und sich dann in der Thorstube wohl auszuwärmen."

„Nehm's mit Dank an," sagte Everard, „so hat's mich zum Beispiel mein Lebtag nicht gefroren."

Noch während man die Treppe hinanstieg, that Heinrich die und jene Frage, um doch einigen Aufschluß über die widersprechenden Gerüchte zu gewinnen, insbesondere fragte er: „Ob sich die Angabe hinsichtlich Mürkens' richtig verhalte?"

„Gewiß ist es so," antwortete Norbert, „ich sah ihn im Getümmel fallen. Er ist bestraft für seine Ränke und sein ganzes Helferamt. Doch verdanke ich gerade ihm meine Befreiung und weitere Rettung. Da er hierin Wort hielt, kann ich auch glauben, es sei alles Uebrige wahr, was er sagte und behauptete. So, daß er darauf ausgegangen sei, Hesselmann zu retten — und daß er

schon vorher Margarethen und Frau Anna, der Armen, die nun im Grabe liegt, die Möglichkeit gab, das Kloster während des Kampfes zu erreichen. Indessen, wenn er auch mich, Judendunk, Pater Thomas und alle Anderen befreite — ach ich zweifle nicht, daß Gülich wieder Manche der Letzteren abermals zur Haft bringen wird — so spreche ich ihm deshalb doch kein reines Verdienst zu. Was er that, hat er im Grund nur aus Rache gegen Niclas Gülich und dessen Genossen gethan, und seine frühere Thätigkeit bleibt durch seine letzte, tollkühne Handlungsweise um nichts weniger verwerflich — besonders da er seinen Vortheil dabei im Auge hatte. Und wenn er ihn überall verfolgte, wie bei mir, und ihm nur die Hälfte Dessen zum Voraus in die Hand kam, was er verlangte, wäre er fortan ein reicher Mann gewesen. Aber der Himmel machte seinem Treiben und seiner listigen Habsucht ein Ende!"

„Dafür sei dem Himmel tausend Mal gedankt!" fiel Paul ein.

Bei diesen Worten Pauls waren sie sämmtlich Oben angekommen.

Der alte Everard legte das kaum nennenswerthe Gepäck auf den Schrein vor der Thüre nieder und wandte sich dann, nachdem er vielfach belobt worden war, in Begleit des Thorwartes hinabzu.

Heinrich bat Eleonoren für einige Labung desselben zu sorgen, selbstverständlich auch Norberts. Sie entfernte sich für ein paar Minuten, um Anordnung zu treffen.

„Du bist bald bedient," sagte Heinrich, „komm', lass' dich nieder, lieber Freund, und schlage dir für den Augenblick alles Düstere aus dem Sinn. Freuen wir uns des Wiedersehens, und wenn meine Frau wieder kömmt, und du dich gestärkt hast, gib uns von Allem Bericht."

„Ja zuerst muß er essen und trinken," sagte Paul. „O du lieber Norbert, was hab' ich Deinerwegen Alles gethan und zu effectuiren versucht!"

Kurzweg gab er Nachricht von seinen Schritten zu Frankfurt sowohl zum Zweck seiner Befreiung, als auch der Aneiferung kaiserlicher Thatkraft. Besonders betonte er auch die guten Rathschläge,

Mürkens zu gewinnen und damit der Sache eine günstige Wendung zu geben.

„Du unermüdlicher Freund,“ entgegnete Norbert, „tausend, tausend Dank für deine Liebe und Treue, ich glaube nicht, daß es je einen Zweiten gab, der so viele Anhänglichkeit und Aufopferung bewährt hätte. Womit hab’ ich es denn an dir verdient? Aber von deinen Bemühungen, deinen kühnen Rathschlägen zu sprechen — wenn du den Rath wegen Mürkens gabst, hast du in der That etwas sehr Kluges gethan — obschon ich Gründe habe, anzunehmen, daß man sich von höherer Seite schon vorher mit Mürkens in Verbindung gesetzt haben dürfte.“

„O Das thut gar nichts,“ fiel Paul ein — während eben Eleonore zurückkehrte, ein nicht zu reich besetztes Speisebrett brachte, es niedersetzte und dann neben ihnen Drei Platz nahm — „ich habe also doch das Rechte herausgefunden!“

„Darüber ist kein Zweifel. Wollte Gott nur, es wäre mit der letzten That dieses Mürkens dem ganzen Elende abgeholfen gewesen. Aber unsere Befreiung hatte schreckliche Folgen, und Wuth, wie Trotz Gülichs haben sich wohl nur gesteigert. Wenn ich also zwar überzeugt bin, daß der Abfall eines früheren, so treuen Helfers dem Ansehen seines Herrn einen Stoß versetzte, vielleicht einen unheilbaren — und wenn ich glaube, daß alle weitere Gewaltmittel Gülichs im Verlauf nur dazu dienen können, die Menge mehr und mehr von ihm abtrünnig zu machen und die Entschlossenheit Derer zu kräftigen, welche sich mit Widerwillen seinem Joch unterwarfen — so glaube ich doch, daß noch viel schwerer Druck auf unserer armen Vaterstadt lasten wird, bis er gestürzt ist — und Das eintritt, was man Ruhe nennt.“

„Ganz recht,“ sagte Heinrich. „Und wenn sie einmal da ist, diese Ruhe, wofür wird all’ der Schrecken gewesen sein? Höchst wahrscheinlich wird man von kaiserlicher Seite nicht da anbinden, wo die edlen Vorkämpfer wahrer Freiheit in ihrem Werke unterbrochen wurden, sondern um Gewalt zu zeigen, Alles auf den früheren Stand zurückführen — vermeintlich, die Sache von Vorne

an gründlich untersuchen zu lassen. Diese Gründlichkeit wird es dann unmöglich machen, künftig einen Schritt vorwärts zu thun. Die Aristokraten und die sich dazu rechnen, sind dann ganz zufrieden und tragen Sorge, diesen Zustand zu erhalten. Und das müde Volk gibt sich darein. Bei jedem Streben, auch des uneigennützigsten Vaterlandsfreundes, wird es Folgen wittern, wie sie im Lauf dieser Jahre auftraten — und der Beste wird seine Stimme nicht mehr für eine Menge erheben wollen, welche ihre eigenen Beschützer nicht will."

Norbert nickte langsam zu.

„Und wer ist dann Schuld?" fiel Paul ein. „Dieser hochmüthige, blutdürstige Gülich! Hätten sich Judendunk und Hesselmann nur nicht mit ihm und seinen Genossen eingelassen — und ich, o ich Thor, ich hab' ihn auch bewundert!"

„Klage dich nicht höher an, als es so viele Andere verdienen!" versetzte Norbert. „Gleichviel, Gülich hat die Macht dennoch wieder in Handen, und er wird nichts scheuen, sie zu erhalten und vermeintlich zu erhöhen — nicht allein, um Herr der Menge zu bleiben, sondern besonders auch seiner Freunde. Er wird für alle Gefahr blind sein. Er hat sich einmal durch Ehrsucht in die Lage versetzt, die Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit im politischen Leben völlig zu überhören — und er ist zugleich nicht der Erste, welcher dabei auch lernte, als Mensch, im häuslichen Leben die Stimme der Gattentreue, der Vaterliebe zu vergessen! Denn wer Willkühr in so großem Maaßstabe zu üben gewohnt wurde, Dem kann es nicht mehr darauf ankommen, im engeren Kreise der Seinen den Tyrannen zu spielen, die Ruhe seines Weibes für ein fluchwürdiges, anderes Ziel zu opfern, die Seligkeit seines Kindes für seinen Eigensinn, seine Parteiwuth zu vernichten — und zugleich das Glück eines Mannes zu zerstören, welcher den freien Sinn wirklich hat, dem er selbst für seine Herrschsucht untreu wurde. Und hat er denn allein Margarethens und mein Herzensglück zerstört? Hat er mir nicht ebenso, als Mann, in meinem Geist, in meinem Bewußtsein geschadet? Wie unglücklich mußte ich

sein, nichts zur Abwendung des politischen Leides thun zu können! Oder konnte ich es? War ich nicht durch meine Beziehung zu Margarethe gezwungen, zu schweigen? Und wenn ich denn sprechen wollte, schlug er mir nicht sogleich die leisesten Andeutungen in den Wind? Und als ich mich, da er an Hesselmann's Leben ging, aufraffte, was vermochte ich noch? In mein Nichts ward ich zurückgeschleudert! O Heinrich, ich hatte das Alles im höchsten Maaße zu erleben und es durchzuempfinden, was du damals in so richtiger Weise, ob auch nur von ferne, ahntest. Aber was ich auch gelitten, ich litt es für ein Wesen, das ich dennoch nicht aufgebe, wenn es sich auch von mir losgerissen hat — und wenn ich mich auch zum Schweigen verurtheilen ließ, bin ich deshalb schuldbar? Dürfte mir Jemand in der Welt, der Margarethens unsägliche Schönheit und den Zauber ihrer Seele kennte, wie ich, dürfte er mir sagen: „Hättest du ihr entsagt, um in Freiheit jedes Mittel gegen Gülich in's Werk zu setzen!" Keiner hätte das selbst vermocht, was er von mir verlangte. Ich blieb ihr treu und duldete, bis zu dem Augenblicke, in welchem mir Gott Gelegenheit gab, dem Tyrannen meine Feindschaft vor Allem Volke auszusprechen — und ich werde ihr treu bleiben bis an das Ende meines Lebens — ob ich sie auch nie wieder sehe!"

„Und ich glaube, Ihr werdet sie wiedersehen," sagte Eleonore, zu ihm tretend und ihm die Hand auf die Schulter legend. „Der Himmel kann so viele Liebe nie und nimmer ganz unbelohnt lassen. Das ist mein fester Glaube. Und selbst meine Träume bestätigen es." Sie füllte zwei Gläser mit Xeres und kredenzte das eine. „Auf eine gute Zukunft!"

„Ach Träume!" sagte Norbert, Bescheid gebend.

„Doch doch! Einmal sah ich Euch Hand in Hand in einem blüthenreichen Garten dahingehen und hörte sie mit Euch sprechen, ganz wie sie spricht und sich gehabt. Ihr blickt mich befremdet an. Habe ich nicht ihr Bild damals gesehen, als Ihr zu uns kamt? Erzähltet Ihr mir nichts? Und glaubt Ihr, ich hätte meinem Heinrich nichts abgelauscht?" Sie beachtete eine rasch

abwehrende Handbewegung ihres Gemahles nicht, welche Norbert nicht ganz entging. „Meinem Heinrich," fuhr sie fort, „der sie einst selbst bewunderte und an ihren Besitz dachte, bis er erkannte, Ihr wär't der Glückliche — darauf er seine Vaterstadt und seine Freunde um so entschlossener verließ."

„Was höre ich?!" rief Norbert, Heinrichs Hand fieberhaft ergreifend. „Also täuschte ich mich damals am Rhein doch nicht —?!"

„Gewiß nicht," sagte Eleonore. „Er hat mir Alles gestanden — und mir sogar noch Etwas verrathen — von jemand Anderem."

„Von Wem?" lallte Paul.

„Von Euch, lieber Herr Nigge. Auch Euer Herz schlug für Margarethe Gülich."

„Wie — auch Das hast du verrathen!"

Eleonore hatte Heinrich umfangen und mit seligem Lächeln zu Norbert blickend, fügte sie ihren früheren Worten bei:

„Margarethe hat mir, ohne es zu ahnen, diesen Mann streitig gemacht. Aber das günstige Geschick entschied für mich. Noch tausendmal mehr ist er geliebt, seitdem ich ihm sein Geheimniß abgelockt habe. Und wißt Ihr, durch was? Durch den Namen, welchen ich meinem jüngsten Engel gab. Kommt leise, Ihr sollt sie sehen — ihn, den wir Euch zu Ehren Norbert, und sie — die wir, Euerer Theueren zu Ehren und Liebe, Margarethe benannten!"

Norbert erhob sich zur Seite Heinrichs.

In Rührung umarmte er den Freund und sagte: „Und ich zwang dich noch zu einem Besuch!"

„Mache dir daraus keinen Vorwurf," sagte Heinrich. „Ich hatte nie eine so unwandelbare Absicht, wie du — und dein Glück verlieh mir die Kraft, mich früher zu beruhigen, als es vielleicht außerdem möglich gewesen wäre."

„Gerade so ging es mir!" fiel Paul ein. „Daß er mich in's Hausgärtchen introducirte, brachte mich zur Ruhe. Der Unterschied ist nur der, daß du Heinrich dann doch etwas Liebes errangst, ich aber bis zur Stunde nichts!"

„So sieh eben zu, daß du auch Etwas erringst,“ entgegnete Heinrich, „es ist so schön, ein liebes, trautes Weib zu besitzen!“ Er umfing Eleonore, streifte ihr über die Scheitel und blickte ihr herzlich froh in die Augen. „Führe jetzt Norbert zu den Kindern. Bis Ihr wieder kommt, will ich sehen, ob der Vater vielleicht noch wach ist. Wenn so, melde ich ihm Norberts Ankunft.“

Alle verließen die Stube, Heinrich sich zum entlegenen Gemach des alten Herrn Thonet wendend, während die Anderen zur Thüre der nahen Kinderstube traten.

Paul schlich sich auf den Zehen hinterdrein und in das Gemach.

Entzückt schauten sie Alle auf die zwei lieben Geschöpfe, und Norbert konnte sich nicht enthalten, Jedem derselben einen sanften Kuß auf die Stirne zu drücken. Er lag zu schön da, der kleine Norbert. Auf dem Rücken ruhte er, den einen Arm über die blonden, lockigten Scheiteln gelegt, das eine Bein ein wenig aufgestellt und entblößt. Und die rosigen Wangen und der holdtrotzige Mund, der rothe, schelmische. Wie ein kleiner Gott lag er da. Und Gretchen, wie allerliebst sie halbseitwärts ruhte, das rechte Händchen vor sich hingelehnt, das andere auf der Brust, mit einem so seligen Anflug von Lächeln, als ob sie mit ihrer Seele im Himmel sei.

Als sie Alle wieder in der Vorderstube waren, und Paul Nigge eben seinem Entzücken über den schönen Anblick Luft gemacht hatte, kehrte Heinrich zurück und meldete: „Der Vater sei noch wach, voll Freude, und ein kurzer Besuch Norberts werde ihm ungemein angenehm sein.“

Sogleich machte sich Letzter mit Heinrich auf, und bald traten sie in die, von einem Wachslicht erhellte, Schlafstube des Herrn Thonet senior.

Ganz gerade saß Herr Markus im Bett, das Haupt, des Lichtes wegen, mit dem grünen Schilde versehen — den Hals mit einem riesigen Wolltuch umwickelt — und bis dahin mit zwei Flaumbetten zugedeckt, aus welchen die eine Hand zum Gruße emporragte, ohne daß sich das Haupt nach der Gegend der Angekommenen wandte.

„Gott grüße Euch viel tausendmal," sagte Herr Thonet, den innigen Händedruck Norberts erwiedernd. „Ihr Armer, was hattet Ihr auszustehen. Ha der verwünschte Gülich! Verzeiht nur, daß ich mich nicht zu Euch wende. Nach links ginge es schon besser, aber da könnt Ihr nicht gut beikommen. Na pa wa — gebt mir einen Kuß!"

„Ach wie gerne — aber"

„Ah — mein Schirm hindert Euch. Seid so gut und nehmt ihn für den Augenblick weg."

Es geschah und gegenseitiger Kuß erfolgte. Eine, unwillkürlich ein wenig nach rechts gerichtete, Bewegung des Halses entlockte dem alten Herrn einen kleinen Schmerzensruf.

„Ach das thut mir leid!" betheuerte Norbert.

„Mir auch, ist aber schon vorbei. Also, noch einmal willkommen, und morgen reden wir dann schon mehr, hoffe ich. Der verwünschte Tyrann, sage ich. Na pa — wartet nur, rächt sich Alles. Alles, sag' ich Euch. So — Heinrich sei jetzt so gut und lösche das Licht sogleich aus, und geht. Dann stecke ich mich wieder unter die Decke. Vielleicht treibe ich die ganze Halssteifheit hinaus. Wenn nicht, lasse ich mir heute Nacht noch ein Senftpflaster setzen, drei Hand groß — läute schon, wenn's so weit ist. Halt, noch höher herauf mit der Flaumdecke da — und lege mir meinen Pelzschlafrock auch noch darüber — na pa — so ist's recht —"

Letztere Worte kamen schon mehr wie aus einem Abgrund herauf, so allseitig und tief war der alte Herr in seinem Flaumbett- und Wollwerk vergraben.

Heinrich und Norbert verließen die Stube und kehrten zu Paul und Eleonoren zurück.

Während Norbert von Letzterer und von Heinrich veranlaßt wurde, einen kleinen Abendimbiß zu genießen, waren Jene bemüht, alles Düstere im Gespräche ferne zu halten. Indessen regte Paul Rigge doch ein und das Andere an, bis denn Heinrich

selbst fragte: „Ob es wirklich nicht gelungen sei, mehr zu retten, als er von beweglicher Habe zu bemerken glaube?"

Norbert antwortete: „Unter den Umständen, welche er erzählen werde, sei es nur möglich gewesen, einige tausend Thaler Gold und ziemlich werthvolle Kleinodien in einer Tasche fort zu bringen, welche er umgehängt habe, und desgleichen verhalte es sich mit Everard. Alles Andere sei der nöthigen Eile wegen zurückgelassen worden und ohne Zweifel zur Beute der wilden Menge geworden."

„Das soll dich nicht grämen," sagte Heinrich. „Wenn du, wie ich annehme, hier bleibst, ein Geschäft beginnen willst und dir die früher gesandten Summen nicht hinreichen, steht dir weitester Credit zu Diensten."

Norbert dankte für den großmüthigen Antrag, und erinnerte daran, daß ihm seine früheren Geschäftsfreunde die betreffenden, großen Ausstände gewiß nach Amsterdam berichtigen würden.

„Was mich mehr, als mein ganzer übriger Verlust schmerzt," sagte er, „ist etwas Anderes. Ich habe zwar mehrere Briefe Margarethens gerettet, auch jenen, welchen sie an ihren Vater schrieb, und welchen ich nach meiner Befreiung von Mürkens erhielt — Ihr sollt ihn später lesen — aber ich verlor das Bildniß Margarethens, welches ich damals zu Weihnachten als Angebinde bekam, das mich in kummervollen Stunden oft tröstete, und beseligte. Ja, das waren schöne, schöne Zeiten, als ich es empfing —!"

Leise mit dem Haupt nickte Heinrich zu. Eleonore senkte das schöne Antlitz. Paul Nigge wischte über die Augen — —

Nach einiger Zeit schickte sich Norbert an, sein letztes Erlebniß zu erzählen.

Er begann seinen Bericht mit dem Augenblicke der Gefangennehmung, deutete an, wie er völlig gegen Gülichs Worte in eine enge, düstere Zelle gesetzt und immer härter gehalten worden sei, er schilderte seinen inneren Zustand bis zur Stunde, in welcher Mürkens zu ihm kam, ihn wieder verließ, und in welchen Zweifeln er die Nacht zugebracht habe.

Dann sagte er:

„Es ward Morgen. Noch immer ungewiß, ob Mürkens nicht doch ein Spiel mit mir getrieben, erwartete ich vor Allem, ob Gottschalk von Inden komme. Er kam wirklich. Er fragte mich spöttisch, ob ich mich über irgend Etwas zu beklagen habe. Als ich ein Nein ausgesprochen, verließ er mich wieder, ohne sich weiter umzusehen.

Nach einiger Zeit kam mein Wächter und sagte: „Labt Euch, Ihr habt nichts mehr zu fürchten, er ist fort, und Alles wird recht werden.“

Der Tag verstrich. Es wurde Abend. Als es völlig dunkelte, brachte mir mein Wächter eine Blendlaterne, welche er auf den Boden stellte. Unsäglich träge schritt die Zeit vorwärts. — Mein Ohr war beständig auf der Lauer. Es hatte schon längst eilf Uhr geschlagen, und noch regte sich nichts. Mitternacht kam. Noch nichts. Die Hoffnung erstarb, und die Ueberzeugung griff Platz, daß Alles von gestern doch nur schmähliche Täuschung gewesen sei, um mir Gold zu entlocken und mich zugleich für künftig zum Schuldner zu machen, falls ich auf anderem Wege, als durch Mürkens, zur Freiheit käme. Er konnte sich ja immer dies Verdienst zuschreiben. Und doch widersprach dies seinen verschiedenen Bestimmungen und Angaben zu sehr. Zweifel über Zweifel. Versunken in dieselben lehnte ich da. Da horchte ich plötzlich auf. Ich hörte von ferne Stimmen, bald in der, bald jener Richtung, auch einzelne Schüsse. Dann kam es in die Gegend meines Gefängnisses her, lauter und lauter, bis ich nicht undeutlich das Geschrei „Vivat Leopoldus!“ vernehmen konnte — und als es ganz nahe erscholl, mischte sich der Ruf hinein „Norbert Dresen frei — Pater Thomas frei!“ Wenige Minuten später öffnete sich die Thüre — draußen rannten Mehrere zu Pater Thomas hinauf — zu mir aber trat, — den Degen in der Hand, Mürkens und rief: „Seht Ihr, daß ich mein Wort löse? Ihr seid der Erste, der frei wird, überall sonst wird der Tanz auch bald los sein. Kommt und schnell heim, Everard erwartet Euch, ich komme bald nach!“

Er zog mich hinaus. Ich zögerte, bis Pater Thomas von Oben herabschritt. Ich umarmte Diesen. „Fort, fort,“ drängte Mürkens — ich eilte hinab. Freudengeschrei empfing mich und folgte mir nach, während ich mich meinem Hause zuwandte. Aus verschiedenen anderen Gegenden tönte wüstes Geschrei herüber.

Ich kam an. Das Thor war offen, der Thorwart und Everard empfingen mich. Everard weinte vor Freude und zugleich Besorgniß über die Folgen der gewaltsamen Befreiung. Er wollte das Thor schließen lassen. Ich verbot es, da ich wußte, daß Mürkens eintreffen werde, und suchte ihn, und wohl auch mich selbst, damit zu trösten, Gülich könne einem so plötzlichen und allseitigen Angriffe nicht sogleich Etwas entgegensetzen, und es werde sich auch die Besatzung der Stadt gegen ihn wenden. Ich konnte ihn aber nicht beruhigen. Er sagte: „Gerade von der Besatzung erwarte er nichts, weil Gülich mit vollen Händen verschwendet habe, um sie für alle Gelegenheiten unthätig zu erhalten.“ „Das möge sein,“ entgegnete ich, „aber Mürkens werde gleichfalls das Seine gethan haben — indessen wollte ich für alle Fälle sorgen“. Und sagte auch von den Auslaßscheinen. Everard wußte von Allem und wirklich hatte er meine Hauptbücher und auch alle meine Kostbarkeiten zusammengebracht und beim Thorwart in einer Ecke verborgen. Die Möglichkeit, zu letzteren und großer Baarschaft zu gelangen, schrieb sich daher, daß ich alle Schlüssel hinterlassen hatte, als ich seiner Zeit mit dir, Paul, davongeeilt war, Margarethe und ihre Mutter zu schützen. „Einiges,“ sagte Everard, „trage er schon in der Tasche, welche er umgehängt — Gold und Keinode — und es sei nicht nöthig, mich hinauf zu bemühen, sondern das Beste, ohne Weiteres fortzueilen, und mit ihm die Stadt zu verlassen. Wiederkehren könne man immer, wenn die Sache günstig bliebe. Er bezweifle es aber. Und was das Versprechen betreffe, welches ich Mürkens gegeben, wie er wisse, könne ich es anderswo einlösen; denn Mürkens müsse gewiß fort von Köln und werde sich in Amsterdam einfinden.“

Es war mir nicht möglich, sogleich zur Entscheidung zu kommen. Ich dankte Everard für die Besorgung meiner Habe und fragte eifrig, ob er auch die Briefe Margarethens und ihr Bildniß gefunden habe. Er hatte sie nicht gefunden. Ich nahm Licht und eilte hinauf. Welche Empfindung, in meiner Behausung zu sein nach so langer, ungerechter Gefangenschaft! Ich nahm Briefe und Bildniß, welche ich in der Rückstube hinter ein paar Büchern verborgen hatte, hervor. Die Briefe steckte ich zur Seite in mein Gewand, das Bildniß wollte sich nicht dazu fügen. Ich barg es auf der Brust. Ebenso das Bildniß Pauls, welches in der Nähe hing.

Es war eben geschehen, als ich Lärmen aus der Ferne hörte. Waren es die Schaaren des Mürkens — oder etwa Gülichs? Ich riß meines Oheims Degen von der Wand und hing, mich an Everards Beispiel erinnernd, eine dergleichen Tasche um.

Als ich wieder hinab kam, wollte Everard eben herauf. Er war todtenbleich und lallte: „Er habe hinausgeschaut, da sei eine Gülich=Rotte vorübergerannt und habe gerufen: „Rache, Rache!" Und durcheinander habe es heraufgehöhnt: „Alle, die frei werden, büssen es mit dem Leben — Ihr Herr Dresen auch — auf Wiedersehen!" So hätten sie gehöhnt, und das könne nichts Anderes bedeuten, als daß sie wieder kämen, und zwar in größerer Zahl, und was dann?!"

Im selben Augenblick öffnete sich das Thor ein wenig — und Mürkens wischte zu mir herein.

„Seid Ihr hier," rief er, „das ist recht. Schnell her mit meiner Recompens. Da drin liegt Euere Habe, ein paar Packete mit Geldrollen oben auf, ich weiß Alles. Gebt mir das Nächste, auf ein hundert Thaler mehr kömmt es nicht an — dann mach' ich mich davon. Hab' keine Lust, mein Leben auf's Spiel zu setzen — die Sache geht schief! Da nehmt den versprochenen Brief der Margarethe!"

Ich gesellte den Brief auch zu den übrigen und machte dann Anstalt, von Dem, was Everard bei sich hatte, eine entsprechende Summe zu nehmen. — „Sputet Euch", drängte Mürkens, „hört

Ihr nicht das Getöse in der Ferne? Wunderbar rasch sind Die, so noch fest zu Gülich halten, zusammengekommen, von allen Seiten, und sie schnauben Rache. Etliche der Meinen haben wohl kurz vor Ausbruch gebechert und Alles verrathen. Jetzt ist der Kampf schon an mehreren Orten los — beim Teufel, so macht doch, dort Unten zerstören sie schon die Häuser Einiger, die frei wurden — der Sachs ist dabei — jeden Augenblick kann es gegen Euer Haus gehen! Was zettelt Ihr da herum, herein da in die Thorstube —!"

Er eilte in die Thorstube, ich folgte.

Plötzlich kam Getümmel und Kampf ganz in die Nähe des Hauses. Von der einen Seite war eine Schaar Gülichs, von der anderen eine des Mürkens angerückt, welche sich jener entgegenwarf, um sie zurückzudrängen. Es gelang ihr anscheinend für eine kurze Zeit. Das genügte Mürkens nicht. Er ließ mich weiter nichts schlichten, griff ohne weiters nach dem nächsten Packet mit zwei Rollen, worin sich je fünfzig Thaler befanden, und wollte sich weiter umsehen, als man deutlich wahrnahm, der Kampf wende sich wieder dem Hause zu. Da rief er: „Was fehlt, ist Euch nicht geschenkt!" Pfeilschnell wandte er sich — und draußen war er, um nach rechts zu entkommen.

Mir selbst blieb nichts Anderes als die Flucht. Es war die höchste Zeit, denn der Ruf: „Rache, Rache, nieder mit Dresen!" brauste stets näher auf. Ich griff in der Eile nach Dem, was mir Everard als das Bedeutendste an Inhalt bezeichnete, verbarg es, forderte ihn und Reinhard auf, mir zu folgen, und verließ nach Rechts herüber das Haus. Everard folgte mir, und ich bringe ihn mit. Was aus Reinhard geworden, weiß ich nicht. Ich sah ihn nicht mehr — und dachte auch nicht daran, Mürkens noch einmal zu erblicken.

Aber es war doch so. Kaum befanden wir uns im Freien und waren durch den tiefen Schnee an das vorspringende Türrhaus gelangt, als wir Mürkens mit einer neuen Schaar seiner Partei unterhandeln sahen, vielmehr hörten — denn ich erkannte

ihn an der Stimme weit mehr, als die Dunkelheit erlaubte, ihn selbst zu sehen. Es handelte sich darum, daß er sich an die Spitze der Schaar stelle. Der Vorwand, seine Anwesenheit sei an anderen Orten viel nöthiger, als hier, schlug nicht an, und wie unangenehm es ihm sein mochte, er sah sich gezwungen, sie mit dem Degen in der Faust den Anderen, welche soeben gegen uns zurückgedrängt wurden, als Verstärkung zuzuführen. So rauschte die Schaar lärmend an uns vorüber, worauf ich und Everard bemüht waren, wieder mehr das Weite zu gewinnen.

Indessen gelang es nicht. Ein paar Minuten später wurde die zuerst und jetzt gekommene Schaar des Mürkens von jener anderen, welche wohl auch gewachsen war, rasch zurückgeworfen und verfolgt, so daß wir uns bei Seite gedrängt sahen, worauf wir zwischen einigem Gemäuer willkommenen Schutz fanden und unbemerkt Zeugen des Kampfes waren, welchen die Mürkenspartei, noch einmal Stand haltend, mit erneuter Wuth begann.

Dieser Kampf war für sie äußerst ungünstig, und Einer um den Anderen fiel im Getümmel.

Plötzlich hörten wir einen lauten Wehruf, ganz nahe.

Ich erkannte Mürkens' Stimme und sah ihn niederstürzen.

Ueber ihn und die anderen Gefallenen weg drängte sich Alles und hinterher drängte und tobte die Gülich-Schaar zur Verfolgung.

Bald darauf kehrte sie zurück, und wieder über die Erlegenen hinweg ging es. Mancher, der da lag und stöhnte, empfing noch einen Stoß — der Eine mit der Klinge, der Andere mit der Axt, der Andere mit dem Fuße, daß er aus dem Weg käme. Auch auf Mürkens, der regungslos dalag, fuhr ein Degen. Von meinem Hause her aber vernahm ich wildes Gepolter, alle Anzeichen der Verwüstung und urplötzlich das Geschrei: „Wo ist Dresen? Fort, sucht ihn!“ Und ich sah, wie Mehrere nach Links rannten und Mehrere eilten an uns vorüber. Aber sie kehrten bald wieder, und ich entnahm ihren wüsten Worten, daß ihnen am Plündern doch mehr gelegen sei, als mich jetzt schon zu erreichen, da ich ja doch nicht zur Stadt hinaus komme. So rannten sie wieder

zurück, um an den Gräueln der Verwüstung und des Raubes Theil zu nehmen.

Jetzt wagte ich mich mit Everard aus meinem Verstecke hervor. Wir schritten rasch über Die hinweg, welche in ihrem Blute dalagen, suchten das nächste Gäßlein zu gewinnen — und dort und dahin, am Gürzenich vorüber und wieder, wilden Schaaren zu entgehen, verschiedene andere Wege schlugen wir ein — noch mehrmals drohte uns Gefahr — aber glücklich kamen wir aus der Stadt. In tiefer Nacht wanderten wir auf verschneiten Wegen, im heftigen Gestöber, welches sich erhob, weiter hinaus und langten erschöpft in einem Dorfe an, um uns ein wenig auszuruhen und zu laben. Es geschah. Ich wollte dann Margarethens Bildniß besser verwahren und deines, Paul. Da fand ich sie nicht mehr — mein Gewand hatte sich geöffnet — und beide waren mir entfallen!

Wo konnte ich sie verloren haben? Alles Denken war vergeblich. Der Verlust vergällte mir jede Labung des Leibes, und ich kam nicht zur Ruhe.

Unsere Sicherheit betreffend, mußte Entschluß gefaßt werden, ob wir unsere Pfade seitwärts der Heerstraße wählen sollten, um Gülichs Verfolgung zu entgehen — aber sie waren voraussichtlich unbetretbar. Ich fragte den Wirth, ob er uns für guten Lohn eine Strecke weit bringen wolle. Er sagte für Tagesanbruch zu, und da gedachten wir die Fahrt zu unternehmen, so rasch es sein könnte.

Der Morgen war eben angebrochen. Mittlerweile kamen verschiedene Leute auf der Flucht, sichtlich Alle nicht von der Gülich-Partei, welche verschiedene wirre Nachrichten brachten. Zuletzt kam ein Mann zu Roß, den ich kannte und den Ihr auch kennt, der Dölen, unseres früheren Buchführers Bruder. Der wußte genaueren Bericht: „Alle Gefangenen," sagte er, „seien durch Mürkens, welchen der kaiserliche Sekretarius Christiern bestochen habe, befreit worden. Dies Letzte sei durch unvorsichtige Aeußerungen einiger Anhänger des Mürkens schon vor dem Angriffe bekannt

geworden. Weshalb sich — abgesehen von allem Anderen — die Wuth Derer vom Gülich auch gegen das Gesandtschaftshaus gerichtet habe — und Christiern wäre gewiß ermordet worden, wenn man ihn gefunden hätte. Aber er sei schon aus Köln fort gewesen — wahrscheinlich habe er sich an irgend einem Stadtthore den Weg mit Gold gebahnt. So hätten die wilden Schaaren Gülichs ihre Rache am Hause allein ausgelassen, wie sie die Häuser der Befreiten erstürmt und Letztere wieder gefangen genommen. Judendunks Haus habe man völlig ausgeraubt, Alles zertrümmert, und Jener sich nur durch einen Zufall gerettet. Manche glaubten, es sei ihm dann gelungen, zur Stadt hinaus zu kommen. In Schlöners Haus habe man gleichfalls Alles verwüstet. Diesen selbst erschossen und eine Menge Personen mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht große Summen erlegten". Unter denselben nannte er auch Pauls Hausherren Sixter. Ein arges Bild der Gewaltthaten entwarf der Mann, bis er auf Mürkens kam und sagte: „Der sei in der Gegend meines Hauses erstochen worden. Dasselbe habe er über mich selbst gehört und freue sich, daß er das Gegentheil sehe. Ich sollte mich gleichwohl nicht zu sicher dünken, denn er habe auch gehört, Gülich wolle verschiedene Flüchtiggegangene verfolgen lassen — weshalb er mir nicht rathe, Tags über von hier wegzufahren, indem ich auf der offenen Heerstraße eingeholt werden könnte, während man mich hier kaum vermuthe."

Eine Viertelstunde später kamen wirklich Ihrer Sechse von der Gülich-Partei dahergeritten. Ich zog mich rechtzeitig mit Everard zurück. Als sie fort waren, sagte mir der Wirth: „Sie hätten mich genau beschrieben und gefragt, ob ein Solcher vorübergekommen." Und trotzdem er nein gesagt, seien sie ihres Weges doch vorwärts." Nach einer Stunde kehrten sie zurück, hielten an, verlangten Wein, schmähten und höhnten auf ihre vergebliche Mühe bei Schnee und Wind, auch auf Gülich, der ihnen zumuthe, Einem nachzusetzen, der wohl zu Köln selbst verborgen sei — wenn nicht hier im Hause selbst. Und zeigten Lust, es zu durchsuchen. Hätten sie es gethan, wären ich und Everard unfehlbar in Gefangenschaft gerathen

oder hätten unseren Widerstand mit dem Leben bezahlt, denn es waren Unser nur Zwei, die Anderen hatten sich Alle geflüchtet. Aber die Gleichgültigkeit des Wirthes brachte Jene von dem Gedanken ab, sie brachen in Bälde wieder auf und eilten im Schneegestöber gegen Köln zurück.

Da man uns auf dieser Straße voraussichtlich nicht mehr verfolgen würde, traten ich und Everard die Reise in Gottes Namen an — und dann fort und fort, bis wir, nach verschiedenen Mißgeschicken, schwerlich schon hier wären, hätte es sich nicht gefügt, in der Carriole der Reichspost Platz zu gewinnen. Wir sind gerettet — aber wo wird Margarethe mit Clasen sein?!"

Norbert schwieg.

„Ich werde den ganzen Rhein auf und ab nach ihnen forschen —" rief Paul, „ich lasse mich durch keine Mühe, durch keine Kosten abschrecken!"

„Ich danke dir für deine Bereitwilligkeit", sagte Norbert, „aber alle Mühe könnte vergeblich sein, wenn wir gar keinen Richtpunkt hätten. Deshalb ist das Beste, ich schreibe nach allen Seiten hin an den Rath auch der kleinsten Stadt, ob man Etwas vom Aufenthalte eines alten Mannes, Namens Clasen, wisse. Hat man erst seine Spur, hat man hoffentlich auch Margarethe ausfindig gemacht. Auch entsinne ich mich vieler Bekannter unseres Hauses, die uns in der Ferne behilflich sein können."

Paul und Heinrich, wie Eleonore stimmten bei — —

„Nun zeigt mir Margarethens Brief an ihren Vater," bat Letztere.

Norbert gab ihr denselben.

In tiefer Rührung las sie ihn — — —

Ein Brief von Pater Thomas — beinahe zu viel gestanden.

So hatten sich denn die drei Freunde wieder zusammengefunden.

Die ersten Tage blieb Norbert in des Freundes Haus. Dann bezog er mit Everard eine ziemlich nahe gelegene Wohnung.

Da sich durch einen jungen Kaufherren, welcher am Rhein und insbesondere zu Köln zu schaffen hatte, Gelegenheit zu sicherer und kluger Vermittlung einer Mittheilung an Pater Thomas darbot, — welch Letzter, wie sich aus einem wieder angekommenen Brief aus Deutz ergab, mit neuer Gefangenschaft verschont geblieben war — so versäumte Norbert nicht, Denselben von seinem jetzigen Aufenthalte zu benachrichten und einige dringende Bitten zu stellen. Er sollte vor Allem über sich selbst Auskunft geben — dann sich mit der Aebtissin der weißen Frauen benehmen, ob sie sich nicht an irgend eine Aeußerung Margarethens oder Clasens erinnere, aus welcher man einen Schluß auf den gegenwärtigen Aufenthalt Beider ziehen könne. Schließlich bat Norbert um Bericht über Kölns Geschick, und zwar nicht für diesmal allein, sondern auch für weiterhin.

Die Antwort des Paters traf über nicht zu lange ein. Norbert erkannte die Handschrift sogleich, eilte zu Heinrich und Eleonoren, bei welcher sich eben auch Paul Nigge befand, und las das Schreiben vor.

Es war langen Inhaltes.

Anfangs wünschte Pater Thomas Glück zur Ankunft bei den Freunden und theilte dann mit:

„Er selbst sei nach seiner Befreiung von einer Horde des Abraham Sachs hart behandelt worden, und man sei daran gewesen, ihn wieder in's Gefängniß zu werfen. Gülich habe es aber verhindert. Im Ganzen habe seine Gesundheit durch die erlittene Haft viel gelitten, um so mehr, als er schon sehr alt und die Tage gekommen seien, die dem Menschen, verschiedener Gebrechen wegen

nicht mehr gefallen. Wie er denn überdies im Gefängnisse sehr hart gehalten worden sei."

Dann schrieb er:

„Die Aebtissin habe über das Ziel Margarethens und Clasens nichts zu sagen gewußt. Norbert möge aber deshalb die Hoffnung nicht aufgeben, daß ihn Gott mit der Heißgeliebten dennoch wieder zusammenführe, und er mindest für ihr Leben unbesorgt sein könne, wenn ihm denn auch ihr Besitz versagt sein sollte. Indessen sei es ja doch möglich, daß Margarethe ihren Sinn ändere."

Dem war beigefügt:

„Clasen habe fast all das Seine schon vor Abgang aus der Stadt zu bringen gewußt und den Schritt deshalb gethan, weil er fürchtete, man habe Nachricht von verborgenem Vermögen, und weil es so einigen verwegenen Gesellen beifallen könnte, ihm mit räuberischer Hand zu nahen. Ohne Zweifel habe nun Clasen nicht versäumt, in Besitz der fortgesandten Habe zu kommen, sei außerdem noch wohl versehen gewesen — und es sei demnach kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß es Margarethen, welche selbst Einiges gerettet habe, an Etwas gebreche."

Wegen Kölns schrieb er:

„Der Widerwille gegen die Herrschaft Gülichs nehme zu und beginne selbst bei Denen sichtbar zu werden, welche zum letzten Kampfe gegen Mürkens beigetragen. — Theils, weil er die eigene Partei nicht minder belaste, als alle Anderen — theils, weil eine Menge geraubten Gutes mit Beschlag belegt worden sei — theils weil die Furcht vor der rächenden Hand des Kaisers erwacht sei. Ueberdies schade ihm ein neuer, nicht sehr geschickter Helfer, Namens Petermann, welcher an Mürkens' Stelle getreten sei. Wenn Norbert geschrieben habe, Mürkens sei vor seinen Augen gefallen, so habe er seinerseits zu berichten, daß man ihn gleichwohl unter den Todten nicht gefunden. Es gehe die Rede, seine Anhänger hätten ihn davongeschleppt, um ihn, falls er doch mit dem Leben davon käme, der Rache Gülichs zu entziehen. Er sei aber, wie man sage, in einiger Entfernung von Köln in einer Waldhütte verschieden. Wo,

wisse Niemand genau anzugeben. Er sei ein arger Geselle gewesen, der viel zu all dem Unheil beigetragen, welches Gülich angerichtet habe. Daß er aber Margarethen und Frau Anna in ihr Asyl verholfen, sei wirklich wahr, denn Erstere habe es im Kloster noch selbst gesagt."

Nach Diesem kam Thomas wieder auf Gülich selbst und schrieb:

„Zum Widerwillen gegen ihn ist das Gefährlichste gekommen — Spott. Zuerst wegen seiner bekannt gewordenen Niederlage bei der Tochter des Sachs, welche Westhof mit allem möglichen Gepränge geheirathet hat. Wieder wegen seiner Verblendung, indem er fast bis zur letzten Stunde mit Mürkens verkehrte, ohne zu ahnen, was Dieser gegen ihn vorhabe. Neuerlich der Deputation wegen, welche an den Kaiser abgeschickt worden ist. Man hatte nämlich erfahren, daß man sie schnöde abgewiesen habe — und als sie nun vor etlichen Tagen heimgeritten kam, wurde sie unter fast allgemeinem Hohn empfangen, und es halfen die Betheuerungen des Sachs und Meshov, als seien sie in allen Gnaden empfangen worden, nichts."

„Man kann sagen", fuhr der Pater in seiner Zuschrift fort, „daß seit dieser Stunde das Volk lauter zu reden und zu tadeln wagt — und wie vormals Die vom Gülich sich da und dort an entfernten Orten der Stadt sammelten, um zu berathen, so geschieht es nun von Seite der Anderen. Da wird vom neuen Helfer Gülichs wohl nachgespürt und er wollte einige Male Gewalt anwenden. Gülich verbot es ihm aber — wohl damit es nicht den Anschein habe, als lege er auf solche Zusammenkünfte Werth, und hält es wahrscheinlich für besser, die Malcontenten genau kennen zu lernen, um sich dann ihrer Häupter mit einem Schlage zu bemächtigen. Man sagt auch, er habe geäußert: „Wenn nöthig, werde er beweisen, daß alles bisher Geschehene gegen das Kommende nichts sei — es möge nun der feindliche Theil des Volkes einen Schritt wagen, oder sich bei dem ihm Ergebenen eine Einschüchterung zeigen." —

Aber es verlautet zugleich, daß verschiedene seiner Freunde und nächsten Genossen keine Lust hätten, ihre Beistimmung zu weiteren Gewaltthaten zu geben, durch welche sie in eine noch größere Haftbarkeit geriethen, als bisher — allein um sein Ansehen zu stützen. Nur Etliche halten, wie es scheint, fest zu ihm. Das zeigte sich vor Kurzem deutlich, als kaiserliche, allerstrengste Aufforderung an die Häupter der Gülich-Partei eintraf, sich der „neuen Commission“ zu unterwerfen und sich zu Mühlheim zu verantworten, wohin sich jene, völliger Sicherheit wegen, zurückgezogen hat.

Selbe Aufforderung ward in der großen Rathssitzung verlesen, zur Befolgung als unabweislich erachtet und beschlossen: „Daß Gülich nicht mehr im Rathe erscheinen dürfe.“ Ueber diesen unerwartet kühnen Beschluß brach Gülich in tobenden Unmuth aus, verhöhnte die Feigheit des Rathes, beschuldigte ihn einer schmählichen Täuschung mit dem ganzen, kaiserlichen Befehl — desgleichen, daß er die Lüge verbreitet habe, als sei die Deputation abgewiesen worden, und rief: „Man werde ihn seine Sache dennoch vollführen sehen, und eher bliebe in Köln kein Stein auf dem anderen, als daß er sein edles Werk aufgebe, und Blut der Verräther zu vergießen, werde er keinen Anstand nehmen!“ So drohte er, sagte man mir, und Sachs und Westhof sollen gleiche Rede keines Ortes sparen — auch Schürmann und ein paar Andere.

Von Gottschalk von Inden, um den Ihr mich fragt, weiß ich nichts zu melden, als daß er sehr ernst und schweigsam nachdenklich scheint, wenn man ihn sieht. Noch mehr, dabei sichtlich ruhelos scheint Meshov. Mich soll es wundern, wenn er nicht übereins aus Köln verschwände.

Das Gleiche sagte man schon. Aber nicht nur von ihm, sondern sogar von Gülich selbst.

Das hat sich nicht bestätigt.

Bei alle Dem bleibt ihm dennoch nichts übrig, als die Flucht, um nicht in kaiserliche Gewalt zu gerathen, die sich endlich ganz unverkennbar bewähren will — und wenn es gälte, wäre das Volk selbst zur Hand, glaube ich sicher. Noch ist wohl zu wenig Einig-

keit da. Aber sie wird sich immer mehr befestigen — dann kömmt die entscheidende That. Dann ist es mit Gülichs ganzem Spiel vorüber — und wie die Gräuel Kölns weithin bekannt wurden, wird es auch sein Sturz werden, und sein schrecklicher Tod, wenn er sich nicht wirklich zur rechten Zeit noch salvirt. Und ich bezweifle es, so viel Andere fest daran glauben. Arme Margarethe, wenn sie es dann je erfährt. Und wie soll sie nicht?

Damit gab ich Euch Kunde. Ist wieder Etwas zu berichten, schreibe ich. Damit Gott befohlen, Ihr Alle. Der Herr segne Euere Wege, lieber Herr Dresen, nach so viel Leid!

Euer liebevoll dienstwilliger

Pater Thomas."

Das war der Brief aus Köln.

Ueber Margarethe war also von dieser Seite nichts zu erfahren, und es blieb nur, am Rhein vieler Orte brieflich anzufragen.

Somit gingen denn bald Schreiben um Schreiben in die Ferne — die ganze Winterzeit über bis später. Und nicht Norbert allein schrieb, sondern auch Paul, welcher, von seinem Stiefvater aus, viele Bekannte am Rhein hatte. Was nach kurzer oder längerer Zeit geantwortet wurde, bot nichts Tröstliches. Denn wenn es auch hie und da hieß, man entsinne sich eines gewissen alten Mannes und eines Mädchens, so erhellte am Ende, daß es doch nicht Clasen und Margarethe gewesen sein könnten.

Die Fruchtlosigkeit der Bemühungen schwächte aber der Freunde Eifer nicht ab, und die Versuche wurden rastlos erneuert.

In anderer Beziehung zeigten sich die Erfolge günstiger. Es trafen hie und da bedeutende Wechsel zur Ausgleichung der Guthaben Norberts ein. Diese Summen, im Verein mit den früher an Heinrich gesandten und dem schließlich Geretteten, waren namhaft genug, um Norbert die Möglichkeit zum Beginn eines Geschäftes zu geben, denn der große Credit, in welchem sein Name stand, fiel dazu in die Waagschale.

„Aber von Geschäft ist jetzt noch keine Rede," sagte er eines Abends im Kreise bei Thonet. „Mir geht es jetzt mit innerster Unruhe, wie Paul. Der Unterschied ist nur, daß er gar kein Ziel zu haben glaubt, ich aber eines habe."

„In diesem Falle habe ich es, ich habe es für dich!" unterbrach Paul.

„Allerdings," entgegnete Norbert, ihm die Hand drückend. „Also ich könnte jetzt irgend einer Handelsthätigkeit gewiß nicht die nöthige Aufmerksamkeit zuwenden. Mache ich Margarethe nicht ausfindig und muß ich mich bescheiden, so will ich meinem Beruf wieder zu leben suchen, und was ich erobern kann, gehört ihr. Es könnte ja doch sein, daß man sie, falls das Glück mir nicht so wohl wollte, nach meinem früheren, oder späteren Hinscheiden noch ausfindig machte. Uebrigens wäre ich noch zu keinem vollen Entscheide gekommen, wo ich meine Thätigkeit zuerst bewähren sollte."

„Wo anders denn, als hier?" fragte Paul.

„Das ist die Frage. Ich habe mir die Möglichkeit von Vortheilen zu Amsterdam oben weg betrachtet und glaube wohl, daß sich hier etwas Ersprießliches thun ließe. Aber mich bedünkt, es sei für mich in vielen Artikeln — welche meine besondere Aufmerksamkeit schon früher in Anspruch nahmen, ohne daß ich mich damit zu beschäftigen Gelegenheit fand — besser, den Blick auf England zu werfen. Sei es, daß ich zu London meinen Aufenthalt förmlich und für immer nähme, oder mich dort nur längere Zeit aufhielte, um günstige Beziehungen persönlich herzustellen, Alles in Gang und Zusammenhang zu bringen, und es, wenn ich wieder kehrte, nicht allein mir, sondern auch Heinrich, und wer weiß, auch dir nutzbar zu machen. Es könnte also wohl sein, daß wir uns treffenden Falles wieder für kurze oder längere Zeit trennen müßten."

„Das wäre ja schrecklich!" rief Paul.

„Dürfte aber nach Umständen nicht zu vermeiden sein! Und," fügte Norbert ziemlich ernst bei, „wenn du, Paul, wo anders wirksam werden könntest, als in unserer unmittelbaren Nähe, würdest

du auch eine Ferne ertragen, die ja doch erlaubte, uns von Zeit zu Zeit wieder zu sehen?"

„Ja das haben wir an Heinrich erfahren," unterbrach Paul. „Er hat auch gesagt, er komme hie und da, ist aber doch nie gekommen. Nichts für ungut, ich weiß wohl, sein neues Geschäft, alles Unglück zu Köln — aber bei alle Dem —"

„Ganz richtig," fuhr Norbert fort, „es war hart genug. Doch ich bleibe bei meiner Frage. Wolltest du wirklich noch viel länger ohne alles Geschäft bleiben?"

„Nun kömmt wieder Das! Heinrich fragte mich auch schon — mein Stiefvater ohnedies immer! Ich ohne Geschäft — ei was nicht gar! Aber ich fundire es nur in der Nähe Eines von Euch Beiden. Mein Stiefvater wird freilich furchtbar opponiren. Aber sein Unmuth dürfte vielleicht nachlassen, wenn —"

„Was?"

„Wenn ich am Ende doch — gewissen Desiderien zu concediren — nicht ganz ungeneigt sein sollte —"

„Gewissen Desiderien?" sagten Norbert und Heinrich wie aus einem Munde.

„Ich — ich lasse mich da auf eine nähere Antwort nicht ein."

„Wir wollen auch nicht weiter in dich dringen," entgegnete Norbert. „Aber falls es sich doch um Ignatia handeln sollte, und sie dich nicht ausschlüge —"

„Was —? Ausschlagen?" rief Paul, „das fehlte mir gerade noch!"

„So könnte ich dir nur von Herzen Glück wünschen. Denn wie lange es auch her sei, daß ich sie sah und bei ihrer Großmutter mit ihr sprach, es ist mir aus Dem und was ich später hörte, immer derselbe Eindruck geblieben — nämlich, daß sie eine ganz vortreffliche Jungfrau sein müsse, und sich Der glücklich preisen dürfe, welchem sie die Hand bieten wollte."

„Ganz einverstanden," sagte Heinrich, „in völlig gleicher Weise sprach ich schon zu ihm. Gesteh' nur, Paul, daß du —"

„Ich gestehe gar nichts," fiel Paul ein. „Mein Stiefvater hat gar mancherlei Desideria! Sollte es sich aber — womit übrigens durchaus nichts eingestanden und concedirt wird — etwa doch um die Ignatia handeln, so bitte ich dich — wie früher Heinrich — nichts mehr davon zu sprechen, denn jedes Drängen könnte Alles wieder zu Nichts machen — wenn an der Sache Etwas wäre — ja — Wetter, sage ich — nichts für ungut!"

„Gewiß nicht", legte Eleonore ein. „Nicht ein Wort soll weiter über Ignatia gesprochen werden. Nur erlaubt Ihr mir, zu bestätigen, was von den Vorzügen dieser Jungfrau gesagt wurde."

„Aber Ihr kennt sie ja gar nicht, Frau Thonet, außer von ganz jungen Jahren her!" rief Paul.

„Doch, doch! Ich hatte auch Gelegenheit, sie später wieder zu sehen, wir lebten einige Zeit miteinander, als ich mit dem Vater und sie mit ihrer Großmutter zu Mainz auf Besuch bei Verwandten weilten, und ich stehe mit Diesen und ihr selbst in Briefwechsel."

„Das ist mir ganz etwas Neues!"

„Seht, lieber Herr Nigge, auf diese Weise bemerkt und hört man doch auch Verschiedenes, und Alles das spricht nur für sie. Solltet Ihr also an sie denken, so wünsche ich Euch, wie Herr Dresen, besten Erfolg, damit Euch das Glück der Liebe einmal hoffentlich gewiß blühe."

„Ja weshalb sollte es mir denn nur hoffentlich blühen? Da müßte mich ja mein Stiefvater auf das Unverantwortlichste und sich selbst auf das Terribelste getäuscht haben! Habt Ihr denn aus keinem Briefe eine Andeutung herausgefunden, welche auf eine gewisse heiße Inclination hindeutet?"

„Ich habe nie ein Wort gelesen, welches bestimmt auf Euch zu deuten wäre," sagte Eleonore. „Aber Das las ich einmal aus einer Stelle heraus, welche ich wohl durch eine Aeußerung in meiner Zuschrift angeregt haben mochte: „Es sei gewiß das Schönste, den Mann erringen zu können, welchem sich ein Herz ergeben habe — doch auch schön, zu lieben, wenn man auch keine Hoffnung auf Besitz habe und vielleicht gänzlich entsagen müsse."

„Da haben wir es!" rief Paul.

„Wünschen wir, daß Dem so sei, daß sie also das Geschriebene auf sich — und nicht etwa auf Norbert Dresen und Margarethe bezog. Ihr wärt glücklich, und ihr selbst wäre Glück zu wünschen. Denn, wie wir Alle, würde sie immer mehr erkennen, wie achtungswerth Euer Charakter sei und welchen unvergleichlichen Reichthum an wahrer Güte Ihr, bei machen kleinen Eigenheiten, in Euerem Herzen tragt!"

Paul ergriff Eleonorens Hand und küßte sie innig.

„Dank", sagte er, „für Euer Lob und für Euere Aufrichtigkeit. Weiß Gott, ein gutes Herz hab' ich, aber Eigenheiten auch — nennt es meinetwegen kleine Verrücktheiten — man ist eben, wie man ist —"

„Gewiß", antwortete Eleonore, „aber ich glaube, ein guter Theil Euerer Eigenheiten wird sich verlieren, wenn Ihr erst mit Euerem Herzensgeschick Bescheid wißt."

„Ja versteht sich, versteht sich, allerbeste Frau Thonet!"

„Also sind wir da im Reinen", setzte sie bei. „Aber Eines müßt Ihr schon jetzt wohl in's Auge fassen, um nicht in den alten Fehler zu verfallen. Angenommen, Ignatia sei Euch wirklich so gewogen, wie Euer Stiefvater glaubt, ihr abgelauscht zu haben — so macht keinen zu kühnen Gebrauch von Euerer Mitwissenschaft — denn Ihr könntet sie tief verletzen, und eine noch größere Niederlage erleben, als alle früheren."

„Das wäre schrecklich! Aber bis wohin habt Ihr mich gebracht! Jetzt sprechen wir die ganze Zeit, als ob ich — wirklich auf die Ignatia reflectirte!!"

„Wo denkt Ihr hin", versetzte Eleonore schelmisch — „davon ist gewiß nicht die Rede —"

Herr von Christiern zu Amsterdam — wieder gefunden — die verweigerte Hand — Schicksals-Entscheidung — das Duell wider Willen.

Frühlenz — Lenz war herangekommen. Aber der Himmel hatte sich nicht günstig gezeigt. Immer kaltes, regnerisches Wetter. Alles war zurück geblieben, und wie es im Gärtchen hinter dem Hause Thonet aussah, das lockte wenig, den großen Garten außerhalb Amsterdams zu besuchen.

Bis zu dieser Zeit waren wieder verschiedene Gerüchte aufgetaucht, denen zu Folge Niclas Gülich Köln verlassen habe. Aber aus zwei Mittheilungen des Pater Thomas zeigte sich, daß man sich getäuscht habe.

In Betreff Margarethens waren unzählige Briefe abgegangen. Alles vergeblich. Norbert war oft recht düster — und draußen der fast immer düstere Himmel dazu, der stimmte auch nicht wohl.

Endlich ward es schön. Heller Sonnenschein, warmer Regen hie und da. Mit einem Male trieb und knospte Alles, und wie es vorher rauh und kalt gewesen, so ward es jetzt zeitweise schwül. Manches leichte Gewitter hatte sich bald darauf eingestellt, und es schien, an schweren werde es im Verlauf des Sommers nicht fehlen. Zwei Jahre früher war es eben so gewesen, und viel Schaden angerichtet worden. Nun, wer weiß, mochte es in diesem Jahre doch günstiger ausfallen — und so dachte Keiner daran, als vielleicht der alte Herr Thonet, sich zum Voraus zu viele Bedenken zu machen. Vielmehr gab man sich männiglich dem Wohlgefühle hin, welches der Lenz in lieblicher Pracht über die Natur verbreitet, wäre es auch in der schlichtesten Gegend, und ließ das wunderbar electrische Element auf sich wirken, welches selbst dem Alter den Wahn verleiht, es blühe zur neuen Jugend auf — wo nicht an voller Kraft, doch voller Empfindung!

Wie nun draußen Alles so schön war, und die anderen Menschen sich freuten, sollte Norbert nicht allein zu tief betrübt bleiben.

Denn endlich kam aus der niederländischen Provinz Geldern ein Brief mit Nachricht, welche eine Spur Margarethens und ihres Begleiters zu verrathen schien. Ob sie in gemeinter Gegend geblieben, oder sich wieder wo anders hin gewendet, war aus dem Brief leider nicht zu ersehen.

„Nun wissen wir doch Etwas," jubelte Paul Nigge, „und nun kann man persönlich weiter hin und umher suchen, keine Stadt, kein Flecken, kein Dorf bleibe undurchforscht!"

Die Anstalten zur Reise wurden sogleich getroffen und Norbert wäre mit Paul und Everard schon kommenden Tag abgereist, hätte man nicht jüngst im Abendkreise bei Heinrich Beschluß gefaßt, den ersten Mai auf dem Landsitze gemeinschaftlich zu verleben.

Da sollte sich Eleonore mit den Kindern und in Begleit der nöthigen Diener schon früh zu Wagen hinausbegeben, Alles ordnen und für ein gutes Mahl Sorge tragen — Heinrich aber sollte um die zehnte Morgenstunde mit Vater und Freunden nachkommen, sich einmal von allen Geschäften frei halten und die letzte Spanne Zeit der Anwesenheit Norberts und Pauls mit Diesen und den Seinen verleben.

Das war fest beschlossen worden.

Also wollte man von gefaßter Absicht nicht mehr abgehen, um so weniger, als alle Anzeigen da waren, daß der fragliche erste Mai vom herrlichsten Wetter begünstigt sein werde.

So war es denn auch.

Indessen noch ehe bei allen Anderen über das Wetter Gewißheit da sein konnte, weil sie noch schliefen, hatte sich der alte Herr Thonet dieselbe schon verschafft.

Er war nämlich in aller Frühe aufgestanden und hatte möglichst vorsichtig hinter den Vorhängen seines Schlafgemaches, von welchen man einen ziemlich weiten Blick thun konnte, gegen Sonnenaufgang geschaut. Da hatte er im Ganzen wirklich das Beste wahrgenommen — gleichwohl da und dort ein Anzeichen in Luftfärbung, Vogelflug und so fort, welches ihm wieder nicht recht gefallen wollte. Dann hatte ihm die Sonne bald nach ihrem Auf-

gehen — welches keineswegs tadelnswerth war — doch gewissermassen zu stechend bedünkt.

Ja viel zu stechend.

Und das taugte ihm nicht.

Denn wenn Das, fürchtete er von je, es könnte gegen Mittag regnerisch werden und sich dann die Luft zu rasch abkühlen. Auch der Laubfrosch im großen Glase saß ihm nicht ganz, wie es sein sollte. Zwar auf einer sehr guten Stufe seiner Leiter, aber doch nicht auf der allerbesten — und nach links herüber, statt rechts.

Später bei vorsichtigem Oeffnen des Fensters war ihm wieder die Beschaffenheit der Luft eine nicht unbedeutende Bestätigung seiner Annahmen gewesen — wie er sich denn überhaupts unstreitg divinatorischer Begabung für Wetterzustände bewußt war.

Kurz, sein Entschluß, sich mit Heinrich und Freunden schon um zehn Uhr in den Garten außerhalb Amsterdam zu begeben, war bedeutend in Frage gestellt worden. Er war hierauf noch einmal zu Bett gegangen, um zu dämmern und die Zeit abzuwarten, zu welcher man sich beim Frühimbiß im Hausgärtchen zusammenfände. Dazu waren Norbert und Paul geladen. Als er sich dann aber wieder erhoben und den Himmel noch einmal geprüft hatte, war der, ohnehin schon so tief erschütterte Entschluß, sich der Gesellschaft vielleicht doch anzuschließen, vollständig in sich zusammengebrochen. Weshalb er sich dann im Gärtchen, nebst obligatem Augenschilde, mit der Nachricht einstellig machte:

„Er werde um zehn Uhr noch nicht mitgehen, sondern erst Mittag abwarten und dann — günstigen Falls — ungefähr um diese Zeit nachkommen, da ihm die große Hitze an sich nicht so fast lästig sei — wohl aber — wenn es Morgens während der Fahrt ein Gewitter gäbe — der rasche Umschlag in die Kälte gefährlich werden, und sich ihm diese Kälte auf die Augen werfen könnte."

Da halfen alle Vorstellungen nichts. Denn wenn sich Herr Thonet senior einmal Etwas in den Kopf gesetzt hatte, war durch-

aus nichts mehr zu machen. Man beugte sich also bald vor seinem Entschluß und nahm den Frühimbiß in Frieden miteinander ein.

Eleonore fuhr dann mit den Kindern und deren tapfer stämmigen Beaufsichtigerin — die Kochmaid und ein Diener waren schon voraus auf dem Wege — zum Landsitze hinaus. Vater Thonet begab sich sofort wieder in seine Gemächer. Die drei Freunde aber blieben noch eine Weile im Gärtchen, bis sie sich auch hinauf und in Heinrichs Wohnstube verfügten. Da sprachen sie über die bevorstehende Reise und ergingen sich in den verschiedensten Entwürfen zweckmäßiger Nachforschung — als ein Diener aus der Behausung Norberts eintrat und meldete:

„Es sei ein anscheinend vornehmer, fremder Herr drüben, welcher mit Herrn Norbert Dresen zu sprechen wünsche."

„Ein vornehmer, fremder Herr!" sagte Norbert. „Was kann Der bei mir suchen — und wie kann ich ihn drüben bei mir empfangen? Es ist nichts in Ordnung —"

„Das Beste ist," sagte Heinrich, „du läßt ihn einladen, sich zu mir in's Gärtchen hinterm Haus zu begeben — oder wenn du es vorziehst, empfange ihn hier. Ich und Paul verfügen uns mittlerweile in die Schreibstube. Da warte ich ab, bis Briefe kommen, und sehe, was ihnen zufolge im Geschäfte doch noch heute zu geschehen hat. Während der Zeit kannst du ganz ungestört mit dem Fremden sprechen."

„Das ist es, was er besonders zu wünschen scheint," versetzte der Diener.

„Gut, also im Gärtchen. Wie nennt er sich?"

„Wie er sich nennt? Er sagte mir seinen Namen, aber ich verstand nicht genau. Herr von Christian, Christen oder — Christiern, meine ich, hat es gelautet."

„Christiern?" rief Paul. „Am Ende gar der kaiserliche Gesandtschafts-Secretarius, Herr von Christiern von Köln? Da müßte es ja ungeheuer wichtigen Dingen gelten. Vielleicht will er Nachricht über frühere Begebenheiten, oder wer weiß über was —"

„Ich begreife von Allem nichts," unterbrach Norbert. „Genug, ich erwarte ihn im Gärtchen."

Der Diener trat ab.

„Nichts für ungut," sagte Paul, „und ich will mich gewiß in nichts eindrängen. Aber, lieber Norbert, du mußt mir erlauben, zum Rückfenster am Glasgang hinunter zu schauen. Ich möchte mich doch beim Eintritt des Herren überzeugen, ob es wirklich Herr von Christiern sei, welchen ich zu Köln öfters sah, und der mir begreiflich nicht minder merkwürdig wurde, als er dir und Heinrich sein muß — da es wohl er ist, welcher meinen Gedanken wegen Mürkens auffaßte — oder Befehl bekam, ihn aufzufassen — Das bleibt sich am Ende ganz gleich."

„Schau nur hinab," sagte Norbert, „und wenn Heinrich will, mag er es auch."

„Danke bestens," entgegnete Paul. „Sobald ich dann bemerke, daß Ihr mit der Unterredung fertig sein könntet, werde ich mich rasch hinabbegeben und mich ihm vorstellen, damit ich ihm meinen besonderen Respect beweisen kann. Vielmehr stellst du mich vor."

Bei diesen Worten hatten die drei Freunde das Gemach verlassen.

Norbert wandte sich der Treppe zu.

Paul aber, welcher Heinrich Thonet gewissermassen gewaltsam mit sich führte, wandte sich dem Gang zu, von dessen Fenstern man, wie gesagt, in's Gärtchen hinabschauen konnte. Bei dieser Gelegenheit mußten sie an des alten Herrn Thonet's Stube vorbei, deren Thüre sich öffnete, nebstbei sich des alten Herren vorsichtig herauslugendes Haupt sichtbar machte und nach empfangener Nachricht auf die Frage, was es denn gebe, wieder zurückzog.

Als sich Norbert im Gärtchen befand, währte es kurze Zeit, bis der Diener die Ankunft des Fremden meldete.

Norbert that einige Schritte entgegen, während Letzter durch den breiten, aber nicht sehr hellen, mit Kisten und Tonnen ziemlich dicht besetzten, Eingang und durch eine, mit demselben verbundene, Vorlaube nahte.

Er war in der That so reich gekleidet, daß man davon schon allein einen Schluß auf die Vornehmheit seiner Person ziehen mußte.

Der weitabstehende, nur am Halse unter einem breitfaltigen Linnenvorsatz geschlossene, Leibrock — welcher an den Schultern mit schwarzen Falben versehen und sich bis auf die Kniee hinab erstreckte — war von violettem Sammt, mit Streifen, länglichen Quadraten, Schnörkeln und goldenen Bienen ausgestickt, von schwarzem Seidenzeug umrändert und bis weithinab mit Krystallknöpfen besetzt. Wozu sich um die Mitte des Leibes eine grünseidene Schärpe schlang, welche links ziemlich weit herabfiel und sich in silbernen Fransen auslud. Was die Aermel jenes Leibrockes betrifft, so waren sie am Oberarm ziemlich eng, erweiterten sich aber mehr und mehr nach abwärts und bogen sich dann plötzlich in eine achtblätterige Glockenwölbung aus, unter welcher sich äußerst bauschigtes, zweimal getheiltes und am Handgelenke wesentlich enger werdendes, weißes Linnenzeug darbot. Jedoch war diese Verengerung an sechs Stellen von sehr großen und kostbaren Spitzenfalben überragt.

Anbelangend die Beinbekleidung, so reichte dieselbe, aus grauem schillerndem Seidenzeuge bestehend, von unterhalb der bewußten, grünen Schärpe um keinen Haarstrich weiter, als bis direct unter die Kniee. Hier war sie zusammengeschnallt, und eng, also nicht stoffverschwenderisch traktirt.

Keineswegs.

Dafür zeigte sich aber gegen den Fuß hinab je eine weithinaus ragende, ungefähr zweihandlange, steife, schön festonirte Manschette, unter welcher sich der eng anliegende hochrothe, seidene Strumpf zeigte — und hierauf der bis an den Knöchel reichende, ungemein spitz gestöckelte Schuh von hellbraunem Leder mit entsprechender Zier auf der Vorderseite — bestehend aus einem Krystallknopf, in Mitte einer himmelblauen Seidenschleife, welche an die Flügel einer dahinschwirrenden Wassernixe lebhaft erinnerte.

Die Gesammterscheinung fand ihren Triumph im obersten Theile des Fremden, dem Haupte, indem dasselbe — wie unterhalb des

Halses die Brustfalbe wohlthätig ansprach — nach Oben seine Umrahmung durch eine Ehrfurcht gebietende, schwarze Allongeperrücke erhielt. Welche Perrücke nach rückwärts — zuerst etwas massenhaft darniederrollend — in acht einzelnen Haarrollen endete — während sie nicht versäumte, eine Partie ihres Reichthums auch noch der Art abzugeben, daß vier andere Rollen über die Schultern rechts und links herabfielen und eine goldene Kette durchscheinen ließen, welche unter dem abstehenden Brustlinnenzeug mit einer Schließe von Gold und einem runden Carneol geschlossen war.

Indessen wie eindrucksreich auch der Ankömmling schon durch dieß Alles wurde, das Wahre wurde doch erst durch die außerordentliche Ruhe und Feinheit effectuirt, mit welcher sich der Träger dieser, hohe Vornehmtheit kundgebenden, Gewandung in ganz leichter Bewegung des Hauptes einherbewegte — unterm linken Arm den, von Straußfedern umwallten, Hut fassend und die, von hellgelben feinst rehledernen Handschuhen umschlossene Linke auf den, mit Perlmutter gezierten, nach rückwärts weit hinausstehenden, Degen ruhen lassend -- während die Rechte frei herabhing. Dieselbe diente in wahrhaft graziöser Schwingung gewissermassen nur zur Mitbegleitung. Oder, wenn man lieber will, sie repräsentirte den, seitwärts angebrachten, Pendel der Gesammterscheinung dar, in welcher sich — wie auf einer stets aufgezogenen Uhr die Zeit — so hier das Bewußtsein der immer fortrückenden Würde kund gab.

So war es mit dem Aeußeren des Ankommenden beschaffen. Und so, bedeutsam und wie sinnend — denn derlei höhere Personen sind auf allen ihren Wegen mit vielseitigen Gedanken beschäftigt — näherte sich der Mann durch den unteren Hausgang und die Vorlaube. Worauf er einhielt und sich — bei aller Aufrechthaltung der Vornehmheit, doch möglichster Herablassung — mit Haupt und Brust ein wenig vorbeugte, während die Rechte eine unverkennbar gnädige Begrüßung entsandte.

Norbert wollte die Verbeugung eben mäßig entgegnen, als er einhielt und von größtem Staunen ergriffen, einen Schritt zurückthat. —

„Täuscht mich mein Auge nicht?“ rief er. „Ihr wär't Herr von Christiern? Nimmermehr — Ihr seid — aber es kann ja nicht sein — Der, den ich meine, lebt ja nicht mehr. Und doch — “

„Was denn, mein verehrtester Herr Norbert Dresen,“ sagte der Fremde ruhig aufblickend.

„Er ist es,“ rief Norbert, „Ihr seid Mürkens!“

„Mürkens?!“ erscholl die Stimme Pauls von der Rückseite des Hauses herab.

Worauf sich der Angekommene ganz langsam wandte und über die Vorlaube hinauf sah.

„Donnerwetter, ja er ist's,“ kam es neuerdings herab, „ich kenne das Gesicht nur zu genau — was soll das? Komm Heinrich, da müssen wir hinab — und einen Degen nehm' ich mit — !“

Nach diesen Worten verschwand Paul Nigge am Fenster, und Heinrich desgleichen.

„Ich muß gestehen,“ sagte der Andere im Gärtchen zu Norbert, indem er ihm das Antlitz wieder in größter Ruhe zuwandte, „ich muß gestehen, daß mich diese Einmischung eines Dritten eben nicht sehr angenehm berührt. Indessen hat sie doch Das für sich, daß ich das Vergnügen haben soll, einen jungen Mann wieder zu sehen, welchen ich in Folge seiner gesunden politischen Ansichten und seiner ausnehmenden Herzensgüte immer respectirt, und es unendlich bedauert habe, als man ihn zum Lohn seines Muthes aus der Stadt Köln verbannte.“

Vor Staunen konnte Norbert vorerst gar nichts erwiedern.

Im nächsten Augenblicke kam Paul Nigge rasch daher, während Heinrich etwas langsameren Schrittes folgte.

„Also Ihr lebt noch?!“ rief Paul.

„Ja, ich schmeichle mir, nicht todt zu sein,“ entgegnete Mürkens, sich gegen die Ankommenden ungemein fein verbeugend, „und kann meine lebhafte Satisfaction nicht unterdrücken, auch Euch im besten Wohlbefinden und in geistiger Alertheit zu treffen — sowie Herrn Heinrich Thonet. Ich habe seit sehr Langem die Ehre nicht

mehr gehabt, Euch zu sehen — ach es war ein großer Verlust für Köln, als Ihr mit Einemmal schiedet."

„Schweigt mit Eueren Betheuerungen," rief Paul, „mit Betheuerungen, die aus Euerem Munde Niemand will! Ich frage Euch, nennt Ihr Euch wirklich Herr von Christiern? Der Diener sagte so."

„Und er hat sich nicht getäuscht," war die verbindliche ruhige Entgegnung.

„So, er hat sich nicht getäuscht? Wie könnt Ihr wagen, den Namen eines so vornehmen Mannes anzunehmen?"

„Das ist ganz einfach," sagte Mürkens. „Ich wußte doch nicht ganz genau, ob mich Euer hochverehrter Freund, Herr Norbert Dresen, allzugerne empfangen würde. Also war ich so frei, mich anders zu nennen. Jedenfalls war Dies nicht gewagter, als wenn sich Herr von Christiern erlaubt hätte, meinen Namen in Gebrauch zu ziehen."

„Das wird er gewiß nicht thun?" höhnte Paul.

„Das ist seine Sache," entgegnete Mürkens. „Indessen hätte er sich, meiner Ansicht nach, durchaus nicht zu schämen, sich augenblicklich nach einem Manne zu benamsen, welcher mehr Gutes zu Wege gebracht hat, als er und die ganze römisch-deutsch-kaiserliche Autorität und Sippe mit einander im Stande waren. Allerdings war damit noch nicht Alles abgethan. Indessen ohne mich stünde die Sache doch noch immer auf dem alten Fleck."

„So, und steht sie jetzt nicht noch immer auf dem alten Fleck?" brauste Paul darein.

„Nehmt mir nicht für ungut," sagte Mürkens mit ganz eigener Betonung, „das Uebrige dürfte bald kommen."

„Was, nehmt mir nicht für ungut? Wagt Ihr es etwa, mich zu verhöhnen?"

„Ich wage gar nichts," versetzte Mürkens, „und am Wenigsten, Euch zu beleidigen."

„Das hoffe ich!"

„Und Ihr werdet Euch in Euerer Hoffnung nicht getäuscht finden. Ich wollte nur sagen, daß ich nicht behaupten möchte, die Sache befinde sich noch auf dem alten Standpunkte. Wenn Ihr Das glaubt, müßte ich annehmen, daß Euch sehr wenige Berichte von Köln zukämen! Wie Dem sei, ereifert Euch des Herrn von Christiern und Meinerwegen nicht weiter. Ich werde mich so bald nicht mehr so nennen.“

„Ha, weil Ihr Euch wahrscheinlich wieder einen anderen Namen beilegt!“

„Ganz richtig. Denn wie stolz ich auf den meinen, in Anbetracht der Nachwelt, sein kann —“

„Was? Ihr auf Eueren Namen in Anbetracht der Nachwelt?“

„Nun gewiß, es sind da die Ansichten nur sehr verschieden! Also, wie stolz ich darauf bin, habe ich doch Gründe, anzunehmen, daß er mir bei der jetzigen, in ihrem Urtheil noch nicht so klaren, heutigen Welt hie und da schädlich werden könnte, gerade weil er eine solche Berühmtheit errungen hat.“

„Was? Berühmtheit?“ fiel Paul ein, ohne den Winken zu folgen, welche ihm Norbert und Heinrich schon ein paarmal gegeben hatten. „Sagt Berüchtigtkeit!“

„Bitte, wir wollen uns um das Wort nicht streiten,“ sagte Mürkens. „Wie immer, ich würde mich nun — bei meiner angebornen Bescheidenheit — mit einem anderen, bürgerlichen Namen begnügen, statt mich wahrscheinlich bald wieder in das Adelige hineinzumachen, wenn man nicht so thöricht wäre, einen Mann, welcher höheren Ständen angehört, mit ganz anderen Augen zu betrachten! Und in der That scheint es mir ein Fehlgriff des Schicksals zu sein, daß ich nicht zu der vornehmen Welt zähle. Ja, es ist sehr schade. Denn ich fühle mich eigentlich dazu berufen — und es sollte mich wirklich wundern, wenn Ihr, junger Herr, nicht aus meiner ganzen, jetzigen Art und Weise ersäh't, daß mir zum Ritter oder Freiherrn eigentlich nichts fehlt, als daß ich wirklich als Solcher geboren worden wäre.“

Paul lachte in Zorn auf, während Norbert und Heinrich einander in Staunen über die muthwillige Frechheit ansahen, mit welcher Mürkens aufzutreten wagte, und zugleich in eine Art Erwartung geriethen, wie weit er dieselbe treiben wolle.

Er ließ es auch an weiterer Bethätigung nicht fehlen, indem er, zu Paul gewendet, fortfuhr: „Ja, da lacht Ihr. Aber es ist gewiß so. Und das Bewußtsein, etwas Bedeutendes repräsentiren zu können, steht so fest, daß ich bei meinem, nun schon mehrere Monde anwährenden, Hin- und Herreisen einmal Veranlassung nahm, mich sogar in einen Grafen zu verwandeln."

„Was, in einen Grafen?!"

„Ganz richtig," entgegnete Mürkens, „wie ich andererseits auch schon so frei war, die Miene eines Gelehrten anzunehmen, oder eines früher abgesetzten Rathsherren von Köln, um Verehrung oder Mitgefühl zu erregen — ja — und auch, um Gelegenheit zu geben, dem Zorn gegen Gülich Luft zu lassen, welcher sich sehr weit verbreitet hat, wie Ihr wohl sicher glauben werdet. Daß ich diesem Zorn mit Nachrichten besser, als jeder Andere, zu Hilfe kommen konnte, versteht sich von selbst. Ja, Gelehrter oder Rathsherr, und sonst noch Anderes. Das kam natürlich immer auf die Umgebung an — auf Das, was ich im Auge hatte oder haben werde — und auf das Maas, in dem mich der Teufel meines harmlosen Muthwillens gegen den Dummheitsteufel der Leute juckte und hetzte."

„Das ist ja eine unerhörte Aufrichtigkeit," sagte Heinrich ruhig. „Ihr wär't noch im Stande, den Kaiser selbst vorzustellen?!"

„Ja weshalb denn nicht?" versetzte Mürkens verbindlichst. „Morgen, wenn mir's Jemand glaubte! Welche Figura ich nun demnächst spielen werde, weiß ich noch nicht. Wahrscheinlich einen Arzt. Erstens weiß ich von meiner Großmutter her eine Menge Hausmittel — dann habe ich einen Kalender, in dem alle möglichen Remedien auf's Genaueste verzeichnet sind — und habe mir überdies ein altes, sehr bedeutendes Buch angeschafft, worin erst

die wahre untrügliche Heilkunst nebst lateinischen Namen enthalten ist. Es kann wohl sein, daß viele dieser Mittel nichts helfen. Aber was thut es? Ich gehöre zu Denen, welche sagen: Es kömmt, was im Himmel beschlossen ist, so daß nur zu oft gerade die Mittel nicht helfen, welche wirklich die rechten wären — hingegen jene helfen, welche im Grunde noch schädlicher sein sollten, als die Krankheit selbst. Das Beste wird bei Alldem wohl sein, ich werfe mich auf Behandlung einzelner Organe und Leiden und nehme dabei nur die Fälle an, in denen sich andere Aerzte vergeblich bemüht haben. Verlorener, als verloren kann ein Patient nicht sein. Gelingt dann Etwas wider alles mein Erwarten, desto besser und glorreicher. — Uebrigens habe ich auch noch ein anderes, altes Buch, welches von der Alchymie handelt. Diese Sache hat auch ihren großen Reiz und soll sehr einträglich sein, wenn man sich darauf verstehen lernt. Kurz, ich kann in diesem Augenblicke noch nichts ganz Sicheres sagen. Nur so viel weiß ich, daß ich mir seiner Zeit, wenn ich so viel Geld habe, als ich mit Bescheidenheit wünsche — und ich kann Euch sagen, daß ich mir seit meiner Abwesenheit von Köln auf die redlichste Weise schon viel verdiente — daß ich mir dann wahrscheinlich ein oder einige Rittergüter kaufen und mir hierauf sogleich meine Ahnen beweisen lassen werde, um wirklicher Graf zu werden. O, Das läßt sich Alles machen!"

„Immer unerhörter!" rief Paul.

„Allerdings, aber wahr," versetzte Mürkens, „mein Herr Paul Nigge, welchem ich meine Ehrerbietung gerne erweise."

„Ihr mir Ehrerbietung?!" polterte Paul.

„Etwa nicht?" sagte Mürkens. „Werde ich doch nie vergessen, daß Ihr die erste Grundlage zu meiner finanziellen, besseren Existenz gelegt habt."

„Ich wollte, ich hätte Euch verhungern lassen!" rief Paul.

„Das ist gar nicht liebenswürdig von Euch," versetzte Mürkens. „Indessen — nicht von mir zu reden — wenn ich Hungers gestorben wäre, befände sich Herr Norbert Dresen, Euer

Freund, noch nicht bei Euch. Ich muß beinahe gestehen, daß Euere Art und Euer Widerwille gegen mich das Gefühl meiner persönlichen Dankbarkeit wirklich um ein Bedeutendes herabstimmen könnten, wenn ich nicht in Betracht zöge, daß Ihr in der Grundgüte Eueres Wesens die Welt nur von der einen Seite zu betrachten gewohnt seid, nicht auch von der anderen."

„Jetzt muß ich Euch ernstlich auffordern, Euerem Spott über unseren Freund ein Ziel zu setzen," unterbrach Norbert.

„Und ich desgleichen," fiel Heinrich ein, „oder Ihr verlaßt ohne ein Wort weiter diese Stelle und mein Haus!"

„Wie Ihr wünscht," sagte Mürkens. „Ich erlaube mir nur, auszusprechen, daß, wenn Herr Paul Nigge abläßt, mich wie ein Wolf zu verfolgen, ich sehr erfreut sein werde, alle Waffen abzulegen, zu deren Gebrauch mich ein so heftiger Feind zwingt! Es ist wirklich nicht meine Schuld, wenn ich Euch bisher schon länger belästigte, als meine Absicht war, und es wäre wahrscheinlich schon Alles abgethan, weshalb ich mir erlaubte, mich Herrn Norbert Dresen vorzustellen, wenn ich und er ungestört geblieben wären. Indessen ich bemerke, daß wir noch immer stehen —." Er warf den Blick auf einige Stühle an der nahe befindlichen Laube, schritt während einer Handbewegung, welche die Einladung, ihm zu folgen, anzeigte, auf dieselben zu und sagte verbindlich: „Ich würde sehr bedauern, wenn Herr Paul Nigge aus Hochachtung für mich bisher Anstand genommen hätte, sich niederzulassen."

„Was, aus Hochachtung für Euch?" brach Paul Nigge los. „Das ist noch nicht dagewesen!"

„Nein," fiel Norbert ein, „und Ihr wär't sicher nicht mehr hier, Mürkens, wenn ich Euch, trotz all' Euerer verwerflichen Vergangenheit, nicht doch wesentlichen Dank schuldete, weil Ihr mich befreitet und Margarethe Gülich und ihrer Mutter wirklich beistandet, wie ich von Pater Thomas erfuhr — und weil ich, dieser Wahrheit zu Folge, es auch glauben kann, daß Ihr Hesselmann retten wolltet."

„Diese Ueberzeugungen sind mir wahrhaft erfreulich," entgegnete Mürkens. „Und habt Ihr noch keine Spur, wo sich Jungfrau Margarethe mit Clasen befinde?"

„Ja, ich habe sie endlich, wenn auch noch eine unsichere. Morgen werden ich und mein Freund Nigge von hier abreisen, um diese Spur zu verfolgen. Aber ich bin nicht gewillt, mich mit Euch in weiteres Gespräch einzulassen. Ich weiß, weshalb Ihr gekommen seid. Das laßt uns abmachen, und dann fertig. Für die Rettung jener Beiden will ich Euch noch besonders belohnen!"

„Was ich von vorneherein auf das Bestimmteste mit Dank ablehne," sagte Mürkens. „Ich werde mir ein so schönes Bewußtsein gewiß nicht durch derlei zerstören lassen."

„Nun denn, so laßt uns von Dem reden, wobei Ihr Belohnung nicht ausschlagt!"

„Muß um Entschuldigung bitten," fiel Mürkens ein. „Von einer Belohnung im Sinne des Wortes kann da nicht die Rede sein, denn in diesem Fall kämt Ihr so billig nicht weg. Wir haben nur mit Recompens für Mühe und Gefahr zu schaffen, mit einer reinen Geschäftssache. Indessen seid Ihr sehr bemüht, meinen Besuch abzukürzen — und wir haben vielleicht doch noch Anderes zu besprechen — ja ich bin auch vielleicht im Stande, Euch etwas Angenehmes zu erweisen."

„Ihr mir?" sagte Norbert, Paul abwehrend. „Daß ich mir nicht denken könnte —"

„Ja, ich sollte doch meinen!"

„Nun denn, mit was?"

„Das wird sich finden," entgegnete Mürkens. „Sorget nur gütigst, daß Euer Freund nicht immer wieder mit Donnern dazwischen fahre." Er wandte sich zu Paul und setzte bei: „Seitdem ich mich von der wilden Volkssache abgewandt habe, können meine Ohren lärmende Reden nicht mehr ertragen. Und ich möchte um so mehr um Ruhe gebeten haben, als ich Herrn Norbert Dresen doch eigentlich schuldig bin, mitzutheilen, wie es kömmt, daß ich noch

lebe, worüber er so erstaunt war, und Ihr so zornig schient. Oder wollt Ihr es nicht wissen?"

„Nein," rief Paul, „schlimm genug, daß es so ist!"

„Laß' ihn reden," mahnten Norbert und Heinrich.

„Danke," sagte Mürkens — „eigentlich nicht für mich, sondern für Euch."

„Wozu Betheuerungen!" unterbrach Norbert.

„Nur noch einige Geduld, und Ihr werdet sehen, um wie viel besser es sei, daß Ihr mich sprechen ließet, als wenn ich mich schon jetzt empföhle. Bitte übrigens wiederholt, Platz zu nehmen. Ich selbst bin von verschiedenen Wegen, welche ich heute schon gemacht habe, so angegriffen, daß ich mir erlaube, mit meinem Beispiel vorauszugehen."

Worauf er sich, ohne weitere Rücksicht zu nehmen, ob man der Einladung Folge gebe, Seinerseits niederließ.

„Unverschämt, riesenhaft unverschämt!" stotterte Paul, einen Stuhl an der Lehne ergreifend und ihn voll Zorn gegen die Erde stoßend. Auch Norbert und Heinrich waren begreiflich höchst aufgeregt, und nur die immer wachsende Neugierde, wo Mürkens hinauswolle, hielt sie zurück, ihren Unmuth nachdrücklich an den Tag zu legen. So ergriff denn Jeder einen Stuhl, und damit einen Schritt bei Seite tretend, lehnte sich Heinrich auf den einen, während sich Norbert auf den Rand des seinen niederließ und, den einen Arm auf der Lehne, durch halbe Abwendung von Mürkens hinlänglich verrieth, daß Diesem keine größere, als gebührende Achtung, zu Theil werde.

Mürkens war für all' Das blind. Er nahm seinen dreigekrämpten Hut unterm Arm weg, legte ihn auf den kleinen Tisch, griff dann, als ob bestes Einvernehmen obwalte, in die Tasche seines Sammtrockes, nahm eine schmale, goldene Tabatière, auf deren oberem Theile ein mythologisches Emailgemälde war, heraus, klopfte äußerst graziös darauf, öffnete sie dann und bot rings der Reihe nach an.

„Meine Herren, Spaniol allererster Qualität," sagte er.

Norbert und Heinrich wiesen ihn ab.

„Ihr auch nicht, Herr Paul Nigge?"

„Weg mit Euerem Spaniol!" fuhr ihn Paul an.

„Ah, auch Ihr seid kein Freund dieses edlen Genusses," sagte Mürkens. „Ihr fürchtet wohl das heftige Nießen? Ja so viel muß man nicht nehmen, daß es zum Nießen kommt. Es muß nur ganz leicht vorbei gestrichen, und gewissermassen nur der stärkende Duft aufgenommen werden. Dann wirkt dieser Spaniol ausgezeichnet auf die Nerven. Ja ich schnupfte früher auch nicht. Indessen seitdem — —" er streifte mit der Prise an der etwas stumpfen, aber nicht unschönen Nase vorüber, schlenkte dann ein wenig mit den Fingern, streifte leicht über den gefältelten Hals- und Brustlatz und blies ein wenig auf den Sammtrock, auch tippte er dort und da auf die Beinkleider — „indessen, seitdem sich meine Umstände, dem Himmel Dank, so bedeutend verbesserten, habe ich mich daran gewöhnt. Erstens, um meinem, durch Denken und verschiedene Entwürfe, oft sehr angestrengten, Kopf theils erfrischend, theils beruhigend beizuspringen. Zweitens, weil sich nicht läugnen läßt, daß, wenn man diese Kunst recht versteht und besonders noch, wenn sie aus einer kostbaren, goldenen Tabatière geübet wird, — ich habe, nebenbei gesagt, deren zwei und eine von Silber — diese goldene hier verehrte mir ein Rotterdamer Patrizier für gute Rathschläge, die ich ihm in Handelsbeziehungen ertheilte — "

„Was, Ihr gute Rathschläge in Handelsbeziehungen?!" unterbrach Paul.

„So, Ihr glaubt, ich verstehe nichts vom Handel?" entgegnete Mürkens. „O ich verstehe sehr viel davon — mindest, was die guten Gedanken betrifft, das Ineinandergreifen der Sache im Großen — und ich versäume da nie eine Gelegenheit, durch Gespräche mit den bedeutendsten Kaufherren, die in Amerika oder England Bescheid wissen, meinen Blick zu schärfen und wieder Anderen anzurathen, wodurch Jene großen Gewinn machten."

„Ja wer glaubt Euch denn?" fuhr Paul auf. „Man sieht Euch ja auf den ersten Blick an, daß Ihr kein Recht habt, mitzureden!"

„Pa," sagte Mürkens. „Es sind nicht alle Leute o wohl unterrichtet wie Ihr, daß ich früher nur an die Wand und auf die Schilder an den Kaufbuden malte. Uebrigens, wie ich zu Allem, mit Bescheidenheit zu sagen, eine gewisse angeborne Begabung habe, so ist es auch ganz gewiß der Fall betreffs der Handelschaft, die ich ja auch zu Köln ausübte — nur nicht gerade mit Kisten und Ballen, sondern mit Gedanken und Leuten! So ist es. Und dann könnt Ihr wohl denken, daß ich, was mir Andere von ihren Reisen, Erlebnissen und Unternehmungen erzählen, in so weit nöthig, als wirklich von mir selbst erlebt, betrachte und damit bedeutendes Vertrauen erwecke."

„Ihr thut also, als ob Ihr selbst in England oder gar in Amerika gewesen wäret," rief Paul.

„Na versteht sich," entgegnete Mürkens. „Was schadet's denn? Wenn nur Das, was ich rathe, gut ausfällt. Und das war eben bei dem Patrizier und Kaufmann von Rotterdam der Fall, so daß er bei der Speculation mit Waaren aus London auf einen Schlag acht tausend Thaler gewann. Ja, da war er mit seiner Provision sehr splendid, das muß ich ihm lassen, und dazu noch diese goldene Tabatière. Wenn ich wieder Etwas erfahre, gehe ich abermals nach Rotterdam und gebe ihm wieder guten Rath. Vielleicht gelingt es wieder, und Ihr dürfet sicher sein, daß ich es schon so zu richten weiß, daß mir gelegentlich ein ganzer Antheil am Gewinn wird. O ja! Uebrigens sind wir über dies Alles vom Schnupfen und der großen Bedeutung abgekommen, welche diese Kunst hat, wenn sie, wie ich sagte, aus einer kostbaren Tabatière geübt wird. Ich sage Euch, man soll gar nicht glauben, welch' tiefen Eindruck der Weisheit, Wichtigkeit und Solidität man effectuirt, auf welch' letzte es am Ende vor Allem ankömmt, und die mir, so zu sagen, auch angeboren ist."

„Was, Ihr sprecht von Solidität?!" wetterte Paul, „das ist ja doch —"

„Ereifert Euch nur nicht zu sehr," unterbrach Mürkens. „Es ist doch so. Sie kam nur früher nicht gehörig zur Erscheinung."

„Ha, Ihr gottverwünschter — “

„Was?“ fiel Mürkens ruhig ein. „Ich möchte Euch dringlich ersuchen, an meiner Solidität nicht zu zweifeln und Euch überhaupt in jeder Richtung ungünstiger Aeußerungen gegen mich zu enthalten.“

„So!“

„Ja, denn Ihr werdet begreifen, daß ein Mann, welcher sich so eifrig bemüht, seine früheren, kleinen Fehltritte, wenn es denn Fehltritte gewesen wären, vergessen zu machen, derlei Injurien nicht gelten lassen kann — also auch das Point d'honneur, wie der Franzose sagt, haben muß, mit dem Degen Genugthuung zu verlangen, falls er gar zu oft und zu lange gereizt würde.“

„Das ist ja zum Verstand verlieren!“ rief Paul. „Ihr wagt, mir einen Kampf in Aussicht zu stellen? Ihr, der Ihr so lange der Helfer Gülich's war't, und trotz Euerer Gegensedition in den tiefsten Kerker vergraben würdet, wenn — “

„Wenn —?“ fiel Mürkens ein. „Wenn man mich rechtzeitig zu Köln erwischen könnte.“

„Ja wohl,“ donnerte Paul, „Ihr verdient zehn Jahre für Euere Treue und zehn andere für den Verrath an Gülich, wobei Menschenleben zu Grunde gingen, und bei welch' ganzer Sache Euch nichts trieb, als Rache und Geldsucht! Ich kenn' Euch schon, Ihr handelt mit dem Satan, und wenn möglich, verhandelt Ihr unsern Herrgott selbst — im Schein, als thätet Ihr das Beste!“

„Nun, das ist denn doch sehr arg,“ sagte Mürkens. „Nach Euerer Ansicht möchte es ja noch gar nie einen verwerflicheren Mann gegeben haben, als mich.“

„Werden nicht Viele da gewesen sein,“ rief Paul, „und ich wiederhole Euch mit kühner Stirne: „Wenn man Euch in kaiserlicher Gewalt hätte, wäre man mit Euch bald gründlich fertig, trotz Euerer Dienste!“

„Ihr bleibt also ganz hartnäckig auf dieser Euerer Ansicht,“ versetzte Mürkens. „Durch eine so ungeheuere Gereiztheit entwaffnet Ihr mich förmlich in meinem Point d'honneur, umsomehr,

als Ihr über meinen Verstand und meine Vorsicht völlig im Unklaren zu sein scheint. Ich erlaube mir deshalb, Euch in dieser Beziehung die nöthige Aufklärung zu geben, weil es mir weit weniger lieb wäre, wenn Ihr mich für thöricht hieltet, als für schelmhaft. Denn für die Schelmerei gibt es in der Welt unter gewissen Umständen noch immer Liebhaber, vorausgesetzt, daß man selbst nichts davon zu leiden hat — von der Dummheit aber will kein Mensch Etwas wissen, und es wendet sich vom Besitzer derselben Jeder mit Widerwillen ab. Ich erlaube mir also, Euch Etwas zu sagen: Wenn man mich auch beim völligen Einsturz der Gülichsache hätte, so würde es mir doch nichts schaden. Oder glaubt Ihr etwa, daß ich mich hätte mit Gold allein abfinden lassen — trotzdem ich über Gülich so wüthend war, daß ich ihm, wegen seines Benehmens gegen mich, den Streich vielleicht umsonst gespielt hätte — und wüthend über seine Sippe, wegen der scheelen Blicke, die sie mir von je angedeihen ließen, wegen der Schnödigkeit, mit der sie sich Meiner bedienten, wann sie mich zu nützen glaubten. Ich haße diesen frechen Meshov, diesen verwünschten Ränkeschmied und feigen Gesellen, ihn, und wie sie Alle heißen — voraus diesen ungeschlachten, boshaften Sachs, der mit seiner Judith nicht allein Gülich zum Besten hielt, sondern schließlich auch mich —!"

„Nichts für ungut," fiel Paul ein, „es geschah Euch ganz recht!"

„So, es geschah mir recht? Nun denn, wenn Ihr meint. Ich habe mich auch durch Eines getröstet, nämlich dadurch: Daß es schon mehreren Leuten in der Welt bei anderen Jungfrauen nicht gelang — und, wie böse Zungen sagen wollen, insbesondere auch einem gewissen jungen Herren bei der schönen Judith ergangen sein soll."

Paul war wie vom Donner gerührt.

„Wer es war, konnte ich nie recht erfahren," sagte Mürkens eigenthümlich artig. „Ja ich tröstete mich. Und was mich später wieder ein wenig mehr tröstete, war, daß ich selbst im Fall

des Glückes nicht gut angekommen wäre. Denn ein Mann wie dieser Westhof mag wohl mit einer so herrischen Frau zurechtkommen — aber ich, der ich in Allem gegen die Frauen zu verbindlich und nachgiebig bin, wäre wahrscheinlich unter den Pantoffel gekommen, wie nicht leicht Einer. Dies will ich aber nicht, und weil ich dieses „Pantoffelregiment" von je fürchtete, habe ich mich früher nie einer Jungfrau völlig genaht und werde es auch nicht thun, bis ich meiner Sache nicht „ganz sicher" bin. Ja. Vielleicht komme ich dann allerdings nie zu einer Frau. Nun, was schadet's? Vielleicht ist's gut für beide Theile!"

Es lag in der Weise, wie Mürkens das sagte, eine unvergleichliche Malice, gegen welche sich Paul's ganze Seele empörte, um so mehr, als seine Freunde Zeugen dieser Worte waren. Aber wie sie Beide so viel Takt hatten, dergleichen zu thun, als verstünden sie die Bosheit des Sprechers nicht, so schluckte er, ob auch mit Anstrengung, die bittere Pille hinab, die ihm sein alter Feind eingegeben hatte.

Mürkens aber fuhr fort:

„Mit dieser Judithangelegenheit sind wir wieder von Dem abgekommen, um was es sich handelte. Ich wiederhole also, daß es ein großer Irrthum wäre, zu glauben, daß ich mich mit goldenem Lohn allein hätte abspeisen lassen. Vielmehr that ich keinen Schritt, ehe ich nicht Schwarz auf Weiß mitsammt dem kaiserlichen Siegel hatte, daß ich für meine Gefälligkeit, welche ich Seiner Majestät zu erweisen geneigt sei, betreffs alles Früheren gänzlich straflos bliebe. Ja. Ich weiß übrigens nicht, wer mir gesagt hat — aber es war Jemand, der mit den Diplomaten zu Wien und auch zu Frankfurt in Verbindung zu stehen behauptet — Ihr, Herr Paul Nigge, hättet selbst mehrerer Orte den Vorschlag gemacht, mich zu gewinnen."

„Das hab' ich auch," rief Paul, „und wahrscheinlich hat Euch das Herr von Christiern gesagt!"

„Nun denn, so will ich gestehen. Ja Herr von Christiern machte mir ganz gegen Ende meines Aufenthaltes zu Köln eine

Andeutung — also allerdings, da wir schon lange, lange im Reinen waren. Es müßte nur sein, daß er absichtlich längere Zeit geschwiegen hätte. Wie Dem sei, ich zweifle nicht, daß ihn Euere Meinung in der schon eingeschlagenen Richtung seiner Pläne neuerdings sehr befestigte, und bin Euch also, da man beim Guten jedesmal den „Willen“ für die „That“ nehmen muß, in gewisser Weise doch des Geldes wegen verpflichtet. Ihr könnt desfalls meines nachträglichen und beziehungsweisen Dankes sicher sein, obschon ich aus Euerer Geberde leider entnehmen muß, es wäre Euch angenehmer gewesen, von irgend Jemand zu erfahren, daß man mich bezahlt und hinterdrein doch beim Kopf genommen habe!“

„Da habt Ihr recht!“ fiel Paul ein.

„Ja es kam Solches in der diplomatischen und Justizwelt auch schon vor,“ entgegnete Mürkens. „Aber ich sicherte mich, wie gesagt, durch ein widerspruchloses, kaiserliches Pergament. Ich bin deshalb meiner Sache ganz gewiß. Und wenn ich mich trotzdem wahrscheinlich nie mehr in die Gegend Köln's begebe, so geschieht es hauptsächlich deshalb, weil ich am Ende doch zu befürchten hätte, es könnten mich die nächstbesten paar Leute aufgreifen und mich früher abthun, als ich ihnen mein Entlastungsschreiben zu produciren vermöchte. Ja vielleicht auch, wenn sie es gelesen hätten — indem sie in ihrer Kurzsichtigkeit dächten, ich verdiente den Tod, ob mich auch Seine kaiserliche Majestät salviren wolle. Und Allerhöchst Dieselben würden, wer weiß, am Ende auch nichts dagegen haben, wenn man seine Worte nicht respectirte. Dieselben sind das schon gewöhnt, he he, und zwar in weit geringfügigeren Fällen.“

„Ha,“ brach Paul heraus, „Ihr seid so bodenlos voll von Hohn und Spott, daß man, bei aller Desperation und Wuth über Euch, immer mehr lachen möchte!“

„Jede Erheiterung, die ich Euch bereiten kann, soll mir äußerst angenehm sein,“ entgegnete Mürkens. „Aber ich gelangte noch immer nicht zu Dem, was ich sagen sollte, und wovon wir ausgingen. Nämlich, wie es kommt, daß ich nicht todt bin, wie

Ihr, Herr Norbert Dresen, glauben mußtet, da Ihr mich ohne Zweifel schwer verwundet fallen saht. Bitte, Herr Paul Nigge und Herr Heinrich Thonet, laßt Euch doch nieder. Ah Ihr zieht wirklich vor, zu stehen. Ich kann das durchaus nicht, da ich, wie gesagt, schon ermüdet bin, und noch mehrere Besuche zu machen habe. Ich will deshalb jedenfalls, wenn es mir meine Mittel in vollem Maaße erlauben, eine Carosse und ein paar schöne Pferde anschaffen. Wahrscheinlich Rappen. Oder auch Schimmel. Aber die müßten schon sehr rein sein — höchstens dürften sie auf der Stirne einen schwarzen Stern haben, und an den vier Füßen unten je einen schwarzen Streif. Ja die Schimmel, wie ich sie wollte, sind sehr selten und theuer."

Heinrich war die Geduld gebrochen.

„Ich frage Euch," herrschte er, „ob Ihr mit Eueren übermüthigen Reden und Thorheiten zu Ende kommen wollt, oder wir schenken Euch die Gründe Eueres irdischen Daseins — unsere Langmuth ist zu Ende."

„Ja beim Himmel," sagte Norbert, „macht es kurz mit Euerem Bericht, und gehen wir dann an Das, was Euch zu mir geführt hat. Auf Das, was Ihr mir Angenehmes sagen wollt, verzichte ich."

„Das mag sein," sagte Mürkens, „aber ich werde mich dadurch nicht hindern lassen, Euch doch gefällig zu sein. Was indessen Euere wiederholte Betheuerung, daß Ihr den wahren Grund meines Besuches kennt, und was die Sorglosigkeit betrifft, mit welcher Ihr dieselbe aussprecht, so muß ich gestehen, daß mir dieselbe höchst tröstlich erscheint. Nicht so fast Meiner, als Eurer selbst wegen — denn ich kann nicht läugnen, daß mir die ganze Zeit über ein wenig bang war. Nicht deshalb, daß Ihr etwa ein gegebenes Wort nicht einlösen wolltet, falls wir nach jenen nächtlichen Scenen zu Köln wieder in Sicherheit zusammenkämen — sondern, weil Ihr es etwa nicht einlösen könntet! Es lag ja nichts näher, als der Gedanke, es sei Euch nicht gegönnt ge-

wesen, noch irgend Etwas von jener Habe zu retten, welche in Euerem Hause bereit lag."

„Kümmert Euch weiter um nichts," entgegnete Norbert. „Ich hätte nicht auf die Euch schuldige Summe zu sehen, wenn ich auch zuletzt nichts mehr gerettet hätte — ich sorgte vor."

„Das zu hören, ist mir ein wahres Labsal," sagte Mürkens. „Es ist also Alles, was Ihr schon früher hieher nach Amsterdam schicktet, richtig angekommen? Nun, gegenwärtig ist es seit Monden auf dem ganzen Wege durchaus nicht sicher, aber damals fehlte es auch nicht an Gefahr vor Marodeuren und Räubern."

„Wie könnt Ihr von derlei Sendungen wissen?" fiel Norbert ein. „Ich übergab sie nicht selbst und nicht von Köln aus."

„Ja, ich weiß, von Deutz aus kamen sie zu verschiedener Zeit auf's Schiff, die Packete und die Kistlein, durch den alten Thiels, dem sie Euer Everard einzeln brachte."

„Das wißt Ihr?!" fiel Norbert ein.

„Ja was denkt Ihr denn? Wenn ich Das nicht wüßte! Ich mußte meine Augen noch an vielen anderen Orten haben, an die Herr Gülich dachte, und gar manches Schreiben, das hinausgehen sollte, ging nicht ungelesen fort — und auf Sendungen anderer Art wurde nicht minder geachtet. Ja wohl. Seht, Herr Norbert Dresen, wenn ich Euch hätte schaden wollen, es wäre mir ein Leichtes gewesen. Nicht wahr, da staunt Ihr? Nun, ich that es nicht!"

„Aber Ihr konntet die Sendungen doch nicht zurückbehalten?!" fiel Paul ein.

„Ei weshalb denn nicht, Herr Paul Nigge? Das hätte sich in der bewegten Zeit, bei unserm maßlosen Ansehen wohl machen lassen, und für Gründe wäre Gülich nicht bang geworden. Ich sage Euch, wenn statt Meiner der grausame, plumpe Petermann da gewesen wäre, der sich, wie Ihr vielleicht nicht wißt, später an meine Stelle gedrängt hat, da hätte Euer Freund nichts an Herrn Heinrich Thonet gebracht. Der Petermann, der Thor der, will mich ersetzen! He, he, der ungeschliffene Geselle, den man auf

hundert Stunden Weges gehen hört — Der wollte auf das Volk einwirken — und mich sollte er beaufsichtigen! He he he! Ich weiß wirklich nicht, wer von den Zweien toller war, er, daß er sich dessen vermaß, oder der Herr Gülich, daß er glaubte, ihn dazu und überhaupt nützen zu können. Ja zu solchen Dingen gehört etwas ganz Anderes, selbst wenn die Sache gut geht, und der Saft in's Kraut schießt. Nun erst, wenn die Bursche widerborstig werden, die ganze Meute voll Mißtrauen, Gift und Galle ist und, wenn es nicht zu sehr auf eigene Kosten gegangen wäre, seinen bisherigen Wohlthäter längst gern an's Kreuz geschlagen hätte. Nun der Wunsch kann schon in Erfüllung gehen — — aber jetzt habe ich mich selbst unterbrochen und will es weiter nicht thun, sondern von meiner wunderbaren Rettung Nachricht geben."

Er zog die goldene Tabatière zum zweiten Male aus der Tasche, nahm mit allen Anzeichen des Vergnügens wieder eine kleine Prise, senkte aber die Tabatière nicht sogleich wieder in die Tasche, sondern behielt sie zwischen den ersten Fingern der beiden Hände und gab ihr, während er sich, zurücklehnend und die Beine übereinander schlagend, zum Referiren anschickte, von Zeit zu Zeit eine kleine Wendung.

„Seht," hob er an, „die Sache ist wirklich wunderbar und doch ungemein einfach! — Herr Norbert Dresen, Ihr wißt, ich wischte aus Euerem Hausflor, und wollte das Weite gewinnen. Ich merkte, daß die Sache gänzlich schief gehe, und der Nähe Derer vom Gülich zu entrinnen, war mir eine herzdringliche Angelegenheit. Einmal, weil ich nicht einsah, weshalb ich mich im Allgemeinen gar zu vielen Degen, Schwertern, Hämmern und Axten aussetzen sollte — zweitens, weil ich befürchtete, es könnte mir etwa gar Herr Abraham Sachs in den Weg kommen, und mir den Kopf spalten, was noch nie gute Folgen gehabt hat — und drittens — ich hätte es eigentlich zuerst sagen sollen — weil mir zu Hause eine schöne Summe lag, welche mir Herr von Christiern ausgeantwortet hatte, nachdem er nicht durch mich allein,

sondern auch durch ein paar Andere, auf welche es ankam, und mit welchen er durch meine Vermittlung eine Nacht früher gesprochen, von allen ergriffenen Maßregeln hinlänglich überzeugt worden war."

„Ich hätte Euch doch nicht geglaubt," platzte Paul heraus, „und Euch unter keinen Umständen Etwas zum Voraus gegeben!"

„Ja das glaube ich auch," entgegnete Mürkens. „Ich bezweifle nicht, daß Ihr, in Folge vieler Erfahrungen, ein nicht zu verachtender Menschenkenner seid. Aber Herr von Christiern scheint in dem Fall ein noch besserer gewesen zu sein, denn für Nichts wäre Nichts geschehen. Uebrigens kann ich Euch zu Euerer Beruhigung sagen, daß ich die zweite Hälfte erst nach der That zu erheben hatte, und tröstete mich hinterher damit, daß ich den Rest nur mit großen Schwierigkeiten bekäme, weil die Sache doch nicht für ganz gelungen betrachtet werden möchte. Nun, schuldig ist ihn mir Christiern bei alle Dem, und ich werde ihn schon einmal treffen. O ja. Also diese waren meine drei Gründe, und so viel von der fraglichen Summa, welche in eitel Goldstücken bestand. Ich hatte aber auch noch eine andere, gar nicht zu verachtende Summe Silber — und dazwischen war wieder einiges Gold."

„Woher denn?" fuhr Paul drein.

„Woher? Ja von Seite verschiedener Gefangenen, welche mir in der Hoffnung auf Befreiung Alles gaben, was sie mit in die Haft gebracht hatten."

„Ha Ihr Gelderpresser!" donnerte Paul.

„Wie so Gelderpresser?" fragte Mürkens ganz ruhig. „Auf Ehre, nicht Einem verlangte ich das Geringste sogleich ab, sondern sann mir nur eine Belohnung nach dem Erfolge an. Aber wie gesagt, sie gaben mir selbst, sie drängten mich, anzunehmen! — Also das war wieder eine Summe, die ich zu Hause hatte. Zu allem Dem kam aber auch noch Das, was ich in letzten Zeiten von Herrn Gülich bekommen hatte, und zwar wieder ohne alle List und Mühe. Denn um mich für die thörichten Conflicte, in

welche er oft mit mir gerieth, wieder gut zu stimmen, und sich meiner Treue zu versichern, warf er mir, so zu sagen, Gold und Silber nach, und es wäre doch nicht klug gewesen, es auszuschlagen, indem ich mich dadurch in den Stand gesetzt sah, seiner Zeit der edlen Stadt Köln wieder Einiges zu Handen zu stellen — denn was mir Herr Gülich gab, war ja doch nur Geld der Stadt."

„Wie — was!" rief Paul. „Ihr Etwas wieder zu Handen stellen? Nehmt mir nicht übel, da müßte man lachen, wenn man schon auf dem Sterbebett läge. Ha ha! Nun, habt Ihr's etwa schon zurückerstattet, Ihr Ehrenmann?!"

„Nein, bis jetzt noch nicht," antwortete Mürkens. — „Es müßte sich doch erst genau herausstellen, welcher Cassa es ganz gewiß gehört. Sobald es mir aber bekannt geworden, werde ich keinen Augenblick zögern."

„Ja wie soll es Euch denn bekannt werden?!"

„Ja Das ist meine Sache nicht," sagte Mürkens ungemein ruhig, „das ist Sache des künftigen neuen, vielmehr „alten Rathes", welcher, wenn ich nicht irre, in nicht zu ferner Zeit die Amtirung übernehmen dürfte — und welchem ich dann meine Adresse übersenden werde."

„Was alter Rath!" fiel Paul ein. „Wenn Gülich, was er doch endlich muß, von Köln entflieht und der Kaiser die ganze Sache occupirt und manutenirt, den alten Rath setzet Der doch nicht mehr ein. Meine Freunde befürchten es zwar, und ich selbst habe es befürchtet. Aber es kann nicht sein, darf nicht. Es hieße, mit einer Hand helfen und mit der anderen dem Volk einen Schlag in's Gesicht versetzen — es hieße, Hesselmanns und Judendunks ganze Thätigkeit mit einem Mal denegiren! Das geht nicht, sage ich — selbst Die, welche sich Gülich nie realiter anschlossen, waren mit dem alten Rath und dem ganzen Regimente malcontent!"

„Das gebe ich gerne zu," entgegnete Mürkens, „dürfte aber nicht maßgebend sein — denn für Viele von eben Diesen hatte das alte Regiment doch sehr acceptable Vortheile, wenn man auch eben nicht mitregierte. Dem sei aber, wie immer, ich glaube, man

wird Recht und weniger Recht, Schuldig und Unschuldig in dieser Hinsicht mit dem gleichen Kamm kämmen, und nicht erst lange fragen, ob genehm oder nicht. Da wird dann der eine Theil um seine Ruhe recht wohl zufrieden sein, der andere weniger. Was thut es, wenn so mancher Andere viel schlechter davon kömmt für seine eigene Person? Und zwar sehr bald, glaube ich, Herr Paul Nigge, wenn nicht alle Anzeichen täuschen! So viel ich erfuhr, bedürfte es wirklich schon in den letzten Wochen nur eines glücklichen Ruckes, daß der ganze kölnisch babylonische Thurmbau zusammenfiel. Wenn der Ruck kömmt, erhöbe sich ein strenges Gericht, sage ich Euch — und insbesondere dürfte mein früherer gnädiger Herr und Gebieter Gülich — falls er sich, trotz Euerer Meinung, gleichwohl nicht rechtzeitig salvirte — dieselbe blutrothe Nase zu riechen bekommen, die er einem Anderen in den Garten seines Daseins pflanzte!"

Die bewegte Aufmerksamkeit, mit welcher Norbert den letzten Auslassungen und der eigenthümlichen Art, mit welcher sie vorgebracht wurden, gefolgt war, hatte Mürkens keineswegs übersehen. Weshalb er sogleich abbrach und wieder auf sich selbst zu sprechen kam.

„Also ich habe bewiesen," sagte er, „daß meine vernünftige Absicht war, mit Heil davon zu kommen. Nun drängte aber der Kampf, wie Ihr selbst wißt, Herr Norbert Dresen, hin und her, und wie der Satan sein Spiel treibt, lud mich eine Schaar dringend ein, sie anzuführen, was ich Anstandes halber, nicht ausschlagen durfte. Also weil es denn sein mußte, schwang ich mein Schwert mit größter Wuth, gab auch Manchem einen Hieb oder Stoß, hielt mich aber mehr und mehr zur Seite und suchte, als wir Alle zurückgetrieben wurden, wo möglich ganz aus der Sache hinausgeschoben zu werden, worauf mir dann der nächste Mauervorsprung und einiges Gebälke zum guten Versteck dienen sollte. Aber da mein Falkenauge Euch, Herr Dresen, und Eueren alten Everard hinter der Mauer entdeckte, also der Platz schon besetzt war, hoffte ich, dafür auf die andere Seite zu kommen, wo sich

noch etwas Schützendes darbot. Meine Absicht war jedoch vergeblich. Ich konnte einmal bei bestem Willen aus dem Gedränge, dem Gestech' und Gehack' nicht hinaus, ohne daß man es bemerkt hätte. Da dachte ich mir schnell: Mürkens, du hast zwar noch nie gelogen —"

„Was, Ihr habt nie gelogen?!" wetterte Paul.

„Aber Ihr versteht doch gar keinen Scherz," entgegnete Mürkens, „und was man eigentlich Lügen nennt, das kam bei mir auch wirklich nicht vor. In den meisten Fällen redete ich so, daß die Leute durch das viele Wahrscheinliche, was ich einmischte, glaubten, es sei Alles wahr, und sich dann mit dem Ganzen selbst anlogen."

„O Ihr abgeriebenster, Ihr spottvollster Mensch, Ihr —" donnerte Paul. Nur mit sichtlichem Widerstreben ließ er sich durch einen ernsten Wink Norbert's abhalten, in weitere Titulaturen auszubrechen.

„Also," fuhr Mürkens fort, indem er mit dem rechten Zeigefinger in die Spanioltabatière tippte und wieder leicht an der Nase vorüberfuhr, „also ich dachte mir schnell: Mürkens, du hast zwar noch nie gelogen, aber diesmal lügst du! Und da ich gerade wieder in ein heftiges Degengekreuze hineinkam, rief ich: „Weh' mir — ich bin des Todes!" Worauf ich auch sogleich umfiel."

„O Ihr heillosester Gesell!" platzte Paul heraus.

„Das kann wohl sein," entgegnete Mürkens, „aber meine Geistesgegenwart wurde mir doch zum Heil. Denn Die vom Gülich hielten mich für todtgestochen und machten in ihrer Sache fort, ohne daß ich mich mit ihnen weiter zu beschäftigen hatte. Na allerdings, gut war ich deshalb doch nicht daran. Denn über mich weg und über Die, welche verwundet oder gar todt dalagen, ging es hin und wieder zurück, wie es eben im Kampf ist, und ich bekam eben nicht die mildesten Tritte. Aber dafür kam ich um so besser weg, als die Meinen in die Flucht geschlagen waren, und Die vom Gülich — um sich, Herr Dresen, über Euer Haus herzumachen — wieder mit wildem Geschrei zurück-

kehrten, über uns dahin die Waffen schwingend, oder in wildester Wuth da und dorthin stoßend. Ja. Da war mir von Einem auch ein solcher Stoß gegen die Brust zugedacht. Glücklicher Weise aber ward der Bösewicht von einem Anderen weggedrückt, so daß mich der Stich nur in den linken Arm traf. Wetter, ich sag' Euch, er war zwar auch nicht gut, aber doch besser, als der andere Stoß, und gar zu tief ging die Wunde nicht. Kurz, ich lag von Anfang bis zuletzt mäuschenstill da mit geschlossenen Augen. Als dann aber der ganze Schwarm fort war, und mir Alles verrieth, daß man es schon mit Euerem Hause zu thun habe, öffnete ich die Augen und sah, daß Ihr und Everard Euer Versteck verlassen hattet. Da dachte ich mir: Mürkens, so machst du's auch und wartest mit deiner seligen Urständ nicht bis zum jüngsten Tage! Worauf ich mich da und dort flüchtig in der Nähe umsah —"

„Wohl auch in den Taschen der Gefallenen?!" spottete Paul ganz wild.

„Nein," sagte Mürkens, „derlei war von je so weit unter meiner Würde, daß ich den Gedanken nicht einmal denken kann — nicht allein, weil eine solche That durch ihre Heimlichkeit gemein, sondern insbesondere auch, weil sie geistlos wäre! Wenn ich mir je erlaubte, Etwas — besonders leihweise — aus fremdem Besitz in den meinigen zu befördern, so geschah es immer so, daß Der, welchen ich listig über's Ohr hauen wollte, bei offenen Augen sehen konnte. Wenn er die Augen zumachte, war das seine Schuld. Ueberdieß war ich, wenn möglich, immer bereit, meine einschlägige Schuld zu tilgen."

„So!" rief Paul.

„Ja," entgegnete Mürkens, „obwohl es nur von Ansichten abhängt, ob man Das, was man geliehen bekam, wieder zurückzugeben, verpflichtet sein sollte. Denn es ist die Vertheilung der Güter in dieser Welt eine so sonderbare, daß man gar oft Etwas, was ein Anderer besitzt, eigentlich besser verdient, als er. Indessen bei aller Unvollkommenheit dieser sonderbaren Welt ge-

höre ich doch zu Jenen, welche für die Wiedererstattung sind — nur machte es mir manchmal ein Plaisir, damit zu zögern, um meinen Gegenpart ein wenig zu ärgern. Ja. Wenn Ihr mir Das zum Vorwurf macht, bedaure ich's. Aber es ist mir einmal eine kleine Dosis Malice angeboren, wofür ich nichts kann. Im Ganzen bin ich doch die beste, redlichste Seele, die es gibt."

„Furchtbar!" rief Paul.

„Ja, da sagt Ihr wieder, furchtbar," versetzte Mürkens. „Es ist doch so. Aber laßt mich nur weiter erzählen. — Worauf ich mich also dort und da flüchtig in der Nähe umsah, sagte ich. Dann eilte ich spornstreichs heim. Da verband mich mein Hauswirth Heinz Schiedemann, und ich gab ihm dann eine Hand voll Geld, mir bei der Rettung meiner wohlerworbenen Besitzthümer behilflich zu sein. Er schleppte, ich schleppte, wir Beide schleppten. Er natürlicher Weise zu meiner Seite oder voraus. Denn ich hielt ihn zwar, da er mein langjähriger Hausherr und Bekannter, ja sehr naher Verwandter war und ist, mit dem ich mich immer sehr gut gehalten hatte, für einen sehr ehrlichen Mann. Aber bis man Einen nicht ganz genau erprobt hat, weiß man doch nichts Gewisses. Am nächsten Stadtthor, außerhalb desselben für alle Fälle ein Fuhrwerk bereit stand, kostet es mich wieder eine Hand voll Geld. Was schadete es? Weil ich doch nur hinaus kam und meine Habe und mein Leben salvirt hatte, welches, wer weiß, für die Welt von großem Werthe ist, unter allen Umständen aber für mich selbst."

Paul Nigge stieß wieder voll Grimm mit seinem Stuhl auf den Boden, was Mürkens nicht hinderte, die Tabatière zu ergreifen, den Kopf ein wenig seitwärts zu legen und die einschlägige Prise mit noch größerer Anmuth an seinem Näschen vorbeizuführen, als die früheren Male. Worauf er unter wiederholtem Blasen und Tippen auf Brustlatz und Rock in höchster Gemüthsruhe fortfuhr:

„Das Weitere könnt Ihr Euch denken. Und wenn ich unterlasse, Euch genau auseinander zu setzen, wie trefflich ich in kurzer

Zeit nach meiner Entfernung von Köln meine innehabenden Mittel und mein bischen Verstand spielen ließ, um meine Glücksgüter zu vermehren, so geschieht es nur deshalb, weil ich die Bescheidenheit verletzen könnte — auch befürchten müßte, Euch wirklich zu viele Zeit zu rauben — oder Euch gar besorgt zu machen, ich könnte meine Handlungstalente hier in Amsterdam oder in der Nähe geltend machen und Euch die besten Vortheile im Großen wegschnappen. — Nun, was sagt Ihr zu meiner Rettung, Herr Paul Nigge? Nicht wahr, Ihr begreift den Himmel nicht?"

„Nein, ich begreife ihn nicht", fuhr Paul heraus. „Es müßte nur sein, daß er Euch entkommen ließ, um Euch später wo anders desto ergiebiger zu züchtigen!"

„Nichts für ungut", sagte Mürkens, „das ist eine sehr unartige Prophezeiung."

„Die aber gewiß eintreffen wird!"

„Ja wenn Ihr es so gewiß wißt, kann ich nichts erwiedern", entgegnete Mürkens. „Aber ich habe während meines, nicht sehr langen, Lebens die Entdeckung gemacht, daß gar Vieles und viel Aergeres, als ich mir — ich wollte sagen, als Ihr mir vorwerfen könnt — eben so ungestraft blieb, als manches große Verdienst unbelohnt."

„So müßt Ihr's in der Hölle abbüßen!" brauste Paul darein.

„Ja Das ist etwas Anderes! Ihr wolltet wohl sagen, im Fegefeuer, denn für die Hölle bin ich gewiß zu gut. Nun auf eine Portion Hitze mache ich mich gefaßt. Aber Das habe ich mit Vielen gemein. Mir wird für ein bischen Schelmerei heiß, und Anderen für ihre hie und da unvorsichtige Güte!"

Paul wurde vor Zorn ganz roth, denn er wußte, was damit gemeint sei, und ganz bewegt war er.

Mürkens achtete nicht darauf, erhob sich, wandte sich zu Norbert und sagte:

„Herr Dresen, ich drücke meinen Dank aus, daß Ihr mir gestattet habt, die allgemeine Neugierde zu befriedigen. Was

übrigens die Vermuthung Eueres Freundes, des Herrn Paul Nigge betrifft, als daß ich mir etwa hätte beikommen lassen, herum zu schauen, um die Taschen der Gefallenen zu untersuchen, so glaube ich, dieselbe durch nichts besser widerlegen zu können, als daß ich Euch übergebe, was ich in jenem verhängnißvollen Augenblick zu mir nahm — und nichts Anderes. Ich denke, daß es Euch von hohem Werthe sein muß, und daß Ihr es unsäglich vermißt habt. Oder habt Ihr nach Euerer Flucht von Köln nichts vermißt?"

„Was fällt mir bei?!" rief Norbert, sich von seiner Stuhlecke rasch erhebend und auf ihn zutretend. „Solltet Ihr das Bild Margarethens —?"

„Ganz richtig", entgegnete Mürkens. „Es entfiel Euch in der Nähe Eueres Versteckes. Ich sah es liegen und nahm es zu mir."

Er griff in die Tasche, brachte ein wohlversorgtes Paquet zum Vorschein und bot es Norbert in verbindlichster Bewegung seiner Rechten dar.

Norbert öffnete den Umschlag.

„Es ist ihr Bild!" rief er entzückt. Er drückte es an seine Lippen. „Und hier darunter — Paul, dein Bild!"

„Mein Bild dabei!" lallte Paul in unverkennbarer Rührung.

„Ja, es ist auch dabei", sagte Mürkens, und sich wieder zu Norbert wendend: „Ich gebe Euch mein Wort, daß ich auf meinen Irrfahrten nie wagte, meine Blicke auf den Zügen jenes edlen Wesens haften zu lassen. Aber ich gestehe offen, die des Herrn Paul Nigge betrachtete ich öfters und erinnerte mich dabei wehmuthsvoll an die Zeiten, in welchen wir uns aneinander gerieben haben."

„Ha — Ihr verrucht verwünschter Spötter und Scheinheiliger," tobte Paul. „Ich wollte, Blitze wären aus den Augen meines Bildes geschossen und hätten Euch niedergeschmettert!"

Mürkens blickte ihn ungemein ernst an.

„Ich begreife Eure Gemüthsbewegtheit", sagte er, „doch scheint sie mir zu weit zu gehen. Wenn Ihr der Stimme christlicher Ver-

gebung keine Gewalt einräumt, solltet Ihr Euch doch durch Eure eigenen Grundsätze bändigen. Zorn, ja auch Zorn mit „Kraft“ — aber doch mit „Mäßigung“.

„Ha, jetzt kommt Ihr mir wieder mit Dem!“ donnerte Paul.

„Ich komme Euch jetzt mit gar nichts mehr“, antwortete Mürkens. „Parole d' honneur des Herrn von Christiern!“

Er wandte sich ab zu Norbert und sagte, indem er die Hände, gleich wie in einer feinen Verlegenheit, leicht rieb.

„Wir haben verschiedene Dinge zur Erledigung gebracht, und es bedünkt mich jetzt selbst an der Zeit, die Ausgleichung unsrer Finanzangelegenheit in Angriff zu nehmen.“

Paul gerieth auf's Neue in Erregtheit, und aus einer abwehrenden Bewegung schien hervorzugehen, daß er durchaus nicht der Ansicht sei, Norbert sollte so ohne weiters auf die Ausgleichung eingehen.

„Bitte, dich nicht in diese Sachen zu mischen“, sagte Norbert, sich erhebend, mit Bestimmtheit. Dann, zu Mürkens gewendet, fuhr er im tiefsten Ernste fort: „Mit Eueren Handlungen und ihren Gründen habt Ihr mit dem Himmel abzurechnen. Was mich betrifft, bin ich Euch, wiederholt zugestanden, mehrfach zu Dank verpflichtet, und mein Wort löse ich vor Allem und unter allen Umständen ein. Heinrich sei so gütig, geh' mit mir in's Haus und gib mir vierhundert Thaler von meinen in deiner Kasse deponirten Geldern.“

„Ganz richtig“, setzte Mürkens hinzu, „einhundert habe ich empfangen.“

„Bemühe dich nicht selbst“, sagte Heinrich.

„Halt,“ ließ ihm Norbert folgen, worauf er sich zu Mürkens wandte, „— die Zinsen —“

„Ihr beliebt zu scherzen“, sagte Dieser.

Heinrich entfernte sich, wobei ihm Mürkens eine Verbeugung folgen ließ. Dann sah er, während Norbert und Paul schweigend — Letzterer sehr bewegt — ab- und zuschritten, da und dorthin in das Gärtchen und gab seinen Beifall über Verschiedenes

in einer, für den Geschmack Heinrichs ungemein schmeichelhaften, Weise kund — bis er sich zuletzt wendete, um die Rückseite des Hauses zu betrachten und bei dieser Gelegenheit zu dem Fenster hinaufschaute, von welchem Paul früher herabgesehen hatte. Dies Fenster war einige Zeit leer geblieben. Vor ganz Kurzem hatte sich dann hie und da etwas Grünes, mit oben hinaus stehendem Haarzwirbel, gezeigt und vorsichtig herabgeneigt. So war es auch jetzt. Bei Mürkens Aufblick zog sich aber fragliches Grüne und Haarwerk rasch wieder in das Innere des Hauses zurück.

Es ist unnöthig zu sagen, daß die Erscheinung mit niemand Anderem im Zusammenhange stand, als mit dem alten Herrn Thonet, was Mürkens auch richtig annahm und deshalb nicht versäumte, eine Verbeugung zum Besten zu geben.

Ueber nicht lange Zeit kam Heinrich zurück und brachte die gewünschte Summa in vier Rollen.

Norbert trat zum Tisch an der Laube.

„Hier", sagte er. „Wollt Ihr nachzählen?"

„Wie könnt Ihr denken!"

„Und Ihr wollt für die Rettung Margarethens und der Mutter wirklich nichts annehmen?"

„Nie und nimmer!"

Mit größter Bestimmtheit und sich gewissermassen stolz aufrichtend, sagte es Mürkens.

Er brachte hierauf die Rollen in der linken und rechten inneren Brusttasche, wie in den zwei Schooßtaschen unter — demnächst er aus einer kleineren links an der Brust einen Brief nahm, aber ihn sogleich wieder zu sich steckte.

„Nein, das ist etwas Anderes", sagte er. „Das hier ist das Rechte. Bitte, Herr Norbert Dresen, nehmt — es ist die Quittung."

Norbert nahm sie ihm, gewissermassen nur aus Neugierde, ziemlich heftig aus der Hand und las:

„Von Herrn Norbert Dresen für effectuirte, höchst gefährlich durchzusetzen gewesene und von ihm mit Dank anerkannte

Befreiung aus dem Gefängnisse zu Köln und den Krallen des blutdürstigen Herrn angeblichen Syndicats-Präses und wirklichen Stadttyrannen Niclas Gülich die Summa von 500 (fünfhundert) Thalern als Recompens baar erhalten zu haben, bescheint hiemit

van Mürkens."

„So — van Mürkens!"

„Ja, es klingt besser. Wenn Ihr jedoch vorziehet, wollen wir das „van" streichen."

Norbert ließ die Quittung auf den Tisch fallen.

„So", sagte Heinrich, „seid Ihr nun fertig?"

„Allerdings, bis auf Eines."

„Das ist?"

„Wie sicher ich überzeugt war, daß Euer edler Freund mir, wenn immer möglich, solvent werde — eben so sehr drängte es mich in meinem treuen Pflichtbewußtsein, als ich erfuhr, daß sich Herr Paul Nigge zu Amsterdam befinde, parat zu sein, um auch ihm völlig gerecht werden zu können."

„So, mir?" fiel Nigge ein.

„Zu dienen, und ich habe deshalb schon gestern Vorkehrung getroffen. Ihr werdet Euch erinnern, daß wir in einer gewissen finanziellen Angelegenheit nicht mehr zu entsprechender Ausgleichung kamen. Zuerst neckte mich der Teufel des Muthwillens, und später war eine Abzahlung nicht mehr möglich, da Ihr Köln in überraschender Schnelligkeit den Rücken zu wenden veranlaßt wurdet —"

„Ha!"

„Ein Umstand, in welchen Ihr von mir, der auf ganz andere Weise hinaus mußte, wirklich beneidet werden könntet, wenn nur dieser Herr Gülich die Sache mit mehr Würde und größerer Anerkennung Euerer Verdienste und Wichtigkeit behandelt hätte —"

„Ich fordere Euch auf," brach Norbert los, „meinen Freund mit jedem weiteren Worte Eueres Spottes zu verschonen, oder bei Gott —!"

„Bitte, ereifert Euch nicht," beschwichtigte Mürkens. „Wenn ich mir auch einige Spottworte erlaube, respectire ich Eueren Freund

um nichts weniger. Es geht ihm nicht schlimmer, als der ganzen Welt und insbesondere mir, welcher sich nach Umständen selbst in keiner Weise verschont. Ich sage, ich respectire ihn. Er liebt die Freiheit und wollte nur, daß man nicht Alles aus Rand und Band bringe. Ihr hochverehrten Herren, glaubt sicher, Das wollte Anfangs auch ich nicht — mindest dachte ich mir nicht, daß es in dem Grade schlimmer werde. Die Umstände haben dann herbeigeführt, daß sich Herr Nigge vom ganzen Schwindel zurückzog, während ich mich aus verschiedenen Gründen so rasch nicht zurückziehen konnte, als mir willkommen gewesen wäre."

„Des Mammons wegen!" fuhr Paul darein.

„Ja eines Theils schon," erwiederte Mürkens, „aber weit mehr aus einem schöneren Grunde — welcher kein anderer war, als der: Da der Teufel einmal doch los sei, so viel Böses zu verhindern, als Angesichts dieses Herrn Gülich möglich wäre."

„Das kann Jeder sagen!"

„Bitte, mir es nicht für ungut zu nehmen," antwortete Mürkens, „Das kann durchaus nicht Jeder sagen! Ich aber habe das Meine gewiß redlich gethan — und es wäre rein Euerer Aufgeregtheit zuzuschreiben, wenn Ihr vergessen haben sollt, was Euer eigener Freund glaubt und werthschätzt. Ich will also nichts wiederholen, nicht einmal in Erinnerung bringen, daß ich den früher Hochgeehrten und Gefürchteten, Herrn Niclas Gülich, lächerlich machte — nichts zu bemerken schien, wo ich früher bemerkte — schwieg, wo ich früher redete — daß ich das Volk, statt fortzuschüren, durch geschickte Worte selbst belehrte, daß man gegen einen ungesetzlichen Herrn auftreten dürfe — und daß ich alle Gefangenen befreite, wobei gleichgiltig für mein Verdienst bleibt, ob sie ihre Freiheit behielten. Doch habe ich mir noch ein Verdienst zuzuschreiben, denke ich! Ich habe Dem, der grausamsten Hohn mit der Gerechtigkeit trieb und Hesselmanns Tod auf der Seele hat, so weit es in meinen Kräften lag, wieder mit Hohn bedienet. Nicht nur durch jenen Abfall, sondern auch noch Anderes. Ihr wißt von dem Ring, welchen mir Hesselmann geben mußte —

oder noch nicht genau? So hört: Herr von Christiern verlangte ihn als Beweis meines Versuches, den Armen, Unschuldigen zu retten. Ich brachte ihn, behielt ihn — und als ich Köln verlassen hatte, schickte ich ihn Gülich — mit Zeilen, welche ich nicht mit den Empfindungen gelesen haben möchte, welche Gülich gehabt haben wird, als er sie las! Ich dächte, dies Letzte allein müßte von Euch, Herr Nigge, unbedingt anerkannt werden, da Ihr Herrn Gülich gewiß noch weniger grün seid, als ich. He, he, nebenbei rächte ich mich auch für Verschiedenes, was er mir in Uebermuth und in der Sucht anthat, aus der Niederlage hinaus zu kommen, welche er durch die Tochter des Sachs erlitten hatte. Aus meinen Zeilen muß er deutlich erkannt haben, daß er nur der Spielball Meiner, des Sachs und der Löwenjungfrau von Köln gewesen sei! Gönnt Ihr ihm das nicht Alles zu Euerer höchsten Satisfaction?"

„Ja, ja, ich gönne es ihm," rief Paul, „aber Ihr seid um Nichts besser, Ihr fügtet Eueren früheren Teufeleien nur eine neue bei!"

„Hm," machte Mürkens, „bei Euch greift nichts an. Vielleicht hat etwas Anderes Werth. Ich habe Margarethe Gülich aus den Klauen des elenden Wüstlings Meshov gerettet —"

„Unterlaßt das Rühmen dieser pflichtschuldigen That!" fiel Paul ein.

„Ich bitte, mich sprechen zu lassen," versetzte Mürkens. — „Ich habe sie zu Köln aus seinen Klauen gerettet — und habe sie zum zweiten Male aus denselben gerissen, an einem Orte und zu einer Zeit, da sie ihm ohne mich gewiß nicht entkommen wäre!"

„Was sagt Ihr?!" rief Norbert.

Mürkens wandte sich zu ihm und sagte ruhig:

„Ihr habet vor, nach Margarethe Gülich zu forschen. Ich habe sie vor etlichen Wochen gesehen."

„Ihr habt sie gesehen?!"

„Ja von ferne — außerhalb Arnheims. Das Haupt gesenkt, langsam schritt sie an der Seite Clasens dahin und einem Häuschen zu, fast am Ende der Stadt. Ganz einsam liegt es da, von einer niederen Mauer umschlossen und in Mitte eines Gärtchens."

„Und was soll es mit Meshov —?!"

„Hm! Ihr scheint nicht zu wissen, daß es dem Ein' und Anderen von der Gülich-Partei in Köln zu schwül wurde, daß sie all das Ihre zusammenrafften und das Weite suchten, Reiche, wie Aermere, die sich an Jene schlossen? Unter Denen, die ihr Heil zur rechten Zeit suchten, war — wie ich längst erwartet hatte, Meshov zu Arnheim, damals mit ihm Genossen, welche seine Hilfe in Anspruch nahmen."

„Ihr spracht mit ihm?"

„Nein, ich erfuhr seine Anwesenheit durch Einen aus seiner Umgebung. Und ich erfuhr noch mehr, denn ich sparte mein Geld nicht, um ein Geheimniß rasch zu ergründen."

„Und dies Geheimniß — "

„War kein anderes, als das Häuschen nächtlicher Weile von seinen Genossen überfallen, Margarethe Gülich mit Gewalt fortbringen zu lassen und alle Habe Clasens sich zuzueignen. Beides verhinderte ich."

„Herr, heiliger Gott!" rief Paul, während Norbert und Heinrich in stummer Erwartung den Worten Mürkens entgegenlauschten.

„Ihr erwartet einen langen Bericht," fuhr Mürkens fort, „aber ich habe nicht mehr viel Zeit, und wie kurz ich mit dem Schurken umsprang, will ich ihm auch jetzt nicht mehr Worte nachsenden, als er verdient!"

„Sprecht, sprecht —!" drängte Norbert.

„Ich spreche schon," versetzte Mürkens. „Ich erfuhr die nächtliche Zeit, in welcher die That verübt werden sollte, eine halbe Stunde vorher. Ich überzeugte mich ungesehen, daß sich Meshov mit den Seinen aufmache, an's Werk zu gehen, verrieth

hierauf die Sache an die Obrigkeit, bewaffnete Häscher wurden mir zum Begleit gegeben, und wir eilten an Ort und Stelle. Wir hörten den Hilferuf Margarethens. Wir sahen sie daherschleppen das Gärtchen hindurch. Die Bewaffneten stürmten hinein, befreiten die Jungfrau. Verfolgt von Zweien wurden die Helfer Meshov's — Einer fiel — ein Anderer setzte über die niedere Mauer. Meshov wollte seinem Beispiel folgen. Ich eilte auf ihn zu, einer der Bewaffneten desgleichen, ihn an der Flucht zu hindern. Er wehrte sich verzweifelt und verwünschte mich, als er sah, wer vor ihm sei. Mit krächzendem Rufe entwischte er uns. Wir holten ihn wieder ein. Er riß den Degen heraus und vertheidigte sich — er stieß plötzlich gerade aus auf den Häscher los — ich parirte — der Häscher stieß im gleichen Augenblicke zu — — und in seinem Blute lag der Herr Meshov da. In zwei Minuten war seine Seele, wohin sie gehörte. Er war Einer von den heimtückischen Satanen, die leiblich in der Welt herumspazieren, dick oder dünn, klein oder groß."

„Zu Denen auch Ihr gehört," lallte Paul.

„Bitte, nicht für ungut, daß ich widerspreche! Wenn ich zur Familie der Satane gehörte, wie nicht, so zählte ich zu der tollen, lustigen Sorte, ob es Euch auch nicht zu behagen scheint. Wie immer — Herr Meshov, fahr' so wohl, als es in der Hölle sein kann, dachte ich mir. Als die anderen Häscher herkamen, mit ihnen Clasen — und von ferne sah ich Margarethe auf dem Sitz am Hause hingesunken — sagte ich ihnen, wer Der gewesen sei, der da liege, und daß ich kommenden Tages mich beim Bürgermeister einfände, alles Nähere über ihn zu berichten. Worauf ich Clasen einen mahnenden Wink zuwarf, ihm und Margarethe Glück zur Rettung wünschte, meiner Wege rasch dahinging und verschwand. Unferne traf ich Den, welcher mir Alles verrathen. Er ist seitdem mein Diener geworden. — Daß ich kommenden Tag nicht zum Bürgermeister ging und nicht mehr in Arnheim war, versteht sich. He he, wozu sollte sich Ritter „van der Stacken", mit dem Gericht herumschlagen? So hieß ich damals. — Dieser Vor-

fall ist mir der liebste meines Lebens! Zu Arnheim war es, Herr Dresen. Ob Margarethe noch dort, kann ich Euch nicht sagen — aber die Spur könnt Ihr von da jedenfalls verfolgen."

„Dahin deutet auch jene, welche ich erfuhr —" sagte Norbert, sich aufraffend. „So ist der Helfer am Morde meines Glückes nicht mehr?"

„Nein! Also, Herr Nigge, „ist dies kein Verdienst?"

„Laßt mich mit Eueren Fragen!" brach Paul heraus. „Alle, wie Ihr seid, plagt Ihr die Welt, und wenn Ihr Euch untereinander vernichten könnt, thut Ihr es mit größter Freude! Ha, Verdienst? Wenn Ihr vom Ueberfall eine halbe Stunde früher hörtet, weshalb habt Ihr nicht sogleich nöthige Hilfe verlangt, Meshov und die Seinen von vorneherein zu verhindern, die That zu versuchen — was erst lange inspiziren, ob wirklich jetzt oder später? Warum nicht sogleich Bewaffnete an Ort und Stelle entsandt, um Margarethe von solchem Todesschrecken zu präserviren und den armen, alten Clasen?!"

„Ganz richtig von Euerem Standpunkte aus gesprochen," sagte Mürkens, „und ich bedauere selbst, daß es gar zu weit kam. Aber wenn der Vogel in die Schlinge gehen sollte, mußte ihm doch freier Weg bleiben. Hätte ich die Zeit um Weniges früher genau erfahren, wäre Alles klipp klapp gegangen, und der Schrecken kürzer ausgefallen."

Paul eilte sichtlich empört ab und zu, während Norbert und Heinrich in innerster Bewegtheit dastanden.

Mürkens sah auf die Uhr.

„Es drängt mich die Zeit immer mehr," sagte er, worauf er in die Brusttasche griff, ein kleines Paquet herausnahm und es Paul präsentirte. „Meine Schuld von dazumal, in Gold — nebst den bis zu diesem Tage erlaufenen, üblichen Zinsen."

„Weg damit," rief Paul, „ich will nichts von dem Gelde wissen!"

„Ihr nehmt nicht?"

„Nein! Ich nähme es vielleicht, um den Armen der Stadt Amsterdam ein Scherflein zu geben, aber es könnte keinen Segen bringen, weil es vielleicht von Dem ist, was man der Stadt Köln arripirt hat!“

„Nein, ich kann Euch darüber völlig beruhigen, es ist gerade dies Geld nicht von der Stadt, sondern von den Gratificationen der Gefangenen.“

„Von den Gratificationen der Gefangenen —? Gratificationen, die Ihr ihnen doch abgepreßt habt, Ihr möget asseriren und vorgeben, was Ihr wollt! Und tragt Ihr nicht doch Mitschuld an ihrer Gefangenschaft, an aller Verwirrung der Geister, an allen Aufläuften, in deren einem gleich zuerst der edle Herr Bernhard Dresen fiel — ich will nichts mehr hören, Ihr verwünschter Euch Weißbrenner, der Ihr Gülich's Fac totum zu sein, Euch brüstet, und hinterher wollt Ihr nichts wissen und ihn verläugnen — weg mit dem Geld, sag' ich!“

„Also wirklich?“

„Ja sage ich!“

Paul nahm das Packetchen rasch und warf es ihm zu Füßen.

Mürkens blickte zu Boden und schüttelte den Kopf.

„Das ist sonderbar,“ sagte er. „Ich an Euerer Stelle hätte es nicht ausgeschlagen, und wenn ich in Besitz Euerer, außerdem so feinen, Lebensart gewesen wäre, jedenfalls in keiner so auffallend wilden Weise. Indessen, da läßt sich nichts machen. Ihr habt meines Wissens noch alles Schöne zurückgewiesen, wenn es sich Euch halbwegs anbot, so bleibt Ihr Euch denn auch in Sachen des Geldes gleich.“

„Was zurückgewiesen?! Laßt das Gespötte, oder ich vergesse mich, Ihr Frecher, der mich von je zum Ziel seiner Bosheit eligirte! Ha Ihr Dämon, glaubt Ihr, ich habe Euch vergessen, wie Ihr mich einst zu nennen wagtet?!“

Mürkens legte den Kopf ein wenig auf die Seite und sah dabei aufwärts, als ob er nachsinne.

„Ah, Das meint Ihr!“ sagte er dann. „Damals unterm Gülich-Haus, wegen —? Ganz richtig. Du lieber Himmel, damals gebrach es mir noch an feiner Weise. Uebrigens habe ich ja später von meinen angeborenen Kopf- und Seelenaufregungen erzählt, in die ich oft gerieth, und wovon eben diese eine war — wißt Ihr denn nicht mehr?“

„Ha, ich weiß es,“ rief Paul, „damals war es, als Ihr mich ausforschen wolltet, ob man eine Flucht tendire! Aber ich habe Euch nichts verrathen, ich sagte Euch: „Bleibt oder geht, mir gleich, Ihr und Niemand wird Etwas entdecken können.“ Und damit Ihr es sicher glaubtet, streckte ich Euch Geld vor — getäuscht gingt Ihr davon, Ihr Spürer, Ihr nichtiger Spiegelfechter!“

„Ja es ist wahr,“ erwiederte Mürkens, „in diesem Falle ward Ihr des Spiegelfechtens noch mächtiger, als ich, nur daß es Euch eine gute Summa Geldes kostete! Dem sei, wie immer, wenn ich mich früher ein bischen listig verhielt und insbesondere am Gülich-Hause eines ziemlich unfeinen Ausdruckes bediente, so ist es durch Euere heutigen Reden und diesen abscheulichen Wurf zu meinen Füßen reichlich aufgewogen!“

Er bückte sich, nahm das Packetchen auf und setzte, indem er es ruhig an seinen früheren Ort verbarg, mit Würde bei:

„Mein Gewissen hinsichtlich der Verpflichtung an Euch ist rein! Womit ich die Ehre habe, mich allerseits zu empfehlen und um nicht zu ungutes Andenken zu bitten.“

„Zehntausend Blitze in Eure Empfehlung und Euer Andenken —“ rief Paul, „mir nichts willkommener, als wenn ich Euch gänzlich vergessen könnte, und Ihr nie mehr an mich dächtet!“

„Wirklich,“ sagte Mürkens. „Nun, ich will mein Bestes thun, Eueren Wunsch zu erfüllen. Eueren Protest gegen mein ungemein gutes Gedächtniß kann ich aber betreffs Anderer nicht gelten lassen, insbesondere Eueres Freundes, Herrn Norbert Dresen. Er gehört zu den wenigen Personen, welche mir wirklich vollkommen werth geworden sind — und ich wäre sehr glücklich, wenn er sich

manches Mal, insoweit ich ihm dienlich wurde, mit einigem Wohlwollen an mich erinnerte, wie ich mich unausweichlich Seiner mit dem innigsten Wunsche erinnern werde, daß er noch glücklich an sein Herzensziel komme — und wenn geschehen, es lange genieße. Ich verknüpfe mit diesen Worten," er hatte sich dabei zu Norbert gewendet, „die Betheuerung, daß mir nichts je so widerwärtig erschien, als die früher mehrmals stattgehabte Nothwendigkeit, Eueren Schritten nachspüren zu müssen. Das ist eben das Schlimme, wenn man sich zu einem Werkzeuge macht und einem so gefährlichen Manne zu sehr nähert, wie ich es that. Man kann sich da seine Thätigkeit nicht mehr heraussuchen. Ich möchte es gerne ungeschehen machen, kann es aber nicht. Doch hoffe ich, bewiesen zu haben, daß ich das Meine that, Früheres außer zu schlimme Erinnerung zu bringen. Verzeihet deshalb Einiges, Herr Dresen, und gebt mir in so weit die Hand zur Versöhnung!"

„Ihr vergrifft Euch in Euerem Ausdruck," entgegnete Norbert. „Man kann sich nur mit Jenen versöhnen, welche man geachtet und geliebt hat — und Das werdet Ihr bei mir sicher nicht voraussetzen. Ich kann also nur so weit gehen, Euch meinen Dank für Das, was Ihr zu meinem und meiner Theueren Vortheil thatet, wiederholt auszudrücken. Und ich kann dies um so leichter, als ich Euer Widerstreben anerkenne, für jene eine Handlung Belohnung anzunehmen — und als ich, was meine „einzelne" Person betrifft, wieder erkennen will: Ihr hättet Euch für die Zukunft, also im Falle des Unterliegens, Mittel verschaffen müssen. Aber in allem Uebrigen kann von einem, noch so entfernten, weiteren Gefühlaustausch nicht die Rede sein! Ich bin bereit, Euch noch besser mit Gold zu belohnen — mit Dem, was Ihr verlangt, nicht. Es kann keine Gemeinschaft Meinerseits in dieser Welt mit Euch sein, so wenig, wie sie zwischen Gülich und mir stattfinden könnte, wenn er auch alles Geschehene tief bedauerte — obwohl ich gewiß zwischen dem eigentlichen Verbrecher und Euch, seinem unbedachten, abenteuerlich gesinnten, vom Himmel unglück-

seliger Weise mit Weltspott ausgestatteten Helfer zu unterscheiden weiß."

Mürken's Angesicht war bei diesen Worten Norbert's blaß geworden, und seine Lippe zuckte fieberhaft — seine hellgrauen Augen flimmerten ganz eigenthümlich.

„Nun denn, daß Ihr doch einen kleinen Unterschied machtet," sagte er kalt. „So will ich mich bescheiden, wünsche besten Erfolg Eurer Reise — und besonders noch Etwas."

„Das ist?"

„Daß Ihr Margarethe recht bald findet. Ja, recht bald, damit Ihr, so weit es in Eueren Kräften steht, den Sinn der edlen, vielgeprüften Jungfrau von allen bösen Erinnerungen ablenken — und insbesondere möglichste Sorge tragen könnt, ihr Das und Jenes unbekannt bleiben zu lassen, was sich etwa mit ihrem Vater zutrüge, wenn er in seinem Starrsinn und seiner Blindheit gegen alle Gefahr verbliebe, von welcher er umgeben ist, und in der er jeden — ich sage jeden Tag untergehen kann."

Ganz wundersam, eigenthümlich sprach er diese Worte, so daß in Norbert die vorher angeregte Aufmerksamkeit aufs Neue lebendig werden mußte.

„Wie, sollt Ihr mehr wissen, als ich?" sagte er. „Wäre Etwas vorgefallen, hätte ich doch gewiß Bericht von Pater Thomas, er versprach mir —"

„Hat er's Euch versprochen?" unterbrach Mürkens. „Nun so wird er gesetzten Falles Wort halten, wenn etwas Wichtiges oder Entscheidendes vorkäme — wiewohl ich glaube, daß er sich unter allen Umständen doch nicht zu sehr beeilen würde. Denn unangenehme Dinge kommen ja doch immer früh genug."

„Ihr scheint wirklich ein Geheimniß zu bewahren —" sagte Norbert in steigender Unruhe.

„Nicht doch," erwiederte Mürkens, „Ihr überschätzt meine Worte. Ich sprach wirklich nicht von Dem, was etwa geschehen ist, sondern was, aber höchst wahrscheinlich, sehr bald geschehen wird, wenn Gülich nicht von der Stelle weicht. Die erste —

und die später zweite, schreckliche Thatsache wäre dann unausbleiblich. Ihr versteht doch! Und für diesen Fall möchte ich Euch beweisen, daß meine Hand, welche Ihr so schnöde zurückwieset, Euch doch noch einmal willkommen sein könnte."

„Was meint Ihr da?!"

„Das ist ganz einfach. Ihr würdet Euch bemühen, Margarethen das furchtbare Schicksal des Vaters zu verbergen, Euch vielleicht mit ihr weit fortbegeben und versuchen, sie im Wahn zu erhalten, daß er sich dem Verderben noch rechtzeitig durch die Flucht entzogen habe —"

Während dieser Worte hatte sich Norbert unwillkürlich halb niedergelassen und sah prüfenden Blicks zu Mürkens, welcher seinerseits den nächsten Stuhl ergriff, sich mit beiden Händen auf die Lehne stützte und mit einer gewissen Behaglichkeit dem Früheren beifügte:

„Das wäre an sich ganz gut. Aber es dürfte sich doch sehr fragen, ob sich Margarethe, wo immer Ihr sie hinbrächtet, und wie klug Ihr es anginget, dabei vollkommen — und für immer beruhigte! Zu dieser Beruhigung dann beizutragen, wäre ich geneigt, und ich zweifle nicht, daß Ihr mein Angebot annehmen werdet."

„Welches Angebot?"

„Nun, sie in ihrem guten Glauben zu befestigen. — Ihr werdet mir zutrauen, daß ich Gülichs Schriftzüge kenne und sogar gute Muster habe, um sie völlig nachzuahmen. Ich würde mich also sehr leicht thun, einen Brief, angeblich von ihm geschrieben, ankommen zu lassen, worin er, von nicht gar zu weit her, kund thäte: „Er habe durch Zufall von Euerem Wiederfinden Nachricht erhalten und sei damit zufrieden, wie er ja Euere Verbindung schließlich zu Köln noch selbst gewünscht habe. Er wünsche Euch also, wohl zu leben und ihm so viel, als möglich, zu verzeihen" — nun, wie man derlei eben schreibt — „er selbst aber sei auf dem Weg in die neue Welt hinüber und bleibe dort." — Ja das wäre das Eine. — Das Andere müßte dann später

kommen. Nämlich der angebliche Brief eines Kaufherrn, der über'm Meer drüben lebt, an Verwandte in der Stadt, in welcher Ihr Euch befändet. In diesem Brief müßten verschiedene Handelsgeschichten stehen, im Anschlusse Familienangelegenheiten — schließlich auch andere Neuigkeiten. Die eine etwa lautend: „Es sei in Boston — oder irgendwo — ein Mann, Namens Niclas Gülich, am Fieber gestorben, der, wie man von ihm schließlich erfahren, bei uns in deutschen Landen viel Lärmen verursacht habe." — Damit wären weitere Gedanken abgeschnitten, wenn man die Sache klug und unscheinbar anginge, namentlich auch die rechte Art und Weise wählte, wie das Schreiben Euch zu Handen kommen könnte. Nun über Das ließe sich reden. Allerdings wäre die fragliche Nachricht immer schmerzlich — aber doch immer besser, als Ungewißheit, und jedenfalls besser, als wenn Jungfrau Margarethe Euch doch von Zeit zu Zeit und zwar immer dringlicher fragte — und zuletzt erführe: Gülich sei nicht am Fieber, sondern auf eine andere Weise — und nicht so weit weg gestorben. — Dies also wäre nöthigen Falles mein Angebot — und dazu biete ich wiederholt meine Hand."

„Ha, ich weise sie und Euer ganzes Angebot zurück!" rief Norbert, sich wieder heftig erhebend. — „Wenn ich Margarethen wieder finden sollte, würde ich Willen und Kraft haben, ihr, was auch Schreckliches begegnet wäre, zu verhehlen — aber nie könnte ich mich dazu verstehen, mein theuerstes Wesen zu belügen und zu betrügen!"

„Betrügen?" sagte Mürkens. „Da müßtet Ihr jeden Arzt des Betruges anklagen, der seinem Patienten Hoffnung gibt, er werde gesund, wenn Der auch schon mit einem Fuß im Grabe ist! Lieber Herr Norbert, es gibt einmal Fälle in der Welt, wo es heißt, hilf, was helfen mag und dann —"

„Schweigt," unterbrach es ihn, „ich will nichts mehr hören!"

„Nun denn," sagte Mürkens bitter, „so mögt Ihr selbst zusehen, wie Ihr zurecht kommt. Es wird Euch Euere Wahrheits-

liebe so verzweifelt schwer werden — daß ich Euererwegen beinahe wünsche — Ihr möchtet Margarethen nie mehr finden."

„Ha, wie Ihr das sagtet!" rief Norbert. — „Wir kamen gestern den ganzen Tag nicht von Haus. Sollten Gerüchte da sein, oder wirkliche Nachrichten? Solltet Ihr solche haben? Steht Ihr etwa mit Köln in Verkehr?"

„Mit Köln? Allerdings. Durch meinen Hauswirth Schiedemann, der mir so behilflich war, meine Habe zu retten. Ja Der weiß immer, wo ich bin. Natürlich hütete er sich bisher, mir unter meiner Adresse zu schreiben, denn Ihr könnt denken, daß ihm Das von Seite Gülich's bisher sehr üble Früchte hätte bringen können —"

„Bisher?!"

„Ja, bisher," sagte Mürkens, „und vielleicht dürfte sich der gute Schiedemann jetzt nicht minder hüten, da anders aufgespielt wird — und man —"

„Ihr habt Nachricht," rief Norbert. „Gesteht!"

„Ja. Ich habe sie — schon seit gestern."

„Ich sah vorhin einen Brief — ist es wohl der? Gebt ihn mir, Mürkens!"

Norbert machte unwillkürlich eine Bewegung gegen dessen Brusttasche.

Mürkens wehrte ruhig ab.

„Ihr wollt also Wahrheit?" fragte er.

„Ja, ja!"

„Ist es aber gewiß so?"

„Gebt mir den Brief, ich bitte Euch!"

„Nun denn, wenn Ihr durchaus wollt," sagte Mürkens, mit den Schultern zuckend. „Ich kann Euch nur betheuern, daß es mir um Margarethen unendlich leid ist. Um Gülich nicht — denn allein schon für seine rasende Thorheit verdient er's! Hier — lest!"

Er nahm seinen buschreichen Hut vom Tisch hinweg unter den Arm, trat — die Hand auf den Degen gestützt — einen Schritt weiter in das Gärtchen und blieb halbgewendet stehen.

Norbert hatte unterdessen den Brief schon aufgerissen und überflog ihn.

„Es ist — wahr!“ lallte er.

Er überließ den Brief an Heinrich und Paul und trat erschüttert weg.

Paul las rasch:

„Lieber Mürkens! Geb' Euch schnell Nachricht. Sie haben Gülich am Himmelreich ergriffen und in Ketten fortgeführt. Den meisten Andern, die bei ihm noch aushielten, ging's nicht besser. Das Volk war wüthend. Der Kaiser hat das Heft in Handen. Meines Bleibens ist jetzt auch nimmer. War zwar nie offen bei der Sach', aber was hilft's, ich hab' Euch beherbergt! Das wollte mir Gülich schon nachtragen. Ich log mich hinaus und wußte von Allem nichts. Ihr versteht. Jetzt bin ich um nichts sicherer dran, denn ob man Euch Salva gab, mir hilft's nichts. Wär' ich doch früher fort, wie Andere und der Meshov. Der Thor, war er mit Heil davon — und macht Solcherlei. Geschieht ihm recht, daß er's büßte, und seine Helfer. Ich selbst will morgen fort. Schlag' der Blitz in die ganze Revolution. Das Geld dahin, unschuldiges Blut geflossen, und hat Keiner Nutzen gehabt, denn Ihr. Ich raffe zusammen, was ich kann und schau', daß ich zum Tempel hinauskomm', bis sich zeigen wird, ob ich wiederkehren kann. Werdet mich wohl nicht ganz verlassen, da ich ehrlich gegen Euch gehandelt hab' und jetzt mein Haus hinter mir lassen muß. Ihr schriebt mir jüngst durch den Tenn aus Deuz, Ihr wärt zu Delft, gingt nach Amsterdam und in der ersten Woch May nach Utrecht. Erwartet mich da, bitt' Euch!

Von Deutz aus.

Euer ganz getreuer

Vetter Schiedemann.“

„Arme Margareth!“ lallte Paul. „Ach Gott, wenn sie Das erfahren sollte.“

Er zog Heinrich zu Norbert, der in wehmuthsvollem, tiefem Ernste, das Haupt gebeugt, dastand und den Händedruck seiner Freunde krampfhaft erwiederte. Dann nahm er Paul den Brief aus der Hand und gab ihn Mürkens zurück.

„Ihr habt Euch bitter für meine Worte gerächt,“ sagte er dumpf. „Geht —!!“

Mürkens steckte den Brief zu sich und verneigte sich.

„Ich wünsche allerseits wohl zu leben,“ sagte er, „wie ich Gülich wünsche — wohl zu sterben.“

„Ha, Ihr Teufel,“ rief Paul, „der Ihr selbst in die düstersten Augenblicke Eueren Hohn streut! Noch ein Wort von Euch und Ihr sollt sehen, Ihr verdammter — “

„Was?“ entgegnete Mürkens stolz. „Was werde ich sehen? Noch ein Wort der Beleidigung von Euch und Ihr sollt sehen, daß der Mürkens, welcher zu Köln nicht gerne focht, mit Euch anders verfährt — noch ein Wort, nur eine Silbe — und Ihr seid gefordert auf Leben und Tod!“

„Was, ich gefordert,“ rief Paul. „Der Knopf meines Degens gibt Euch Antwort auf Euere Frechheit! Her, Ihr Schelm, Ihr, trotz Allem, was Ihr für Norbert gethan — Ihr Teufelsspottgeselle, Ihr in der Wolle gefärbter — Ihr, für Den die Welt nur da zu sein scheint, damit Ihr Euch an ihr reiben und sie verhöhnen könnt — ha Ihr Urschelm, der sie, glaub' ich, mit dem Fuß zerträte, wie einen Wurm, wenn Ihr es vermöchtet? Ist's etwa nicht so?! Alles nur zu Euerem Spotte da, zu Euerem Plaisir?!“

„Und Das wollt Ihr erst bejaht haben?“ fiel Mürkens ein. „Ich sollte wohl nicht Kurzweil treiben, wenn mir der Himmel so gute Gelegenheit gibt, wie durch Euch. Ihr Freiheits-Maulheld, Ihr Mäßigkeits-Apostel, Ihr Holofernes von Frankfurt, dem die listige Sachs Judith das Haupt seiner schönen Hoffnung abschlug!“

Eine freche Spottgeberde gab er zum Besten.

„Ha!“ schnaubte Paul — „was schöne Hoffnung?!“

„Hab' ich's Euch gesagt?“ donnerte Mürkens. „Und Ihr wollt mich einen Urschelm nennen? Ihr seid gefordert!“

Er zog.

Heinrich entriß ihm den Degen und schleuderte ihn weit weg in den Hausgang.

„Das mir?“ rief Mürkens, seinem Degen nacheilend.

„Ja das Euch,“ donnerte Paul, ihm folgend, während er auch zog.

Mürkens hatte seine Wehre aufgehoben, setzte sich seinem Verfolger entgegen und zwang ihn zum Rückzug.

„Ha ha,“ höhnte er, „wo ist der Schwertknopf? Ihr habt Euch doch mit mir geschlagen.“

„Nein, nicht geschlagen,“ donnerte Paul, „aber todt steche ich Euch!“

Während Norbert und Heinrich herbeieilten, hielt er wieder Stand und focht mit erneuter Wuth.

„Nur nicht so wild,“ höhnte Mürkens, „Kraft, aber Maß!“

Paul gerieth ganz außer sich und stach gerade drauf zu.

Aber Mürkens schlug ihm mit geschicktem Treff die Klinge aus der Hand.

„Bitte, nichts für ungut,“ rief er.

Dabei versetzte er Paul einen Stich, der den linken Arm leicht verletzte, und eilte — während Paul Rache kochend mitten durch seine Freunde hindurch der entflogenen Wehre gegen den Garten zu nachstürmte — seinerseits der Straße zu — wobei er vorher an der Treppe mit Herrn Thonet senior zusamenstieß, welcher vom letzten Tumult nichts gehört hatte, aber eben, von allgemeiner Neugierde getrieben, herabkommen wollte

Fast zu gleicher Zeit kamen ein paar Bedienstete des Hauses, welche den Lärm vernommen hatten, und Miene machten, sich auf den forteilenden Mürkens zu werfen.

„Weg da,“ drohte Mürkens, „oder ich stech’ Euch Alle todt, ich, Herr von Christiern, bin im Recht!“

Er gab seinen Worten durch entsprechende Bewegung seiner Wehre Nachdruck, so daß die Anderen rathlos zurückscheuchten — und draußen war er.

Während der eine Diener des alten Herrn Thonet’s Augenschild, welcher demselben beim Zusammenstoß mit Mürkens entfallen war, aufhob und ihn dem Eigenthümer zustellte, hatten Heinrich und Norbert alle Mühe, Paul zurückzuhalten, welcher Mürkens weiter verfolgen wollte.

„Um’s Himmels willen, was hat es denn mit dem vornehmen Herrn gegeben?“ ächzte der alte Herr Thonet. „Ich hab’ gehört, es sei ein Herr von Christiern!“

„Was Christiern —“ rief Paul, „der verwünschte Gauch, der Mürkens von Köln war es!“

„Pa — wa, kann nicht sein — Der ist ja todt!“

„Wenn er aber doch nicht todt ist!“

„Das ist ja entsetzlich!“

Der alte Herr Thonet stand in höchster Bestürzung und an allen Gliedern zitternd, so daß selbst sein gezwirbeltes Stirnhaar wankte.

„Laßt mich nur niedersetzen,“ stotterte er — „kommt in’s Gärtchen!“

Heinrich unterstützte ihn und sagte ihm von Allem in wenigen Worten, was man von Gülich gehört.

Paul bat um Entschuldigung, wenn er sich nur für ganz kurze Zeit entferne, um seinen Arm verbinden zu lassen.

Norbert aber folgte in das Gärtchen. Da gab es völligen Bericht an den alten Herrn. Noch ehe der zu Ende war, kam Paul sichtlich erregt zurück. Er hatte einige Briefe in der Hand und ein größeres, wohlverwahrtes Packet.

„Der ist von Köln —“ sagte er, „und offenbar von Pater Thomas.“

„Ja, es ist seine Hand!“

Norbert riß den Brief auf.

Da stand:

„Lieber Herr Norbert Dresen! Ich versprach Euch Nachricht von Allem, was Wichtiges geschehe. Also muß ich meinem Worte getreu sein, komme aber erst heute dazu, Euch zu schreiben, weil ich noch Verschiedenes genau erfahren wollte.

Nun ist die Entscheidung eingetroffen — Gülich ist gestürzt.

Was hier oft gesagt wurde und sich, wie man hört, weit verbreitete — daß er das Feld geräumt — hat sich nie bewährt. Er blieb und bemerkte, als ob von Gott mit Blindheit geschlagen, nicht, wie groß die Gefahr heranwachse — und wie man nur des günstigen Augenblickes gewärtig sei, das Joch völlig zu zerbrechen. Seine Freunde haben tiefer geschaut und soll es da viel Streit gesetzt haben. Insbesondere schon damals, als Meshov und verschiedene Andere die Stadt heimlich verließen. Ich schrieb Euch darüber, erhielt aber keine Entgegnung von Euch. Sollte Euch der Brief nicht zugekommen sein? Es sind, wie verlautet, seit Monden alle Wege unsicher und ist die Post angegriffen, ausgeraubt und Alles verschleppt worden. Neulich wollte Jemand für gewiß erfahren haben, daß Meshov zu Arnheim seinen Tod gefunden habe und zwar durch Mürkens, da sie über einen Einbruch in Streit gerathen. Mehr konnte ich nicht erkunden.

Dem sei, wie immer, vom Zwist Gülichs und der Anderen ward in letzter Woche viel erzählt. In der wurde er förmlich in Bann und Acht erklärt.

Er wich aber nicht, und die Anderen blieben auch.

Das büßten sie mit ihm!

Vor drei Tagen ließ er ein Manifest anschlagen, in dem er sich, wie dereinst auf den alten, nunmehr in ärgsten Schmähungen auf den, von ihm eingesetzten, Rath einließ und das Volk einlud auf kommenden Tag. Da sollte es vor das „Himmelreich“ kommen, da er unter freiem Himmel sprechen und zeigen werde, wer der Herr sei.

Da drängten sich Hunderte und aber Hunderte hin und lasen. Und bis in die Nacht hinein war ein sonderliches Geplausche dort und da in der Stadt. Wo aber eine Anzahl Menschen beisammen stand, und Etliche vom Gülich daherkamen, insbesondere der wilde Petermann, und der Befehl erging, sich zu zerstreuen, ward noch unbedingt Folge geleistet.

Ehegestern um die zehnte Stunde stand das Volk am „Himmelreich", und ward Gülich, als er mit seinen keckſten Freunden und bewaffnetem Geleit daherkam, dort und da von einer Schaar mit freudigem Zuruf empfangen, und die Anderen, welche lautlos dastanden, wurden aufgefordert, die Häupter zu entblößen. Was wohl auch geschah.

Auf Dies trat Gülich auf, sagte mir Einer, der dabei war, sah lange zum Himmel, gleich als ob er bete, und hob dann eine ganz verzückt wirre Rede an.

Darin verglich er sich mit dem Herrn Jesu Christ, „der die Menschen retten wollte, und dafür verlassen, verhöhnt und an's Kreuz geschlagen worden sei." Und sagte: „So möchten es ihm seine Feinde auch angedeihen lassen, als da seien: Judendunk, der sich von Köln geflüchtet und ihn anzuschwärzen suche — die sogenannte kaiserliche Commission — und allzuvor der undankbare Rath, der ihn offen verlassen und schon vorher die Verläumdung unter das Volk gestreut habe, die Deputation sei vom Kaiser schnöde abgewiesen worden! Aber er verachte das Alles und beweine die Schwachen, Irregeleiteten im Volk. Den Widerspenstigen aber werde er bald beweisen, daß er seine Gewalt nie verloren habe und nichts von Furcht wisse!" — Und sagte: „Wenn er bisletzt nicht in den Rath gekommen sei, so bedeute es nicht, daß er sich etwa dem Verbot gefügt habe, vielmehr habe er es verschmäht, das abtrünnige Gesinde durch seine Gegenwart zu ehren. Wenn er wieder komme, komme er anders, und das sollte noch heute geschehen mit Hilfe der Seinen und des Volkes. Mit Waffengewalt müsse der treulose Rath gesprengt — Alle, die er als die Schuldigsten bezeichne, müßten

in Ketten geworfen werden und einem blutigen Urtheil entgegensehen, wie es die offenen Feinde des Wohles der Stadt verdienten. Zugleich werde er im Einvernehmen mit dem Volk einen „ganz neuen Rath“ einsetzen und ein ganz „neues Fundament“ zum Heile Köln's legen — und was immer seine, von Gott mit Blindheit geschlagenen, Feinde gesagt hätten und noch sagen möchten — ehe zwei Monde verstrichen, werde er wieder öffentlich erscheinen — mit größten Ehren vom Kaiser überhäuft — statt daß er jetzt lügenhafter Weise mit dem Bann belegt sei! Dann würden sich ihm Die, welche ihn begeifert und Die, welche muthlos oder zaghaft geworden seien, reuig zu Füßen werfen! Es sei dann die Zeit gekommen, wo gar mancher Saulus werde zum Paulus. Denn es werde sich gezeigt haben, daß er nicht gesessen sei unter dem Dach von Kürbisblättern, wie Jonas, und beschämt davon ginge, sondern daß das Ninive der fremden Willkür ein für allemal zusammenstürze, um nimmerwieder aufgerichtet zu werden. Vielmehr werde er aufrichten die „Stadt Gottes“ — und, wie er geweissagt — sollten sie urplötzlich da sein — die goldenen Tage Köln's!“

Und, er hatte das Wort von den goldenen Tagen Köln's kaum vom Munde, so erhob sich ein wildes Getümmel und Geschrei und erscholl es da: „Hört Ihr die Lüge? Der Verräther — was will er, des Kaisers Freund sein? Im Bann ist er — nieder mit ihm!“

Und während des Geschreies rissen Die, welche vorher die Häupter entblößt hatten, Schwerter und Beile heraus, wie das früher bei Denen vom Gülich gewesen war. Alles drängte auf ihn zu und tobte: „Nehmt ihn und Alle gefangen!“

Da scheuchte er schreckenbleich von seinem Orte hinweg, erzählte mir mein Gewährsmann. Sachs, Westhof, Schürmann aber und Andere rißen auch ihre Wehre heraus, Gülich und sich zu beschützen, und riefen die Reisigen zur Hilfe auf — sahen sich aber enttäuscht. Denn als Die bemerkten, wie die Sache stehe, klirrten sie mit den Schwertern und ließen das Volk hoch leben

— und Die, welche vorher Heil gerufen hatten, suchten nun fast Alle davon zu kommen.

Da riefen ihnen die Freunde Gülichs Verrath nach und tobten auf eigene Faust darein. Aber es war vergebens, und sie wurden aus Gülich's Nähe weggedrängt.

Der ward ergriffen, in Fesseln geschlagen und von Soldknechten fortgebracht, wobei ihn Hunderte unter Verwünschungen begleiteten.

Dann ward Sachs, welcher rasend um sich schlug, von rückwärts gefaßt, zu Boden geworfen und auch gefesselt.

So erging es Westhof, Schürmann und Petermann.

Wer noch von nächsten Genossen Gülich's da war, suchte zu entfliehen.

Aber es frommte ihnen nicht Kampf, nicht Flucht. Denn das Volk brannte vor Begier, Ihrer so viel, als möglich, habhaft zu werden. Ihrem Loos entgingen wenige der nächsten Helfer Gülich's, welche mitgekommen waren, und auch die Andern nicht, welche aus ihren Häusern flüchtig wurden, und die Thore gewinnen wollten. Die Meisten wurden eingeholt, und sah man sie aller Orte dahinführen. Davon war ich selbst Zeuge, mittlerweile sich dort und da eine Schaar auf ihre Häuser stürzte und sie unter wildem Rachegeschrei verwüstete und plünderte.

Als man Sachs, Westhof und Schürmann, wie Gülich schon widerfahren war, in die Thürme warf, kam der Erste, hörte ich erzählen, ganz außer sich, zerriß mit unglaublicher Gewalt seine Bande, wollte sich durchschlagen und konnte schier auf's Neue nicht überwältigt werden.

Mittlerweile drängte sich seine Tochter, die Judith, gleichwie in Wahnsinn, durch die Menge, ihrem Vater und Mann zu Hilfe zu kommen, und schlug mit dem Schwert d'rein, das sie Einem entrissen hatte. Letzt wurde sie ergriffen und gefangen gesetzt.

Abends ward näher bekannt, wer noch Aller in Haft gekommen. Dazu zählen insbesondere Jösten, Lützenkirchen, Hagen, Gilles, Dietrch, Bieren und Andere, die Ihr, mehr oder

minder, dem Namen nach kennt — und von Denen, der Eine mehr mit der That, der Andere mit Worten zur ganzen Sache geholfen hatte.

Martin Gottschalk von Inden, der nicht zum „Himmelreich" gekommen war, suchte sich vom Rathhause zu flüchten. Es gelang ihm aber nicht, und ward auch er festgenommen.

Meshov, der Elende, entging all' Dem durch seine frühere Flucht. Ist das bewußte Gerücht seines Todes wahr, hat er seinen Lohn. Wo nicht, trifft ihn Gottes Gericht sicher, so oder so.

Das also geschah, lieber Herr Dresen, zu besagter Zeit.

Dann den ganzen Tag bis Abends und in die Nacht hinein war Alles in Jubel. Viele, die Gülich mit freudigem Zurufe begrüßt hatten, thaten das Ihre dazu und vertheidigten sich mit der Ausflucht, sie hätten es nicht ernst gemeint, und dergleichen.

Heute vor einer Stunde hat man Gülich, Sachs und Westhof nebst Anderen gegen Düsseldorf, wohin sich die Commission in letzter Zeit begeben hat, abgeführt. Als man sie fortführte, sah ich selbst von Ferne, wie sich das Volk nachdrängte, und ich hörte, wie sie von demselben mit Vorwürfen und schmählichem Spott überhäuft wurden.

Also ist er gefallen. Er, der Menschen befreien wollte von Uebermuth und Willkür Anderer — und sich selbst davon nicht konnte freihalten, der vom Glück Anderer sprach und selbst das der Seinen nicht geachtet, der von Treue zu Gott und Reinheit der Seele geredet, während er heuchelte und sich dem Dämon der Sinnenlust zugeneigt — der das Wort der Liebe gar oft auf der Zunge führte, während er mordete und sichtlich stets blutdürstiger wurde. Denn Das ist der Triumph der Hölle, daß sie den Menschen treibt, Böses zu thun, und sich nimmer daran satt werden zu lassen, gleich als könnte er eine Schuld decken durch eine andere — bis er sich an das Verbrechen gewöhnt und sich vorlügt, er habe den thörichten Wahn der Unterwürfigkeit gegen Gott endlich ganz abgestreift und dürfe thun, was er wolle. Das aber ist der Triumph des Himmels, daß der Mensch, wenn er die Seligkeit des Herzens

nach freudiger Erfüllung seiner Pflicht empfand, nach und nach einen heiligen „Durst“ empfindet, mehr und mehr Gutes zu thun, um Dem zu gefallen, der da Oben waltet — die Macht der Hölle stets mehr zu brechen und sich dem Himmel stets mehr zu nahen. Auf daß er dann am Ende seiner Lebenstage die Seele so rein dem Ewigen anheimgeben könne, als immer möglich. —

Hiemit habt Ihr Bericht, lieber Herr Norbert Dresen — das Ende der Drangsale ist gekommen.

Was weiter, steht in des Kaisers Einsehen.

So gerne Ihr Gottes Hand erkennt, mag Euch meine Kunde doch wohl tief erschüttern. Ich bedauere es von Herzen. —

Mitfolgend nehmt Etwas, was Margarethe, wenn Ihr sie je wieder findet, theuer sein muß und was sie, gewiß unsäglich schwer, aber aus edelster Absicht zurückließ.

Es ist Euer Bildniß.

Die gute Cordula gab es mir vor etlichen Tagen.

Gott segne alle Euere Wege und die Euerer Lieben!

In Liebe und Ergebenheit

Pater Thomas.“

Außerhalb Amsterdams — Visionen — Gottes Wege.

Um zu Heinrich Thonets Besitzthum zu gelangen, mußte man zuerst eine Strecke weit die, mit einer Pappelallée besetzte, Heerstraße gegen den Haag zu verfolgen.

Fragliche Allée zweigte dann in einiger Entfernung seitwärts ab und setzte sich bis an eine zierliche Brücke fort, jenseits welcher ein ziemlich breiter Weg weiter führte. Er war von üppigem, blumenreichen Gras, Weidengebüsch und Dornschlee begrenzt, Birken und Eschen sah man dazwischen aufragen, und hie und da zur rechten oder linken Seite fiel der Blick auf Landsitze reicher Amsterdamer.

Die Gebäulichkeiten waren sammt und sonders von geringer Ausdehnung und Höhe und nur von Holz. Aber sie lugten ungemein freundlich und schmuck heraus aus dem üppigen Grün der Bäume — die Fenster waren spiegelhell, die Pfade blinkten wie Silber, und je so viel oder wenig Gartenfläche sich darbot, der Blumenzucht war überall die größte Aufmerksamkeit geschenkt, sowohl im Freien als in Glashäusern — aus welchen manches Mal zwei Reihen blanker, mit Tulpen aller Farbe besetzter, Schragen hervorragten.

Alle diese Landsitze lagen in der Regel Tagsüber schweigsam da, und erst gegen Abend zeigte sich Leben.

Aber heute, am ersten Mai, war das anders.

Fast überall sah man schon Kinder spielen und dahinspringen, Mütter, Tanten und Basen ihnen unter frohem Geplauder nachschauen, aus der und jener Laube klang Gesang von Mädchenstimmen — hinwieder sah man einen ehrenwerthen, alten Amsterdamer nebst Vettern und Freunden beschäftigt, den Fleiß des Gärtners hinsichtlich der Blumen zu prüfen und zu würdigen.

Indessen war es mit all' Dem nicht abgethan.

Denn drüben auf der Heerstraße kamen noch immer neue Gruppen, welche zu anderen Gärten hinauszogen — und noch ehe die Freunde an der Einbiegung der Allée anlangten, waren ihnen zwei, mit jubelnden Kindern bevölkerte, Wägen zuvorgekommen, und ein dritter hinterdrein mit der älteren Generation, welche Sämmtlich über die Brücke fuhren, um dann jenseits des Dorfes drüben — noch etwas ferner, als wo Heinrich's Garten lag — anzuhalten.

Es war also viel heiter Anmuthendes zu sehen, und Alles athmete Leben und Freude.

Aber die Stimmung der Freunde war nicht geeignet, sie an der Heiterkeit theilnehmen zu lassen.

So schritten sie denn ernst neben einander dahin, und wenige Worte waren gefallen, als sie sich schon ziemlich am Ziele ihrer Wanderung befanden — nämlich am Anfang jenes Dorfes, dessen Häuser

alle unansehnlich waren, ausgenommen das zweite, zunächst dem Eingang gelegene.

Zwar umfangreich war auch dieses Haus nicht.

Aber es machte dafür einen überaus guten, wohligen Eindruck durch seine Verhältnisse und die hübsche Anlage des Gärtchens an der Vor- und von ferne auch sichtbaren Rückseite, betreffs der ersteren ein, in Mitte befindlicher, von Epheu reich umkleideter, Ulmenbaum von seltener Größe noch das Seine beitrug.

„Sieh doch!" sagte Paul zu Norbert, um nur Etwas zu sagen.

„Ja wohl," antwortete Dieser. Anhaltend und einige Augenblicke wie sinnend, stand er still.

Dann schritten sie Selbdritt wieder weiter und das Dorf hindurch.

Am Ende desselben kam ihnen Eleonore entgegen.

„Wie lange bliebt Ihr weg!" sagte sie. „Ich habe Euch mit Ungeduld erwartet. Mir war so eigenthümlich zu Muth."

Mit Staunen erfuhr sie auf dem Rückweg die Nachricht von Mürken's Besuch, dem Wiederempfange der verlorenen Bildnisse — und der entscheidenden Katastrophe zu Köln.

Sie kamen an.

An der langen, mit Geisblatt schon wohl überwachsenen Laube in Mitte des Gartens ließen sich Alle nieder.

Norbert gab Eleonoren den Brief des Paters zu lesen, und sodann das Bildniß Margarethens, Paul's und sein eigenes.

Sie ließ den Blick lange auf dem Ersteren, welches sie schon zur Zeit ihrer Hochzeit gesehen hatte, ruhen.

„Der Engel!" sagte sie in tiefer Wehmuth. „Ach und wie wird sie jetzt vielleicht verblaßt sein, diese holde Blüthe — welch' ein tiefer Ernst mag sich wohl jetzt über diese klare, wolkenlose Stirne ausgebreitet haben — um diesen minnig lächelnden Mund!" Sie legte das Bild zu den anderen auf den Tisch. — „Ihr werdet sie gewiß wieder finden —"

„Und ermuthigen —?“ unterbrach Norbert. „Möchte doch Euer Vertrauen gerechtfertigt werden — und ein wunderbarer Seelenzustand, in welchen ich heute, ganz vor Kurzem versetzt wurde, ein Fingerdeut des Himmels sein! Aber ich weiß nicht, ob ich die rasche Empfindung, oder wie ich es nennen soll, so hoch anschlagen darf.“

„Wie verstehst du das?“ fragte Heinrich.

Norbert zuckte leicht mit den Schultern.

„Sage mir, war dir nie in deinem Leben, wenn du irgendwo vorüber gingst oder stillstandest, wo du noch nie warst — als sei'st du da schon einmal gewesen?“

„Nein, ich könnte mich an nichts derlei erinnern,“ antwortete Heinrich.

„Aber ich!“ fiel Paul ein. „Und zwar gerade so, als ob ich da vor, weiß Gott wie vielen, vielen Jahren Etwas gehört oder gesehen hätte, was ich jetzt entweder wieder hörte, oder sähe. Es war jedoch nur das Werk eines Augenblickes. Dann war alle Erinnerung wieder weg und versunken.“

„Auch ich kann mich an Solches erinnern,“ setzte Eleonore bei, „gerade so war's, als ob ich schon früher einmal gelebt.“

„Nun seht,“ sagte Norbert. „Wie Dies, wovon Ihr sprecht, zur Vergangenheit gerichtet war, so war mir in Hinsicht auf die Zukunft. Du, Paul und Heinrich — Ihr werdet Euch erinnern, daß ich am Eingang des Dorfes am Garten mit der großen Ulme einhielt. Da war mir aber, als ob ich irgendwo anders wäre, und mir Margarethe entgegentrete. Aber kaum gedacht oder im Geiste gesehen, war das Bild, wie ein Blitz, vorüber und weg.“

„Das thut nichts,“ fiel Paul ein, „es kann doch Etwas daran sein!“

„Täusche dich ja nicht,“ unterbrach Norbert. „Es ist wohl Alles ganz natürlich zu deuten. Denn ich dachte kurz vorher an Margarethe und träumte mich in frühere Zeiten hinein, da wir oft im Gärtchen zu Köln weilten.“

„Nichts für ungut,“ unterbrach Paul, „ich weiß, was du sagen willst. Aber es kann nicht der Grund sein, daß die Sache nichts

zu bedeuten haben soll. Denn am Gärtchen zu Köln ist eine hohe Mauer, an jenem Hause nicht, und zu Köln steht ein Taxbaum in der Ecke, hier aber handelt es sich um eine Ulme, die noch dazu in der Mitte steht. Also war deine Empfindung, oder wie du es nennen willst, etwas ganz Appartes und höchst Merkwürdiges! Wir werden Margarethe finden — und haben wir sie gefunden, wird sie uns mit Clasen hieher folgen. Ja das wird sie. Der Himmel aber wird fügen, daß sie vorläufig Das nicht erfährt, was zu Köln geschehen ist — und wir verhehlen es ihr gewiß Alles!"

Eleonore nickte langsam zu.

„Was geschehen ist — und geschehen wird," sagte sie ernst. „Ich wollte meine ganze Kraft daran setzen, ihren Sinn zu erhellen durch eigene, äußere Sorglosigkeit — und ihr zu beweisen, daß sie eine wahre, theilnahmsvolle Freundin gefunden habe."

Norbert ergriff Eleonorens Hand und küßte sie.

„Edle, treffliche Frau," sagte er, „Ihr verpflichtet mich und Margarethen zu ewiger Dankbarkeit. Aber wenn mir der Himmel gönnen sollte, sie wieder zu finden — wenn es mir möglich würde, sie zum Entschluß einer Verbindung mit mir zu bringen — wenn ich sie zu Euch führte — glaubt Ihr, daß ich das Opfer lange annehmen dürfte, zu welchem Ihr Euch durch Euere Theilnahme an Margarethens Geschick bereit erklärt, durch die Liebe, welche Ihr derselben entgegentragt? Vergeßt Ihr die Riesenlast, das Geheimniß auch nur des jetzt Geschehenen auf der Seele zu haben — aber erst dessen, was später ohne allen Zweifel kommen wird? — Wißt Ihr, was es heißt, klar zu erscheinen, wenn Ihr, Heinrich und Paul, es wissen werdet, daß Gülich den Tod des Verbrechers stirbt?! Nein, nein, Ihr könnt Euch nicht dazu verpflichten, solche Last zu tragen. Nur ich bin dazu verpflichtet. Zum Schweigen verurtheilt gegen Gülich, weil ich seine Tochter liebte, schließt sich diese, meine neue Pflicht, folgerichtig an mein Geschick an. Aber diesmal kann ich durch Schweigen doch meine Kraft bewähren — ich, der ich sie früher nicht bewähren konnte."

Nach kurzer Unterbrechung fuhr er fort:

„Um meine Aufgabe zu lösen, müßte ich, wenn Margarethe Mein sein könnte, Euerer Nähe für unbestimmte Zeit entsagen — und um Ihrer willen Das in's Werk setzen, was ich Euch schon früher angedeutet habe, falls meine Versuche, sie wieder zu finden, ohne Erfolg blieben. Fort von Amsterdam, würde es heißen — versuchen, sie in den Wahn zu versetzen, welcher zu ihrer Ruhe am Meisten beitragen kann. Wie das, weiß ich noch nicht. Es hinge von Dem und Jenem ab, was sie selbst glaubte, oder erfahren hätte, und wovon ich Etwas zu bestätigen vermöchte oder nicht. Gleichviel, ich würde Alles aufbieten, ihre Aufmerksamkeit abzulenken, sie mählich die eigene Ansicht gewinnen zu lassen, ihr Vater sei irgendwo in der Ferne, weit von Köln hinweg — und so fürder und fürder — bis sie sich an eine Unsicherheit über das weitere Geschick desselben gewöhnt hätte. Dann später, wann die Wellen der Zeit über Alles geschlagen, und Niemand mehr von Gülich spräche, käme ich mit ihr vielleicht wieder — jetzt laßt uns die wenigen Stunden, in welchen wir Alle noch zusammen sein können, nicht durch zu viele Blicke in die Zukunft verdüstern — seht, da kommen Euere Kinder!"

Er erhob sich, ging ihnen einige Schritte entgegen und kehrte wieder zurück, an der einen Hand den kleinen Norbert führend, welcher in holder Widerspenstigkeit allerlei Sprünge zum Besten gab — an der anderen das kleine Gretchen, welches die Aermchen gegen Eleonore und Heinrich ausstreckte, mit reizendem Jubel das Ereigniß seiner Ankunft verkündete und überaus nette Stampfschrittchen machte, als wolle es den Erdboden eintreten, wobei es von seiner Begleiterin rückwärts an den Falten des Kleides gehalten wurde.

Der wonnige Anblick holder Kinder glättet die Stirnen aller guten Menschen.

Und so floß denn ein mildes, beseligendes Element in die wehmuthvolle Stimmung, welche sich, zu allen düsteren Eindrücken hinsichtlich der Kölner Katastrophe, durch die Andeutung Norberts über die Zukunft gesellt hatte.

Es verstrich die Zeit bis gegen Mittag, indem man sich unter den blüthevollen Bäumen erging, dann das Landhaus besuchte, welches Heinrich neuerlich in vielen Beziehungen hatte verschönern lassen, und verweilte dann wieder Außen, bis die Glocken der benachbarten Landkirche erklangen.

Der Ton erregte Norberts Aufmerksamkeit.

„Er hat etwas Verwandtes mit dem der Glocken von St. Alban," sagte er, „was mich anheimelt."

„Auch mich," sagte Paul. „Das ist wieder ein gutes Zeichen."

„Du siehst in Allem gute Zeichen," versetzte Norbert.

Mit einem Male kam ein Wagen angerollt und hielt am Garten still.

Der alte Herr Thonet stieg aus.

Seine ersten Worte waren, die Betheuerung: „Daß sich ohne allen Zweifel doch ein Gewitter einstellen werde, und zwar wahrscheinlich zwischen sechs und sieben Uhr. Weshalb man ihm nicht verübeln wolle, wenn er sich um fünf Uhr wieder heimholen lasse — indem er eines Theils, wie bekannt, die nach Ende des Gewitters etwa eintretende, zu große Luftabkühlung fürchte — andern Theils durch die, über Gülich erhaltene Nachricht so erschüttert sei, daß er heute noch früher zu Bette gehen werde, als gewöhnlich."

Worauf er sich in Begleit Aller in die Laube verfügte, in welcher schon gedeckt war, und in derselben seinen Augenschild abnahm.

Eleonore war für gute Bewirthung treu besorgt gewesen.

Schluß und die Krone des ganzen Mahles bildete ein kunstreicher, durch Backwerk unterstützter Aufbau von Erdbeeren aus dem kleinen Treibhause drüben. Sie waren von so bewundernswerther Größe, daß der alte Herr seinen Beifall laut aussprach und sich vom thatsächlichen Beweis desselben nur durch die Besorgniß zurückhalten ließ, den Magen zu verkälten. Wie er denn auch erinnerte: „Daß Erdbeeren bei sehr vielen Menschen eine gewisse Schärfe erzeugten, welche sich bei ihm auf die Augen werfen könnte — was er natürlich sehr zu vermeiden habe, sintemalen die Ränder seiner Augenlieder ohnedies zu einer absonderlichen Röthe inclinirten."

Weniger besorgt war der kleine Norbert und er zeigte eine so zunehmende Sehnsucht nach den schönen Früchten, daß ihm dieselbe schließlich vom alten Herrn in einem gewissen Donnerton verwiesen — aber dann mit desto größeren Gaben befriedigt wurde. Was das gleich näschige Gretchen betrifft, so wollte es sich, als es Zeit zum Nachmittagsschlaf wurde, trotz allem Mahnen Heinrichs und Eleonorens nicht davontragen lassen, bis endlich der alte Herr, nach flugs wieder aufgesetztem Augenschilde, mit einer ganz großen Erdbeere zwischen den Fingern, ein paar Schritte halbrückwärts vorausging und sie am Eingang des Hauses richtig einhändigte.

So geht es. Der alte Herr predigte zu allen Zeiten, Heinrich und Eleonore sollten nur von ganz Früh an auf unbedingten Gehorsam sehen, und wenn es galt, war er der Erste, der sich von den Kindern um die Finger wickeln ließ — ja Großväter und Großmütter —! Das mußte er bei seiner Rückkehr auch hören. Zwar freundlich genug. Aber er wehrte sich gewaltig und suchte sich mit allen möglichen, tiefen Gründen hinauszureden, bis er, um Allem zu entkommen, das Gespräch auf etwas ganz Anderes brachte — nemlich auf Gülich und insbesondere auf Mürkens. Für die riesenhafte Vermessenheit des Letzteren behauptete er, gar keine Worte zu finden. Er fand sie aber doch und bezeigte sich so furchtbar aufgeregt und, so zu sagen, innerlichst rachedurstig, daß er, was außerdem nicht leicht vorkam, in der Hitze seiner Anschuldigungen zwei Gläser Cypernwein austrank und noch ein drittes begehrte — —

Als es vom Thurm drüben fünf Uhr schlug, erhob er sich und sah zum Himmel.

„Aha!" sagte er. „Seht Ihr, dort drüben schwimmt es schon ganz sonderbar daher. Ich mache, daß ich heimkomme. Heinrich, wenn ich dir rathen kann, lasse auch bald anspannen und deine Frau mit den Kindern heimfahren. Ihr andere Drei macht Euch auf die Beine, oder fahrt sogleich mit mir — nun, wenn Ihr nicht wollt und mir nicht glaubt — werdet schon sehen!"

Darauf verabschiedete er sich unter Betheuerungen der Ergebenheit an Eleonore, empfing mit gewohnter Seligkeit einen Kuß, setzte den

Augenschild und Hut auf und machte sich, allseitigen Begleit verbittend, unter mehrfachem Zurückgrüßen zum Garten hinaus. Dort sah er noch einmal zum Himmel, mahnte den Kutscher, frischweg traben zu lassen, stieg ein, und fuhr äußerst schnell davon, wobei er sich noch einmal heraus beugte und mit der Hand dem kleinen Norbert zuwinkte, welcher sich zwischen dem Gebüsch auf das Gartengeländer hinaufgearbeitet hatte und ihm ein lautes „Ade, Großvater" über das andere zurief.

Begreiflich war man durch die Abwehr des alten Herrn nicht verhindert worden, ihm dennoch bis zum Ausgang zu folgen, worauf man — mit Ausnahme Pauls, der dem alten Herrn nachschauen wollte, bis er sich dem Blick entzogen habe — wieder in den Garten zurückkehrte und, da und dorthin schreitend, auf Verschiedenes zu sprechen kam.

Schließlich eben wieder auf Margarethe.

„Und wenn ich nun wiederkehre," sagte Norbert nach einiger Weile halb für sich hin, „doch, ohne sie gefunden zu haben?!"

Eleonore ließ es an Ermuthigung nicht fehlen.

„Aber wo blieb denn Herr Paul Nigge?" sagte sie dann.

„Er sieht noch immer dem Vater nach," antwortet Heinrich.

Man schritt weiter.

Ja Paul Nigge sah allerdings dem alten Herrn nach.

Aber als der Wagen schon lange um das letzte Haus des Dorfes gebogen und verschwunden war, schaute Paul eben noch immer in die Ferne. Dann wollte er einmal in den Garten treten, wandte sich aber auf einmal und schaute wieder — und schaute.

„Täusche ich mich?" summte er. „Nein, es scheint unmöglich — aber wie käme er hieher?"

Der, welcher sein Augenmerk war, kam näher. Jetzt verbarg ihn ein Gebüsch — und nun war er wieder zu sehen.

Mit einemmal eilte Paul Nigge hinweg und auf ihn zu, ohne daß die Anderen sein Verschwinden früher bemerkten, als bis sie sich nach einigem Ab- und Zugehen am Hause drüben wandten und wieder auf die Gartenthüre blickten.

„Wo ist er denn?“ sagte Heinrich, „ich will doch sehen.“

Während die Anderen folgten, schritt er ein wenig rascher gegen den Eingang. Er war ihm nahe — als Paul hereinstürzte, ihn umarmte, dann auf Eleonore zurannte, ihre Hand küßte, schließlich Norbert um den Hals fiel und ihn weinend und lachend zugleich mit Küssen bedeckte.

„Bist du von Sinnen?“ fragte Norbert.

„Ja ja, von Sinnen —“ lallte Paul athemlos, „will's Gott, ist aller Schmerz vorüber — Margarethe, Margarethe —!“

„Margarethe?!“

„Keine Reise,“ lallte Paul, „nicht suchen — sie ist gefunden!“

„Du sahst sie?“ rief Norbert.

„Nein, nein, ich sah sie nicht — aber ich sah Clasen — ich sprach mit ihm!“

„Mit Clasen?!“

„Ja, ja, er erfuhr mit Staunen, daß du hier seist — er sagte hinwieder, Margarethe sei auch hier, schon seit einiger Zeit — schwer erkrankt — aber jetzt auf dem Weg der Besserung!“

„Wo, wo ist Margarethe?!“

„Wo sie ist? Du hast recht geahnt, dort am Anfang des Dorfes, im Haus nächst dem Ulmenbaum!“

„Beim alten Doctor Sander?!“ fiel Heinrich ein.

„Ja, so nannte er den Mann.“

„Und weshalb kömmst du allein, nicht mit Clasen?“ rief Norbert.

„Nimm nicht für ungut, ich rannte daher — vor Entzücken meiner Selbst nicht bewußt, dir die Nachricht zu bringen. Clasen folgt mir, ich glaube, da kommt er schon — ja er ist's, da herein Clasen, da herein!“

Fort stürzte er, ihn hereinzubegleiten. Alle folgten rasch, voraus eilte Norbert.

Schon kam Clasen. Von Allen wurde er herzvoll begrüßt — Norbert warf sich ihm an die Brust.

„Ihr Bote des Himmels," sagte er: „Ihr edler, treuer Freund, o was litt ich!"

„Und was Margarethe!" entgegnete Clasen.

Eine Weile konnten sie Beide vor tiefer Rührung nicht weiter sprechen.

Dann riß sich Norbert los.

„Ich muß fort, zu ihr — Mein muß sie sein!"

„Bleibt, bleibt," bat Clasen, „sie darf Euch nicht unvorbereitet sehen. Und erwartet nicht zu viel. Sie wird selig sein, daß sie Euch gerettet weiß — "

„Und wird mich dennoch zurückweisen?" fiel Norbert ein. „Ich kann es nicht fassen, daß sie nach so vielem, vielem Kummer, nach so vielen Leiden, bei meiner unwandelbaren Liebe versagen sollte, ihr Leben mit mir zu theilen — der Himmel kann es nicht zugeben, daß sie mich je wieder meidet, dessen heilige Aufgabe fortan sein muß, sie vom tiefsten Schmerz der Seele zu bewahren — o Ihr ahnt nicht, was wir heute erfahren haben!"

„Was erfuhrt Ihr?"

„Gülich liegt in Ketten — vor wenigen Tagen war die furchtbare Entscheidung."

„Vor wenigen Tagen?!"

Clasen streifte über die Stirne.

Norbert verstand es nicht, er hielt diese Handbewegung nur für einen Ausdruck des Schreckens. Aber es lag mehr darin — eine Erinnerung, welche des Alten Sinn durchzuckte.

„Er ist also nicht entflohen, wie wir doch mehrmals gehört?"

„Nein, er ist es nicht! Pater Thomas schrieb mir Alles, und noch eh' ich dessen letzten Brief zu Handen bekam, hatten wir Kunde aus einem anderen an Mürkens."

„An Mürkens — wie kam er Euch zu?"

„Durch ihn selbst. Ich hielt ihn für todt. Aber er lebt, er kam zu mir, forderte, was ich ihm für meine Befreiung versprochen hatte. Und wie ich durch ihn die Nachricht von Köln erfuhr, hörte ich auch, was Euch Entsetzliches zu Arnheim begegnet — Ih:

wurdet von Meshov und dessen räuberischen Genossen überfallen, durch Mürkens Hilfe gerettet — Meshov ist todt —"

„Ja, ja, so ist es —!"

Norbert wollte wieder fort, Clasen hielt ihn zurück.

„Wohlan, so kehrt denn Ihr zurück," bat Norbert, „bereitet sie vor —"

„Nein," unterbrach Eleonore, „ich will es. Ruht Euch aus, edler Clasen, und lasset mich an Eurer Statt zu ihr eilen. Wie tief gegründet ihr Wahn sei, der Entsagung treu bleiben zu müssen, ich werde ihn erschüttern!"

„Ja du sollst zu ihr hin," sagte Heinrich, „aber höre erst, was uns Clasen Näheres erzählt, vielleicht wird es dienlich sein —"

„Wozu?" fiel Eleonore ein. „Ich kenne ihr Geschick hinreichend, kann mich in ihre Mühen und Leiden, in ihr ganzes Seelenleben vollkommen hineindenken. Haltet mich nicht länger zurück. Zweifel und Irrnisse eines Frauenherzens lösen sich am besten im Zuspruch und an der Ueberzeugung wieder eines Frauenherzens — und in der Freude des Wiederfindens wird sie bald völlig genesen. Mir träumt vom Siege: Es wird sich Jemand im Hause finden, der Euch, Norbert, Botschaft hinterbringt, wann es Zeit ist, daß Ihr kommt — Gott helfe mir!"

Noch ein paar liebevolle Worte zu Clasen, ein warmer Händedruck, und dahin eilte sie.

Norbert, Heinrich und Paul folgten ihr einige Schritte.

Clasen sandte ihr einen Blick nach, sah dann tiefsinnig zu Boden und summte vor sich hin: „Sie wird bald völlig genesen!"

Er wiegte das Haupt, als ob er innerlich den Worten widerspreche.

„Was soll das, Clasen?" fragte Heinrich, welcher sich zuerst wieder nahte. „Ihr zweifelt?"

Clasen winkte ab, denn Norbert und Paul kamen zurück.

Sie führten ihn zur Laube und Norbert bat ihn um Andeutung der Erlebnisse Margarethens wie Seiner selbst.

Alle ließen sich nieder.

Clasen wollte mit dem Augenblicke beginnen, in welchem Margarethe den Entschluß gefaßt hatte, das Kloster wieder zu verlassen, und wie sie an Gülich geschrieben.

„Ich weiß das Alles," unterbrach Norbert, „und ich besitze sogar den Abschiedsbrief Margarethens. Hier ist er. Er kam nie von meiner Brust. — Mürkens gab ihn mir vor meiner eigenen Flucht."

Mit nur ganz wenigen Worten theilte er den Hergang im Gefängnisse zu Köln und was weiter geschehen, mit.

Mit Staunen hörte es Clasen.

Dann hob er an und gab, Angesichts der Unruhe Norberts, welcher wiederholt in die Gegend blickte, wohin sich Eleonore begeben hatte, Seinerseits eben so kurz, als möglich, Nachricht.

Er sprach von Gefahren, welche ihnen sogleich Anfangs von Seite einer Schaar in der Nacht dahinziehender, rauher Soldknechte drohte — von der peinigenden Ungewißheit Margarethens, ob Gülich ihr Flehen für Hesselmann's Leben erhören, ob er Norbert und Pater Thomas gewiß befreien würde — von ihrer Verzweiflung, als sie, mehrere Tage später, Rast haltend, aus dem Gespräch einiger Reisenden erfuhren, Hesselmann habe den Tod durch Henkers Hand erlitten.

Aber zu Dem sei noch die Furcht gekommen, daß ihr Gülich werde nachsetzen lassen — und, wenn nicht e r, etwa M e s h o v, selbst g e g e n den Willen des Vaters.

„Noch Niemand in der Welt," sagte Thomas, „war so maßlos gehaßt und verabscheut, wie dieser Meshov von Margarethen — und wenn sie zu Beginn unserer mühevollen Fahrten und später einen Mann sah, der ihm nur auf das Entfernteste glich, ward sie todtenbleich und war sie am Zusammensinken. Nur ihn nicht wiedersehen — und sie mußte es doch!"

Er hielt ein und sagte dann:

„Wir zogen dahin, ohne ein bestimmtes Ziel, zuerst diesseits, dann jenseits des Rheines. Oft schien ihr ein Städtlein abgelegen

genug, daß sie darin vor Gülich und Meshov sicher sei und von nichts mehr höre, was sich etwa zu Köln wieder begeben habe, wo vielleicht bald wieder unschuldiges Blut fließe! Aber sie blieb gleichwohl nicht, als ob sie sich noch weiter entfernen müsse. Doch in Wirklichkeit suchte sie nicht Ferne, sondern nur wieder Städtchen und Flecken, welche von der Heerstraße nicht zu weit lagen — und mittlerweile sie angeblich jeder Kunde entgehen wollte, wußte ich doch, daß sie Alles zu erfahren verlange, was Euch und Pater Thomas betreffe. Und so kamen wir dann wieder näher und entfernten uns dann wieder. Ich will übergehen, was an stets neuen Gefahren drohte von dahinziehendem, zerstreuten Kriegsvolk — übergehen die Angebote scheinbar theilnehmender, vornehmer Herren, welche uns in ihre Schlösser aufnehmen wollten — und will nur sagen, daß wir mehrmals einen Ort in später Nacht verließen, um Verfolgungen zu entgehen, indem wir uns ganz anderswo hinwendeten, als man vermuthen konnte. Welche Schrecken, welche Anstrengungen der armen Margarethe! Denn gar manches Mal waren wir gezwungen, den Weg zu Fuß anzutreten, und wenn anders — ich könnte Euch erzählen, wie wir getäuscht, und von Denen, welche uns einer Gefahr angeblich entreißen wollten, derselben, oder einer neuen entgegengeführt wurden.

Eines Tages sagte sie, sie wolle noch einmal an ihren Vater schreiben, um für Euch, Herr Dresen, und Pater Thomas zu bitten, falls Ihr etwa doch noch im Gefängnisse läget — und für Judendunk und Alle.

Aber konnte sie ohne Gefahr Antwort bekommen, wenn denn eine solche einträfe — war nicht ihr Aufenthalt verrathen?

Und wenn dieser ihr Aufenthalt verrathen war, konnte sich nicht Meshov in seiner List und Rache selbst aufraffen, oder uns verfolgen und gefangen nehmen lassen?

Sie schrieb nicht.

Und Woche um Woche und Mond um Mond ging vorüber. Da und dorthin waren wir gekommen. Die Winterzeit war herangerückt — da erkrankte Margarethe in einer kleinen Stadt.

Sie lag schwer darnieder und aus Dem, was sie wirr sagte, erkannte ich erst, daß sie zur quälenden Unsicherheit über Euer Geschick und das des Paters noch von etwas Anderem in der Seele bewegt sei. Das war das kommende, schreckliche Schicksal ihres Vaters, dessen Walten sie verurtheilte. Er müsse ja eines Tages des Kaisers Gewalt erliegen — das war ihr keine Frage. Abscheu für seine That und Besorgniß rangen miteinander in ihrem Herzen.

Was sie da sagte, und was sie wieder in abgerissenen Worten von ihrer Ungewißheit über Euch und sich selbst, von ihrer Liebe und ihrem schrecklichen Loose sprach, Euch verloren zu haben — dann wieder von ihrer Mutter, welche todt sei, und ihrer Großmutter, wenn die herabsähen und erkennten, wie es jetzt mit Euch und ihr geworden sei — das Alles zeigte mir die furchtbare Zerrissenheit ihrer Sinne und ihres Herzens, und es brach mir oft schier mein eigenes Herz — und ich hielt sie für verloren."

„Schrecklich," lallte Paul.

Clasen fuhr fort:

„Der Himmel fügte es anders. Als sie besser wurde, zeigte sie sich ruhiger, als früher. Aber diese Ruhe war doch nur Schein, und ich erkannte aus manchen Worten, sie habe zu allem nagenden Kummer noch einen Gram verborgen. — Nämlich den: Daß sie mich in meinen alten Tagen aus der Ruhe gerissen, in ihre Ziellosigkeit verflochten habe, und mir zur Last falle, wenn ihre Habe aufgebraucht sei, falls sie sich nicht mit ihrer Hände Arbeit durchzubringen vermöge. Da dürft Ihr sicher glauben, daß ich es an aller möglichen Betheuerung nicht fehlen ließ, ich sei gerne von Köln fort — wie freudig ich ihr zum Begleiter diene, und wie ich von jeher die Absicht gehabt, ihr nach meinem Tode alle meine Habe zu vermachen, da ich sie ja wie meine eigene Tochter liebe —"

„Edler Clasen," unterbrach Norbert.

„Das sagte ich ihr und bat sie, nun zu bedenken, wie ich es als Segen des Himmels ansähe, bei so viel Unheil schon früher helfen zu können. Da drückte sie mir die Hand und küßte sie und nannte mich ihren Freund, den Gott im Himmel belohnen möge,

was ich an ihr thäte, und versicherte mich, sie glaube an die Bereitwilligkeit meiner Mühen.

Aber innerlich blieb sie doch dabei, daß sie mir den Rest meiner Tage verbittert habe, und Das nagte fort und fort mit allem Anderen an ihrer Gesundheit. Und während es so war und es sie, verschiedenen schnöden Anträgen zu entgehen, wieder fortdrängte — es war da schon gar rauhe Winterszeit — kamen wir in eine kleine Stadt und blieben. Da lag mir, wenn ich mich auf kurze Zeit entfernte, an, daß ich Etwas von Solchen erfahre, die etwa in der Gegend Kölns gewesen. Ich hörte nichts, als daß noch Alles beim Alten sei, und Gülich — nach wie vor — das Regiment führe, trotzdem es ihm schon mehr streitig gemacht werde.

Um diese Zeit war Weihnachten. Ich suchte, Margarethe ein oder die andere kleine Freude zu machen. Wie dankbar war sie — aber wie heiß floßen bald darauf ihre Thränen, als sie früherer Zeiten gedachte!

Wir hatten auch diesen Ort wieder verlassen und wir waren in einer anderen kleinen Stadt.

Da ward ich inne: Es seien viele, Andere sagten, alle Gefangenen befreit worden. Gleichwohl konnte ich Margarethen nichts davon mittheilen. Denn ich hatte zugleich gehört von Zerstörung, Plünderung und vom Tode mancher Befreier — und auch Befreiten! Wer die Letzteren seien, hatte Niemand zu sagen gewußt! Wie, Herr Dresen, wenn auch Ihr das Leben verlort?

Diese Besorgniß durfte ich nicht wecken!

Da verstrich wieder Zeit, und die Strenge des Winters brach sich. Wir veränderten unseren Aufenthalt wieder. Da besuchte uns einmal der Mann, an dessen Herberge wir abgestiegen waren. Der war gar redselig und ahnte weitaus nicht, wer Margarethe sei. Und er erzählte von Welthändeln aller Art, davon er gehört, und gerieth dann, ohne mein Abwinken zu bemerken, auf Köln und sagte das Gleiche, was ich schon früher gehört hatte. Besonders wollte er wissen, das Ganze sei von Mürkens, einem frühen treuen Helfer Gülichs, angestiftet worden, und wollte auch die Namen Derer

kennen, welche der Sage nach gefallen seien — und dabei nannte er Euch, Herr Dresen!

Da könnt Ihr Euch der armen Margarethe Schrecken denken. Regungslos saß sie ein paar Augenblicke da — dann sank sie ohnmächtig hin. Der Mann bedauerte tief, glaubte, seine Schilderung habe im Allgemeinen erschütternd auf meine vermeintliche Tochter gewirket, und suchte, sich hilfreich zu bezeigen. Ich bat ihn, sich zu entfernen und übernahm seine Bemühungen. Und als sich Margarethe wieder erholte, raffte sie sich auf und sagte: „Clasen, wer gibt uns Gewißheit? Niemand Anderer besser, als Herr Heinrich Thonet zu Amsterdam — laßt uns an ihn schreiben!"

Ich schrieb und gab den Brief einem Boten, der ihn einige Stunden weit an einen Ort trug, an welchem die Reichspost vorüberkam.

Wir warteten auf Antwort. Es langte keine an. Nur schwer glaubte Margarethe meiner Betheuerung, der Brief müsse verloren gegangen sein.

„Ich empfing keinen Brief," sagte Heinrich.

„Ich schrieb zum zweiten Male und gab ihn einem Reisenden mit, welcher mir sagte, er begebe sich nach Amsterdam, allerdings auf einem kleinen Umwege — aber er verspreche mir sichere Ablieferung an Euch."

„Auch diesen zweiten empfing ich nicht."

„Das dachte ich mir, als ich wieder keine Antwort bekam. Weiß der Himmel, was dem Manne zustieß, oder welchen weiteren Weg er einschlug und dabei den Brief ganz außer Acht ließ. Gleichviel, der Argwohn, daß ich am Ende doch Antwort erhalten hätte, aber sie verhehlen wolle, erwachte in Margarethen.

Eines Tages sagte sie: „Clasen, meine Geduld ist zu Ende. Ziehen wir selbst dahin in die Nähe Amsterdams. Da laßt Ihr mich in der Umgegend, Ihr aber begebt Euch zu Heinrich Thonet und fragt. Kehrt Ihr wieder — bei Euerem heiligen Ehrenworte, so hinterbringet Ihr mir dann die volle Wahrheit dessen, was er über Norbert weiß!"

Wir machten uns bald auf den Weg, aber wir kamen nur eine kleine Strecke weit, denn ich wurde plötzlich leidend. Ihre unsägliche Ungeduld bewältigend, pflegte mich Margarethe mit größter Liebe, und wir konnten über einige Zeit die Reise wieder antreten. Eine beschwerliche Fahrt auf einem Kepperwagen — auf der Reichspost war Alles in Beschlag genommen — der Rhein noch nicht ganz offen.

Eines Abends kamen wir in einem Flecken an, von wo aus wir kommenden Tages Arnheim leicht erreichen konnten. Dort wußte ich einen alten Freund, welchem ich bis auf Weiteres meine Habe anvertrauen wollte, zugleich ich ein paar Tage in seinem wohl gelegenen Häuschen zu verweilen dachte. Denn ich sah, daß Margarethe einiger Ruhe benöthigt sei, und ich selbst fühlte mich noch keineswegs ganz wohl. Als wir in die Fremdenherberge traten und in einem Nebenkämmerlein Platz genommen hatten, ward von verschiedenen Reisenden Das und Jenes gesprochen, und übereins über Köln. — Da hieß es, „die Gewalt Gülichs sei durch kaiserliche Drohung sichtbar gebrochen worden, und es bleibe ihm nichts übrig, als die Flucht.“ In dies Gespräch mischten sich ein Paar Andere, welche kamen, und wollten für gewiß wissen, „er habe die Stadt schon verlassen und mit seinen Helfern das Weite gesucht.“ Der Wirth bestätigte in so weit, als er jüngst Gäste gehabt, von welchen man hinterher behauptet habe, „sie seien Führer der Gülich-Partei — also wenn die Helfer entflohen, sei Gülich wohl auch nicht allein zurückgeblieben.“ Und wie sich das Gespräch weiter so und so und auf früherhin lenkte und auf die Befreiung der Gefangenen — fiel wieder die Rede auf Euch, Herr Dresen, und meinten die Einen: „Ihr wärt verunglückt.“ — Ein Neueingetretener aber behauptete: „Dem sei nicht so, er habe es für ganz gewiß erfahren. Euerem Hause habe man hart zugesetzt und es ausgeplündert — aber Ihr wärt mit Heil aus der Stadt gekommen.“

Das war doch Trost für Margarethe — und ebenso die Kunde, daß Gülich von Köln schon fort, oder doch zur Flucht genöthigt sei. Bei aller Anklage desselben, bei allem Widerwillen, mit dem sie seiner

Thaten gedachte — sie ist ja doch seine Tochter! So begreift Ihr, daß ich in Dem zu bestärken suchte, was ihren Sinn aufrichten könne — und jetzt, sagt Ihr, liegt er in Gefangenschaft! Ich habe Euch nicht zu bitten, daß Ihr jedes Wort bedenkt — keine Unvorsichtigkeit! Lasset jedenfalls sie sprechen, und wenn sie in einem tröstlichen Wahne ist, zerstört ihn nicht — denn wenn sie erführe, alle Hoffnung sei dahin, würde sie dem Leben kaum wieder gegeben, vielleicht in kürzester Zeit nicht mehr sein!"

Clasen verhinderte eine Frage Norberts und fuhr fort:

„Wir kamen nach Arnheim, ahnungslos, daß wir da erkannt würden, und was man gegen uns vorhabe. Schon in der nächsten Nacht war es uns bestimmt, die furchtbare Erfahrung zu machen — Meshov und noch mehrere andere Flüchtlinge von Köln waren da — und noch Jemand, an den Ihr mit Unmuth denkt — der uns gleichwohl zum Heil wurde!

Meshov machte den Anschlag, das Haus, in dem wir waren, zu überfallen. Es geschah in der folgenden Nacht, um die zehnte Stunde. — Margarethe, ich und mein Freund waren noch in der Stube des Letzteren, welche von der Straße ab lag. Man dachte wohl, wir ruhten schon. Mit einem Male zerkrachte die Thüre am Eingang des Hauses — und wenige Augenblicke später hörten wir die Schritte einiger Männer und eine heisere Stimme, welche Margarethe nur zu wohl erkannte — Erlaßt mir, alles Nähere ihres Schreckens zu berichten. Die wenigen Gemächer waren alle rasch durchsucht — die Thüre flog auf — und eine Blendlaterne in der Hand kam Meshov mit den Seinen herein! „Ah da seid Ihr —" rief er, „jetzt entkommt Ihr mir nimmer, Ihr Trotzige!" — Er wollte Margarethe mit seinen fluchwürdigen Händen ergreifen. Ich und mein Freund warfen uns auf ihn, Er stieß mich zurück und desgleichen meinen Freund. „Bindet sie," befahl er einigen Spießgenossen, „und führt sie an die Pforte, welche auf der Rückseite des Gartens in's Freie lenkt — wagt es, laut zu werden," drohte er Margarethen, „so fährt Euch mein Dolch in's Herz — die zwei Alten da bindet auch!"

Und dazu gleiche Drohung, wie gegen Margarethe.

Ich und mein Freund wehrten uns gegen Gefangenschaft. Meshov kreischte teuflischen Spott zu und eilte mit den Anderen fort, uns der Gewalt einiger Genossen überlassend. Wir wurden überwunden, und schon hatten wir die Bande um unsere Hände, als wieder Stimmen erklangen, und um die Ecke des Hauses herüber wurde Schwertgeklirr vernehmbar.

Unsere Gegner ließen ab und rannten hinaus.

Ich riß die noch nicht festen Bande ab, die meines Freundes desgleichen und eilte selbst hinaus.

Da sah ich, wie Margarethe fort geschleppt ward, und hörte ihren Hilferuf und sah, wie der Kampf Bewaffneter mit den Helfern Meshov's schon entbrannt sei. Alle wurden ergriffen. Nur Einer entfloh. Einer fiel. Meshov selbst wollte entkommen, er wehrte sich, fiel aber tödtlich verwundet zu Boden. Bald darauf hörte ich eine Stimme, welche mir nicht unbekannt war — sie klang, wie die des Mürkens — wirklich war er es — übereins kam er zu mir, warnte mich, zu entdecken, wer er sei, wünschte uns dazu Glück zur Rettung — und fort war er!

Als ich zu Margarethen eilte, fand ich meinen Freund bemüht, sie zu sich zu bringen. Sie lag, wie todt, und erst nach Langem kam sie wieder zu Bewußtsein — —

Ihr könnt denken, welche entsetzliche Folgen das Erlebniß dieser Nacht für sie leiblich und geistig hatte. Dazu kam die Gewißheit, daß man entdecken werde, wer sie sei. Ich konnte auch nichts verbergen, denn ich wurde vom Gericht zur Angabe aller Verhältnisse aufgefordert. Man sah ein, wie bedauernswerth die Tochter Dessen sei, welcher so viel Unheil gestiftet, erkannte in Meshov's Tod ein gerechtes Gericht Gottes selbst, und war voll Staunen, daß Mürkens bei unserer Rettung im Spiel gewesen sei. Er war fort. Wenn anders, hätte man ihn — ungeachtet, daß er sich hilfreich bewiesen hatte — dennoch festgenommen und ausgeliefert.

In der zweiten Hälfte des März hatte der entsetzliche Vorfall stattgefunden. Wir konnten meines Freundes Haus erst um Vieles

später verlassen und auch dann unseren Weg nur in ganz kurzen Strecken zurücklegen.

Als wir uns mehr und mehr unserem Ziele näherten, schließlich nur mehr ein paar Stunden entfernt waren und noch einmal anhielten, kam ich mit einem gar bieder herschauenden, alten Herrn, der eine Zeit lang mit uns gefahren, näher zu sprechen, und hörte, er sei in der Umgegend von Amsterdam zu Hause. Von Ursprung war er ein Deutscher aus dem Mainzischen und durch verschiedene Umstände veranlaßt worden, der Heimath den Rücken zu kehren. Und über Verschiedenes kam ich auf meinen Wunsch, einen stillen Aufenthalt zu finden.

Da meinte er: „Wenn mir und meiner Tochter, für die er Margarethe hielt, an derlei gelegen sei, könne ich es nicht besser finden, als bei ihm selbst, der mit seinen zwei Dienern allein in einem traulichen Hause mit angenehmem Gärtchen, unweit Amsterdam, lebe.“

Da nahm ich sein Anerbieten gerne an und ich war um so mehr erfreut, als er mir beim Ab- und Zugehen im Freien sagte: „Er heiße Sander“ — ein Name, dessen ich mich aus früheren Zeiten, da ich selbst noch zu Mainz war, gar wohl erinnerte — „und sei Arzt — auch gerne bereit, Margarethen seine Sorgniß zu weihen, welche sicher gut angewendet sei. Denn er habe meine Tochter zwar erst kurze Zeit gesehen, aber er täusche sich wohl nicht, wenn er glaube, sie sei nicht nur ermüdet von vielleicht weiter Reise, sondern in ihrer Gesundheit selbst und zwar ziemlich tief angegriffen.“

Erschreckt von der Bedeutsamkeit, mit welcher Clasen diese Worte sagte, erhob sich Norbert.

Clasen veranlaßte ihn, sich wieder niederzulassen.

„Ich muß Euch doch in Allem die Wahrheit sagen?“ fragte er.

„Ja — ja!“

„Wohlan denn,“ fuhr Clasen fort, „so sprach Doctor Sander. Als ich Margarethen vom zu hoffenden angenehmen Zufluchtsorte sagte, war sie wohl zufrieden. Wir legten den Rest des Weges mit dem trefflichen Mann, welcher nicht viel, aber, wie ich bemerkte, recht

aufmerksam mit Margarethe sprach, gemeinschaftlich zu Wagen zurück. Ich sehnte mich nach dem Ziel, denn ich erkannte aus ihrem ganzen Wesen, daß sie der größten Ruhe bedürfe und sich bemühe, kräftig zu erscheinen, während es mit ihr ganz anders beschaffen sei. Sie mochte meine Besorgniß erkennen und suchte, sie zu zerstreuen.

Aber als wir ankamen, brach sie zusammen, schon in den ersten Stunden des kommenden Tages.

Schlimmer, viel schlimmer war sie daran, als je vorher.

Bald lag sie schweigend, fast wie odemlos, und kein Puls war mehr zu fühlen — dann flog er wieder. Dann wieder ward sie erregt, und es kamen Phantasien von dem früher zu Köln Geschehenen, von Mutter und Großmutter, von Euch, von Hesselmann, von ihrem Vater —

Mir bangte auf das Höchste für ihr Leben.

Eines Tages sagte mir Sander im Gärtchen draußen: „Wenn Gott nicht ein halbes Wunder wirke, könne er wenig Hoffnung geben. Seine Aufgabe sei um so schwerer, als er — der nun schon oft längere Zeit an ihrem Pfühle zugebracht, und ihre wirren Worte gehört habe — überzeugt sein müsse, daß es sich nicht allein um ein Erkranktsein in gewöhnlichem Sinne handle. Vielmehr handle sich's offenbar auch um ein tiefes Erkranktsein in Seele und Geist, welches sich wieder für das Leibliche höchst gefährlich geltend mache." Und er sagte: „Wenn sich Margarethe denn auch leiblich wieder erholen könnte, so sei, eben aus jenem Grunde, immer wieder zu fürchten. Es müßte denn sein, daß jene Sorgen der Seele und jene düsteren Gedanken, von welchen ihr Sinn erfüllt sei, durch die Zeit, oder durch einen festen Willen verscheucht würden. Das sei seine Meinung. Im Uebrigen wolle er sich in irgend ein Geheimniß nicht mischen. Nur könne er nicht verhehlen, daß es ihn insbesondere befremde, wenn sie von einem Vater spreche, der in der Ferne sei, während er mich für denselben halte."

Da konnte ich nicht mehr anders, als ihm sagen: „Ich sei ihr Vater nicht, und ich wolle ihm unter dem Siegel des Geheim-

nisses mittheilen, wer Margarethe sei, was sie erlebt bis zur jüngsten Zeit, und weshalb wir in die Nähe Amsterdams gekommen."

Da war er im Verlauf meines Berichtes oft so tief gerührt, daß ihm die Wimpern feucht wurden — und er sagte: „Nun begreife er Alles."

Als ich ihm aber Eueren Namen nannte, Herr Thonet, sagte er mir: „Er kenne Euch wohl. Ihr hättet hier herüben ein Besitzthum, wäret aber seines Wissens nur einige Mal im Vorfrühling herausgekommen und stets allein. Ohne Zweifel kämet Ihr nun öfter."

Wir kehrten dann zu Margarethen zurück. Ruhig lag sie da, wie schlummernd.

Kommenden Tags war ich bei ihr allein um die zehnte Stunde Morgens. Sie war bei sich, ja sie sagte ein paar Worte zu mir, und war doch wieder in einem so wunderbaren Zustande, als ob sie mich, bei offenen Augen, nicht sehe.

Bald darauf richtete sie sich ganz langsam ein wenig empor und stützte die rechte Hand auf das Kissen ihres Pfühles. Und so blieb sie. Die Augen hatte sie jetzt geschlossen — indessen war es in ihrem ganzen Wesen und in der Richtung ihres Hauptes, als schaue sie irgend wo hin in die Ferne. Ihr Odem ging allmählig hoch und höher. Das währte eine geraume Zeit. Mit einemmal summte sie Etwas vor sich hin. Ich konnte es nicht verstehen. Dann sank sie langsam zurück. Thränen floßen ihr über die ganz bleichen Wangen. So lag sie. Es hatte sich ihr der Ausdruck des tiefsten Schmerzes um ihren Mund gelegt und dann versank sie in schwerem Schlaf."

„Ach Gott," lallte Paul, Norbert's Hand drückend, „was kann ihr vorgeschwebt sein?"

„Es war ein erschütternder Anblick," fuhr Clasen fort. „Ich erwartete, sie werde sich, wenn später wieder erwachend, über Das äußern, was in ihrer Seele vorgegangen. Aber es geschah nicht — und es geschah auch nicht in nächsten Tagen. Mich bedünkte, sie erinnere sich durchaus an nichts, was sie etwa Düsteres gesehen

— zugleich, als habe sich mit Allem die Macht ihrer Krankheit gebrochen, und als wende sie sich mehr und mehr wieder dem Leben zu.

Ihr könnt wohl denken, Herr Thonet, daß ich da gelegentlich eine halbe Stunde zu erübrigen suchte, daherüber zu kommen, um mich beim Gärtner so und so zu erkundigen, und ob ihm nichts von einem jungen Herrn aus Köln, der mit Euch gut Freund, bekannt sei?

Er wußte von gar nichts in Amsterdam und sagte mir dann auf weitere Fragen über Euch selbst: „Ihr wäret die paar Mal, welche Ihr in dem Jahre gekommen, um Verschiedenem nachzusehen, was man in Euerem Landhause gerichtet und gebaut habe, stets gar ernst gewesen. Das zweite Mal hättet Ihr lange und gar düster in einem Briefe gelesen. Mehr wisse er nicht. Es scheine ihm, Ihr hättet nun eine Reise unternommen, anders Ihr doch wieder herausgekommen wäret mit Frau und Kindern, da sich der Lenz mit aller Macht eingestellt habe. Vielleicht kehrtet Ihr aber bis zum ersten Mai zurück und fändet Euch an dem Tag ein. Doch habe er noch keine Nachricht."

Da sah ich wohl, daß weitere Fragen vergeblich seien, und beschloß, den Tag abzuwarten. Zu Margarethen aber sagte ich nicht, daß ich von Euerem Besitzthum da herüben wisse. Sie hätte mich gewiß veranlaßt, öfter herzukommen, und was ich ihr hätte können sagen, wäre nicht tröstlich gewesen — so schwieg ich.

Als ich gestern zu ihr kam und mich bei ihr niederließ, da sah sie mich gar mild freundlich an. Sie küßte mir die Hand, sprach wieder liebe Worte des Dankes für meine Treue — und Worte des Bedauerns, daß sie mich auf's Neue in so viele Sorge und Mühe versetzt habe. Ich versicherte ihr, wie schon oft, daß mich glücklicher nichts mache, als ihr zu dienen, und daß ich fest glaube, sie werde nun bald ihr Lager gänzlich verlassen können.

Da sagte sie: „Ja sie denke auch, daß sie bald genesen werde, gänzlich genesen. Und sie sei schon jetzt so wohl auf, daß ich sie für kurze Zeit verlassen und nach Amsterdam hinein gehen könne."

Und ich antwortete: „Jetzt möchte ich mich doch noch nicht entfernen und auch den kommenden Tag, als den ersten Mai, bei **ihr** zubringen. Dann aber wollte ich ihren Wunsch erfüllen — **und** ich ginge doch meiner Wege um so getroster, wenn ich wüßte, **daß** sie sich noch mehr gekräftiget habe.“

Da lächelte sie gar mild und meinte: „Das sei wohl nur eine Ausflucht, damit sie es leichter ertrüge, wenn ich schlimme Nachricht brächte. Sie wünsche nur Gewißheit, und falls Ihr, Herr Norbert Dresen, nicht mehr lebtet, sähe sie Euch wahrhaft aller Sorgen enthoben, und ihr selbst werde dann baldiges Wiedersehen zu Theil!“

„O meine Margarethe, meine theuere!“ lallte Norbert.

„Dann,“ sagte Clasen, „forderte sie mir wiederholt das Wort ab, ihr gewiß die volle Wahrheit zu sagen, und wenn sie bemerke, daß ich sie aus Erbarmen täusche, würde sie sich aufraffen und selbst zu Euch kommen, Herr Thonet.“

Was blieb mir da übrig, als sicherstes Versprechen, und ich wiederholte dagegen meine Bitte, sich zu gedulden bis über den ersten Mai — mindest bis Doktor Sander wiederkehre, welcher ziemlich weithin und an verschiedene Orte berufen war. Da willigte sie ein und sie verließ gegen Mittag zum ersten Male ihr Lager und blieb einige Stunden auf.

Heute, als ich Morgens kam, hatte sie sich schon um die neunte Stunde erhoben, und sich von der Schaffnerin des Doctors einen Sitz an das Fenster rücken lassen, welches den Blick auf den schönsten, von der Straße abgelegenen, Theil des Gartens und drüber weg auf die Ferne bietet.

Da lehnte sie, sah hinaus in die Anmuth und Ruhe der Natur und sprach mit mir vom schönen Lenz, und wie glücklich Die seien, welche sich in Gesundheit und ohne Sorge daran laben könnten. Dann nahm sie gelegentlich ein Buch, welches ihr Sander auf ihre Bitten gegeben hatte, und las mir Manches vor. Es waren schöne, fromme Lieder.

Und so verstrich der Tag, bis vor Kurzem.

Da bat ich sie wiederholt, sich doch zu schonen und bald wieder zum Lager zurückzukehren. Aber sie wollte nicht und mahnte mich, in's Freie zu gehen, daß ich doch auch Etwas genießen möchte in freier Natur an diesem schönen Tage — dem ersten Mai.

Da ging ich denn fort, aber nicht, um zu lustwandeln, sondern wandte mich sogleich dieser Gegend zu, um zu sehen, ob Herr Thonet und die Seinen nicht doch hier seien — und als ich meines Weges daher kam — eilte plötzlich Herr Paul Nigge auf mich zu! Ich erfuhr von ihm, daß Ihr nicht nur lebtet, Herr Norbert Dresen, sondern schon längere Zeit zu Amsterdam wäret und morgen Euch wolltet aufmachen, uns zu suchen — so hat der Himmel uns einander entgegengeführt!"

„Ja ja," rief Norbert, „das hat er — und nun soll mich nichts mehr zurückhalten, zu ihr zu eilen!"

„Nein, bleibt, bis Frau Thonet Euch entbieten läßt," bat Clasen.

Norbert widerstrebte.

„In ihre Nähe mindest!" rief er.

„Wohlan denn," fiel Heinrich ein, „aber ich will vorauseilen — —

O meine süße Braut!

Es war in einem mäßig großen, schön gedielten, freundlich ausgestatteten Gemache, zu welchem seitswärts ein viel kleineres, gewissermassen nur zum Durchgang dienendes, ziemlich dunkles, führte.

Jenes Erstere hatte übrigens auch nur ein Fenster, welches, grün umrankt und mit schönen Blumen versehen — ganz Oben schwebte in Mitte ein zierlicher Drahtkäfig mit einem lustig ab und zu hüpfenden Vögelein — auf die Rückseite des Gartens und die Ferne schauen ließ.

Dafür befand sich am Ende des Gemaches, auf der entgegengesetzten Seite, in einer erkerartigen Ausbiegung der Mauer, noch

eine Art Fenster. Nämlich eine, nach Oben mit bunten Scheiben gezierte Glasthüre, von welcher drei Stufen in das Gärtchen zu den wenigen, aber schön gepflegten Blumenbeeten und jenem Ulmbaum in Mitte derselben führten. Die fraglichen bunten Scheiben oberhalb der Thüre warfen den leise zuckenden Wiederspiegel ihrer Farbenpracht auf den Estrich, während durch die unteren Glastafeln die allmählich sinkende Sonne ihren Strahl sandte und insgesammt das wohlige Düstere des Raumes auf zauberhaft milde Weise erhellte.

Am grünumrankten Fenster, die Hand leicht auf die Lehne des Stuhles gestützt, ruhte Margarethe.

Ihr Antlitz war recht bleich, aber wundervoll anmuthig in der Mischung milden Staunens und froher Rührung, welche sich darauf kundgaben.

Zunächst ihr, ein Bild blühenden Lebens, huldig ernst sich zu ihr neigend, ruhte Eleonore.

Sie hatte sich durch ein paar Worte mit der Dienerin des Hauses verständigt. Es sollte sein, als ob man sich mit Doctor Sander über Etwas zu benehmen gewünscht und bei dieser Gelegenheit einiges Weitere erfahren habe.

So war Eleonore, unter dem einfachen Vorwande rein menschlicher Theilnahme für fremdes Leid und zu hoffende Genesung einer ihr Unbekannten, eingetreten — hatte sich in gemüthvollen Gesprächen nach Verschiedenem erkundiget — und sich erlaubt, den und jenen guten Rath anzubringen. Dann hatte sie von der schönen Jahreszeit gesprochen, die gewiß recht wohlthätig wirken werde, von der gesunden Lage des Hauses, und der benachbarten Besitzungen, deren eine ihrer Familie selbst zu eigen sei, und wo es Margarethen gewiß wohl gefallen werde, wenn sie einmal hinüberkomme.

Und so Dies und Das.

In Allem hatte sich das warme Verlangen gezeigt, rasches Zutrauen und Geneigtheit zu bewähren, und an freundlichster Betheuerung der Bereitwilligkeit, in jeder Weise dienlich zu werden und zur Kräftigung beizutragen, hatte es, bei zartester Weise, nicht gefehlt.

Gar wohl that dem Herzen Margarethens diese Theilnahme. Innig dankte sie und betheuerte: „Es gebreche ihr, Dank der Fürsorge ihres greisen Begleiters, und des edlen Doctors Sander an nichts —“ fügte aber in ein paar Worten bei, „sie befürchte, daß auch die kräftigsten Mittel kaum mehr völlig den ganz gewünschten Erfolg haben möchten.“

Diesen düsteren Gedanken verwies Eleonore in freundlich vorwurfsvollen Worten und zugleich im Ton gänzlicher Sorglosigkeit.

Und so gab sich wieder Rede und Gegenrede.

Eleonore wurde stets zutraulicher, wußte aber jedesmal in ungezwungener Weise auszuweichen, wenn sie bemerkte, daß die Frage nach ihrem Namen gestellt werden könnte. Das gelang ihr besonders durch eigene Fragen über die wohl anstrengende Reise und vielleicht sogar unangenehmen Unterbrechungen.

Da bestätigte Margarethe hie und da mit einem „Jawohl“, oder nickte zu, wenn Jene von der bewegten Zeit und der und jener Gefahr redete — und erzählte dann auf Befragen: „Auf welche Weise sie denn in Doctor Sanders Haus gekommen?“ wie er ihr und ihrem Begleiter so liebevollen Aufenthalt angeboten habe und nun, so weit möglich, zu ihrem Retter geworden sei.

„Aber nun müßt Ihr doch auch mir eine Frage gestatten,“ sagte sie. „Wer seid Ihr denn, edle Frau, die Ihr mir, der Fremden, so viel herzliches Mitgefühl, so unverkenntlich wahre Theilnahme schenkt?“

„O Ihr seid mir nicht so ganz fremd,“ antwortete Eleonore, ihre Hand sanft ergreifend.

„Nicht? Wie kann das sein?“

„Es ist mir, als hätte ich Euch schon einmal im Traum, oder wie soll ich sagen, auf einem Bilde im Traum gesehen.“

„Auf einem Bilde — im Traum?“

„Ja gewiß,“ sagte Eleonore. „Ihr glaubt nicht, wie schön mir oft träumt. Da sehe ich die reizendsten Gegenden und die holdesten Gestalten. Die treffe ich dann wohl nirgends und denke auch weiter nicht daran. Aber einmal sah ich ein Mädchen mit so liebem

Antlitz und dachte dann oft: Wenn du es nur je im Leben sehen könntest. Und da ist es doch so eingetroffen. Ja hätte ich Das gewußt, ich wäre schon früher zu Euch gekommen."

„Ach wie herzfreundlich Ihr seid — sagt mir —"

Eleonore ließ die Mahnung unbeachtet.

„Ja ich sah Euch — oder Euer Bild. Aber als das war, da bemerkte ich keine Wolke auf Euerer Stirne. — Und nun ich Euch fand, ist es anders. Ach sagt mir, sollten es nicht nur die letzten Spuren Eueres Erkranktseins, die Erinnerungen an Mühen und Gefahren Euerer Fahrt sein — solltet Ihr einen Gram über etwas Anderes in Euerer Seele bergen? O bitte, seid aufrichtig mit mir, die Euch so schnell geneigt, ja ergeben wurde."

Margarethe nickte langsam zu und drückte ihr die Hand.

„Vielleicht," flüsterte sie, „aber jetzt nicht — „wer seid Ihr?"

„Laßt doch," entgegnete Jene, „was liegt daran? Sprechen wir von Euerem Kummer. Vielleicht kann ich Euch Trost geben."

„Ach, das wohl nicht —" flüsterte Margarethe.

„Wer weiß! Erzählt mir Einiges von Dem, was Euch betroffen hat. Mißtrauet Ihr mir noch? Thut es nicht. Wißt, daß auch ich einen Kummer auf dem Herzen habe, und obschon ich Euch zum Erstenmale im Leben treffe, bin ich doch bereit, ihn Euch mitzutheilen, weil ich gewiß glaube, daß Ihr ihn verstehen, das Ihr mich trösten könnt, die ich recht unglücklich bin."

„Ihr — unglücklich?" sagte Margarethe langsam. — „Ich hätte Euch für glücklich gehalten."

„Ich bin es auch!" kam es entgegen. „Ich habe einen theueren Mann — ich habe ein Engelspaar von Kindern — ich habe keine Sorgen dieser Welt —"

„Und doch Kummer?"

„Ja, dennoch! Nicht um mich, nicht um die Meinen — aber um einer Freundin willen, die tiefes, tiefes Leid in sich birgt."

„Und weshalb?"

Eleonore schwieg eine kleine Weile. Dann sagte sie in tiefem Ernst:

„Weil sie sich einem Wahne hingibt, der sie vom Herzen des unvergeßlichen Geliebten riß, eines edlen, jungen Mannes, der, schwer geprüft von Gott durch arge Schicksale — der, voll heiligster Treue für sie, es wohl verdiente, daß sie Sein würde. Aber ihr Wahn — ihr Wahn, von dem sie nicht abließ —!"

„Und welch' ein Wahn ist das?" fragte Margarethe betroffen.

„Später, später!" war die Antwort. „Laßt mich zuerst erfahren, was Euch in so jungen Jahren widerfuhr."

„Nein, nein, nicht von mir, zuerst von Euerer Freundin!" drängte Margarethe sanft.

Eleonore schien nachdenklich.

„Wie soll ich es in Kurzem mittheilen? Ich will es versuchen — aber ich fürchte, es möchte Euch aufregen, wenn Ihr Euch in Alles hineindenkt —"

„Nein, nein, o sprecht!"

„Nun denn, wenn Ihr wollt," sagte Eleonore in mildester Zutraulichkeit. „Seht, meine Freundin lebte in einer großen Stadt. In der gingen allmälig bedeutende Dinge vor. Wilde Parteien wurden wach. Und wie es so war, da trat eben auch verschiedene Meinung ein zwischen dem Vater meiner Freundin und dem Oheim ihres Verlobten."

„Dem Oheim des Verlobten —?!"

Einen raschen, forschenden Blick sandte Margarethe zu Eleonoren.

„Wie ich gesagt habe," entgegnete Diese ruhig. „Da kam es bis dahin, daß der Oheim das Bündniß der Liebe — — ja seht Ihr, es regt Euch dennoch auf. Unrecht von mir, daß ich Euerem Drängen nachgab. Wir kennen uns jetzt, ich werde wieder kommen, und dann will ich weiter erzählen."

„Nein, nein — jetzt, jetzt!" bat Margarethe.

„Der Oheim hielt das Bündniß weiter für unmöglich und glaubte, daß der Geliebte meiner Freundin, ob auch mit schwerem Herzen, zurückgetreten sei, oder diesen Schritt zweifellos thun werde — ich kann Euch es jetzt nicht deutlich auseinander setzen. Und

als der Oheim dann überraschend schnell aus der Welt fortmußte, und zwar auf recht traurige Weise — da sprach er vorher noch einige Worte, welche andeuteten — daß er es seinem Neffen in der Ewigkeit nachtrage, wenn er je aufhörte, den Vater seiner früheren Verlobten — als seinen Feind zu betrachten —"

„Was soll alles Das?" lallte Margarethe.

„Ich will schweigen."

„Nein, nein, schweigt nicht!"

„Der Verlobte meiner Freundin war von ganzer Seele schon zum Feind des Vaters geworden. Und er blieb es. Aber die Liebe zur Tochter konnte er nicht aus dem Herzen verbannen. Das ahnte der Vater gar wohl. Er kam zu ihm und bedang sich, daß er offen zu seiner Partei übertrete und sagte ihm: „Wenn es in bestimmter Zeit nicht geschehe, so sei das bisherige Bündniß zu Ende — und er werde über die Hand seiner Tochter anders frei verfügen. Der Verlobte meiner Freundin konnte sich zum Uebertritt nicht entschließen — und konnte zugleich seine Liebe nicht bewältigen. Seine Verlobte aber — besorgt für seine Sicherheit — besorgt, den vermeinten Willen des Oheims zu befreveln, wenn sie dem Geliebten irgend eine Hoffnung lasse, sie zu gewinnen — sie hatte das Wort der Entsagung schon ausgesprochen —"

„Wozu mehr?!" stammelte Margarethe. „O ich weiß das Alles — aber wie könnt Ihr —?"

„Wißt Ihr das Alles?" unterbrach Eleonore, ihr die Hand drückend und ihr liebevoll in's Auge schauend. „Also wißt Ihr auch, wie sie sich in ein Kloster flüchtete, um verhaßten, neuen Banden zu entgehen — zugleich durch ein Gelöbniß allen Hoffnungen des Geliebten ein Ende zu machen — das Aufkeimen ihres eigenen Wunsches nach ihm für immer zu zertreten? Und wißt Ihr, wie sie dann erkannte, sie könnte ihm entsagen, aber ihn nicht vergessen? Wißt Ihr, wie sie deshalb die Mauern des Klosters wieder verließ — dahinzog in unaussprechlicher Sehnsucht und zugleich im Schrecken des Wahnes, daß des Oheims Geist Fluch auf das Haupt des Geliebten wälze, wenn sie Den je erfahren ließe,

daß sie ihm, dem Edlen, den sie sich einst zum Begleiter für das Leben gewählt, nicht wirklich entsagt habe — daß sie, wenn sie ihr Herz frage, doch nicht vermögen werde, ohne ihn zu leben? Und sie wird es nie, nie vermögen — glaubt es mir — theuere Margarethe Gülich —!"

„Ihr kennt mich?!" rief Margarethe mit gebrochener Stimme.

„Ja ja — und sage Euch — wie Ihr nie ihn, so wird er nie Euch vergessen können — nie wird auch er völlig an Euere Entsagung glauben, Norbert Dresen — der seit Langem vergeblich nach Euch späht und forscht, bis er endlich eine Spur zu finden glaubte, die ihn zu Euch führe!"

„Er könnte das — wäre gerettet aus seinem Kerker — er lebte —?!"

„Ja er floh und ist gerettet — laßt ihn nicht ohne Trost für seine Leiden, besieget Eueren unglücklichen Wahn! Ich, ein Weib, in dessen Herzen Gottestreue waltet, ich nehme den Fluch auf mich, den Ihr für Norbert befürchtet — ich flehe Euch an für Norbert Dresen — ich selbst — und es fleht Euch an für ihn sein Freund — mein theuerer Heinrich!"

„Eleonore Thonet —!" — rief Margarethe.

„Ja ich bin es!" Eleonore hatte sich auf das Knie niedergelassen und umschlang Margarethen. „O versprecht es mir," flehte sie, „Ihr, von der wir so viel gesprochen, deren Schicksal uns so tief zu Herzen ging, uns Allen und dem guten Paul Nigge — macht glücklich Eueren edlen Norbert nach so viel Leid und Kummer, gebt mir ein Wort der Hoffnung für ihn, der sich so unsäglich nach Euch sehnt — der nicht ferne von uns ist — "

„Nicht ferne von uns?" lallte Margarethe. „Wo ist Norbert, wo — zu Amsterdam?!"

„Nein nein, hier, hier — darf ich ihn zu Euch führen? — Ja — ich darf!"

Eleonore wollte fort und durch das Vorgemach.

Sie traf Heinrich auf der Schwelle der halbgeöffneten Thüre — ihm zur Seite Norbert. Sie winkte ihm. Er trat mit ihr ein, während ihm Heinrich, Clasen und Paul langsam folgten.

„Margarethe!" rief Norbert, die Arme breitend.

Sie hatte sich schwank erhoben. Die Hand an der Stirne, heftete sie ihren Blick auf Norbert. Der Ausdruck der Seligkeit überfloß ihr himmlisch schönes, bleiches Antlitz.

Sie wollte auf ihn zu. Sie hielt ein — aber schon war er bei ihr und umfing sie.

„Margarethe — meine Margarethe!"

Rasch entwand sie sich seinen Armen und wollte hinweg. Aber er faßte ihre Hand und hielt sie zurück.

„Du fliehst mich!" sagte er. „Kannst du zweifeln, daß wir zu einander gehören — daß uns nichts mehr in dieser Welt trennen dürfe? Ist der Grund noch da, aus dem du mir entsagtest? Habe ich irgend eine Gefahr zu befürchten? Oder sollten dich jene Worte meines Oheimes noch immer verfolgen und deiner Seele Besorgniß einflößen? Vermöchte er — der wissen muß, daß uns Gott selbst wieder zusammengeführt — dessen heiliger Schickung zu widerstreben, statt sich ihr dankbar zu beugen? Würde er, der mich so innig geliebt, der mein Glück so sehr gewünscht hat, würde er nicht dir selbst zürnen müssen, wenn du mir, dem viel Geprüften, den du ja doch nicht vergessen kannst, volles Glück verweigern wolltest? Nimm mich wieder an, Margarethe, der ich dich eben so heiß liebe, wie ich der Feind der Thaten deines Vaters bin. Habe ich es denn nicht bewiesen — bewies es nicht er selbst, da er mich in den Kerker warf?"

Halb abgewendet war Margarethe gestanden, den Blick zu Boden gesenkt.

Nun war es, als ob sie ein Gebet flüstere.

Langsam erhob sie die Rechte, legte sie in die Norberts und drückte sie.

„So will ich denn ja sagen —" hauchte sie hin.

Sie sank an seine Brust.

Lippe bebte auf Lippe. Wie dazumal im ersten, heiligen Kuße einziger Liebe für das ganze Leben, so jetzt in unsäglicher Seligkeit des Wiederbesitzes nach so langer Trennung, nach so viel Kummer und Leid — ja wie dazumal lehnten sie aneinander und sahen sich in der Wonne des Sieges und des Besiegtseins Auge in Auge — und wie dazumal Glockengeläute hold harmonisch aus den Abendlüften herüber geklungen, so kam es auch jetzt herüber von der Dorfkirche, deren Glockentöne an die von St. Alban gemahnten.

Die hatten auch geklungen, als er an jenem ersten Abend um Margarethe warb — als Großmutter Barbara von „Wolken" sagte.

Waren sie jetzt für immer entschwunden —?

Norbert drängte alles Düstere hinweg.

„Mein — mein für ewig!" lallte er.

Margarethe beugte sich sanft zurück.

„Ja für ewig", sagte sie. „Aber für wie lange in dieser Welt?"

Sie entwand sich ihm, nahm ihn an beiden Händen, sah ihm in wehmüthiger Seligkeit in's Auge und sagte:

„Mein theuerer Norbert, wollte Gott, daß ich mich täusche. Aber ich fürchte, es ist nicht so. Was Leid über meine Vaterstadt, über dich, mich und meine arme Mutter kam, das berührte mich tief — tiefer und härter, als du zu ahnen vermagst. Und was ich weiter erlebte und innerlich erlitt in qualvoller Sehnsucht und in Widerstreben, in unablässiger Unruhe, in Trostlosigkeit über meines Vaters blutige That, in Besorgniß für dich — und dazu alle Schrecken, die unsere Fahrt begleiteten, bis zu jenem Augenblicke, in dem ich das Furchtbarste erlebte — Meshov —"

„Ich weiß Das", fiel Norbert ein —

„Clasen erzählte es dir wohl — alles Das, mein Norbert, und dazu mein mehrfaches, schweres, leibliches Erkranktsein — es hat mich gänzlich gebrochen. — Nun ließ es der Himmel zu, daß wir uns wieder fänden. Ich gab deinen Gründen nach, ich besitze dich wieder, du heiß Geliebter — und ich bin Dein! Aber wenn du den warmen Druck meiner Hand empfindest, wenn du

vielleicht meine Wangen geröthet siehst, betrüge dich nicht selbst! Ja ja, ich fühle Etwas, wie neues Leben. Aber es ist doch wohl nur beseligende Erregtheit meines Herzens. Diese leichte Gluth meiner Wangen ist nicht der Strahl der neu erstehenden Sonne meines Lebens zu Kraft und Gesundheit — sie ist die Tagesneige meines Daseins im Wiederglanz der Wonne meiner Seele! Wenn uns der Himmel wirklich noch gönnen wollte, Hand in Hand zum ewigen Bunde zu fügen — ich fürchte, du drücktest deine Braut nur an das Herz — um bald am Sarge deiner Gattin zu weinen — und nichts wird dir bleiben, als die Erinnerung in deiner Seele — nicht einmal ein Bildniß Meiner selbst — das blieb ja wohl bei deiner Flucht zurück —"

Sie ließ von Norbert ab, mit beiden Händen bedeckte sie das Antlitz und leise schluchzend sank sie auf den Sitz am Fenster.

„Um Himmelswillen, verscheuche alle düsteren Gedanken," flehte Norbert, „o lebe dich nicht hinein in den Wahn deines Unterganges — der Himmel kann ihn nicht wollen. Er gab uns jetzt den Beweis seiner Absicht, uns zu trösten, unsere Ueberzeugung zu kräftigen — und gerade mit deinem Bildniß gab er ein neues, wunderbares Zeichen —"

„Ich verstehe dich nicht."

Er deutete mit wenigen Worten an, wie er es verloren, es nebst dem Pauls wieder zu Handen bekommen habe durch Mürkens — und wie sein eigenes durch Pater Thomas.

„Sind das nicht Alles versprechende Fügungen?" rief er und in Begeisterung fuhr er fort: „Fasse Muth, der Lenz ist da! Du wirst erstarken im Segen seines Anhauches, in treuester Fürsorge des Arztes, der dich so weit gerettet, im seligen Bewußtsein des Verkehrs mit uns — du wirst gänzlich genesen und mich beglücken durch ein langes Leben!"

Margarethe sah zu Norbert, welcher vor ihr kniete und ihre Hand inbrünstig küßte.

Lange schwieg sie und sagte dann:

„Erhebe dich, mein Norbert. „Beglücken — wenn mir auch Gott ein längeres Dasein gönnen wollte? Ich dich wahrhaft beglücken, da sich in die Wonne deines Besitzes so viele, bittere Empfindungen drängen könnten? Vergißt du — das Geschick meines Vaters?“

Schrecken fuhr in das Herz Norberts, und alle Anderen standen in banger Erwartung.

„Ich weiß nichts ganz Sicheres von ihm,“ fuhr Margarethe fort. „Ich hörte zwar, seine Herrschaft neige sich zu Ende, ja er habe Köln schon verlassen — hast es auch du gehört —?“

„Ja, so hörte ich — für ganz bestimmt —“

Armer Norbert. Wie schwer wurde ihm die Bejahung, deren Sinn ein ganz anderer war, als Margarethe ihn wünschen konnte. Gleichwohl, wie stürmisch sein Inneres war, der Vorsatz, welchen Norbert gefaßt hatte, verlieh ihm die Kraft, seinen Worten einen Ton zu verleihen, welcher den Argwohn der Geliebten nicht wecken konnte.

„So, du hörtest Dasselbe, wie wohl Ihr Alle,“ sagte sie langsam. „Und wenn es doch anders wäre? Und wenn er auch mit Heil entkam — denke an sein kommendes Geschick! Wie wird man auf ihn blicken, wird er nicht von aller Welt zurückgestossen, vielleicht gänzlich hilflos sein?“

„Er war sich Mannes genug,“ antwortete Norbert ruhig, „und wird es sich, wo immer ihn seine Pfade hinführen, bleiben. Also wenn du mich so wahrhaft liebst, wie je, wirst du im Besitz nicht minder Willenskraft bewähren, als du im Entsagen lange bewährtest, und mehr an unser, durch Nichts zu trübendes, Glück denken, als an alle überflüssigen Sorgen?“

Nie in dieser Welt hatte ein Mensch — unter Voraussicht eines künftigen, furchtbaren Ereignisses — mit solchem Anscheine innerer, argloser Sicherheit gesprochen, um dieselbe auf eine andere Seele überzutragen.

„Und wenn man ihn dennoch erreichte?“ sagte Margarethe. Sie streifte über die Stirne, und eine Bewegung ihrer Hand ließ

unsicher, ob sie eine Erinnerung haschen oder zurückdrängen wolle. „Wenn man ihn verurtheilte — und er den Tod des Verbrechers sterben müßte — würdest du seine Tochter deine Gattin nennen wollen?"

Norbert richtete sich stolz auf.

„Wenn!" sagte er. „Nichts könnte mich von dir trennen, und ich würde dir den Beweis geben, daß meine Liebe über alle Vorurtheile der Welt erhaben sei. Aber damit fordere ich dich zugleich auf, alle argen Gedanken zu verbannen und nur an dich selbst zu denken und an dein Wohl. Glaube du an dein leibliches Genesen — der Glaube allein schon wird dich kräftigen und allen deinen Sinn klären!"

Sie bot ihm die Hand und mit mild leuchtendem Blicke sah sie zu ihm.

„Du sollst von keiner Besorgniß, sollst keine Klage mehr hören," sagte sie. „Ich will alles Bittere der Vergangenheit zu vergessen suchen und Alles von mir weisen, was irgend mein Herz und das deine künftig in Unruhe versetzen könnte."

„Dank, heißen Dank! Aber" — wie gerne brach er von dem Gespräche ab — „aber du hast ja Heinrich und Paul noch gar nicht begrüßt."

Sie traten Beide hin. Zu herzlichstem Händedruck empfingen sie Worte des Dankes für ihre Theilnahme, und sie versicherten dagegen, wie treu bemüht sie sein würden, ihr in Allem dienlich zu sein und ihren Sinn zu erhellen.

„Ja es sei unser aller Aufgabe," sagte Eleonore in liebevoller Hast, wobei sie Platz nahm, und die Uebrigen zu Gleichem veranlaßte. „Alles, was wir Euch an den Augen absehen, soll geschehen. Vor Allem kommt Ihr zu uns hinüber, Ihr und Clasen. Seid zwar wohl geborgen beim trefflichen Doctor Sander, aber wir lassen Euch doch nicht hier — und ohne alle Frage wird er selbst damit willig übereinstimmen. Seht, Ihr habt zwar hier zu beiden Seiten ein liebstes Gärtchen, aber wenn Ihr lustwandeln wollt, ach da ist es bei uns viel besser. Ihr findet schöne,

große Blumenbeeten, eine große, schattige Laube, grüne Matten, ein kleiner Quell fließt hindurch, schöne Pfade führen an stattlichen Bäumen vorüber, an welchen dort und da eine Ruhebank angebracht ist — da könnt Ihr in wohliger Kühle dahinschauen oder lesen! Nun gewiß kommt Ihr dann auch gelegentlich wieder herüber und setzt Euch unter die große Ulme und plaudert mit Sander. Ja das thut Ihr aus Liebe und Dankbarkeit — und wohl auch aus einem anderen Grunde —"

„Aus welchem anderen?" fragte Margarethe.

„Ihr wißt eben nicht, welche hohe Bedeutung Gärtchen und Ulmenbaum für Norbert hatten, noch eh' er erfuhr, daß Ihr hier seid."

„Welche denn?" fragte Margarethe, gerührt vom liebevollen Eifer Eleonorens.

In Kurzem bekam sie Nachricht, welche offenbarliche Stimmung Norbert angewandelt habe.

„Ja, da ist gar kein Zweifel!" fiel Paul auf das Eifrigste ein. „Nichts für ungut, aber wenn Ihr darin ein Zeichen des Himmels verkennen und seine ganz determinirte Absicht negiren wolltet, Euch glücklich zu machen, wäre es förmlich unverzeihlich!"

„Ganz richtig", sagte Heinrich, bemüht, die heitere Stimmung stets mehr zu wecken. „Ihr müßt es gründlich anerkennen, und wir haben ein Recht, Euch zu erinnern. Ja wohl — und Ihr müßt unserer Liebe und allen besten Wünschen Glauben und Folgsamkeit entgegenbringen. Und welche Theilnahme meiner Leonore zu allen Zeiten — nicht wahr?"

„Ach ja, aus tiefstem Herzen!" betheuerte Diese.

„Nun seht! Ich glaube, sie wäre im Stande gewesen, mich selbst zu verlassen und fortzuziehen, um Euch aufzusuchen. Und ich, nun ja, ich ohnedies! — Sage Euch, meine Frau konnte oft ganz eifersüchtig werden, so viel lag mir Euer Geschick am Herzen — von Anfang an — sollt es kaum glauben! Ja wohl, ist schon so. Aber nein, nicht eifersüchtig — im Gegentheil, sie gewann mich, meiner Sorge wegen, nur um so mehr lieb. Das kann ich Euch

beweisen. Ihr wißt wohl noch gar nicht, daß ich selbst ein kleines Gretchen habe? Ja, das hab' ich, der Name ward Euch zu Ehren gewählt — die Lenore wollte es so haben. Aber daß ich Niemand vergesse, dessen Eifer für Euch anzuerkennen ist — da unser lieber, edler, trefflicher Paul, das tolle Haus —"

„Was? Tolles Haus?" unterbrach Paul. „Nichts für ungut, ich subjicire aus Freundschaftspflicht allen deinen und Norberts kühnen Scherzen und Frictionen — vom Rhein dazumal angefangen bis allhier in das Amsterdamische — aber daß man mich gerade jetzt attakirt — ah, Das ist aber doch außerordentlich kühn, und, so zu sagen, maliziös — tolles Haus — Kleinigkeit!"

„Ach was, du bist es einmal, du lieber Mensch, du," sagte Heinrich, „und wenn du manches Mal noch so vertrakt bist, es steht dir wohl an — nur still und lasse mich weiter sprechen. Ich sage Euch, Margarethe, er verdient Eueren ganz besondern Dank, denn er hat seine Treue für Norbert und Euch unsäglich bewährt!"

Schon hatte Paul einen inbrünstigen Kuß auf die, ihm von Margarethen dargebotene, Hand gedrückt und in seiner überaus heiligen Entzückt- und Verwirrtheit über so reichen Lohn ergoß er sich in neue Lobpreisungen des Thonet'schen Landsitzes, der gesunden Luft, welche da zu finden sei, und hinwieder des steten Verkehres mit ihnen Allen. — Insbesondere wurden auch der kleine Norbert und die Grethe in das Spiel gezogen. Was er Alles ungemein eifrig und unbewußt drollig vorbrachte, bis ihn Heinrich mit der Beschuldigung unterbrach: „Er plaudere Margarethen die gerechte Besorgniß ein, drüben — statt der Ruhe und Erholung — nichts, als Unruhe zu finden."

„Bitte tausendmal um Vergebung," stotterte Paul, „ich meinte ja nicht, daß wir immer Alle zugleich kommen würden!"

„Schon gut," sagte Heinrich. „Es soll Alles gerade so sein und gehalten werden, wie es Margarethe wünschen kann. Mein Vorschlag wäre der: Lenore kömmt wechselweise, einmal Morgens und das andere Mal Abends ohne oder mit mir. Wenn sie nichts dagegen hat, kannst du gelegenlich auch von Amsterdam mitkommen!"

„O gewiß, mit tausend Freuden, werde aber nie zu lange lästig fallen.“

„Wie könnt Ihr denken —!“

„Doch, doch, trefflichste Jungfrau! Dieser mein sogenannter Freund, eigentlich aber mehr Calumniator und Anschwärzer, hat mich eben zu großer Redseligkeit accusirt, und da könntet Ihr ganz alterirt und movirt werden, sobald Ihr Meiner nur ansichtig würdet. Also werde ich mir jedes Mal nur erlauben, zu fragen, wie Ihr Euch befindet. Ich höre dann: „Immer besser“ — recht so und auf Eueren ersten Wink meines Anschwärzers stürze ich stante pede wieder zum Garten hinaus — so ist's!“

„Ja gerade so ist's,“ versetzte Heinrich, dem es nicht entging, daß sich Margarethens Züge mehr und mehr erhellten. „Aber ich will schon barmherzig sein und dir ein Viertelstündchen genehmigen. Mit Norbert ist es allerdings anders. Der wird schon selbst wissen, wann er kommen soll und wie lange bleiben, ohne daß er lästig fällt. Nicht wahr, Paul, wir überlassen ihm die ganze Verantwortlichkeit — wenn er —“

„Zu früh kömmt —“

„Nein, wenn er zu spät kömmt und zu früh fortgeht? Das ist Alles seine Sache.“

„Ja wohl, das ist seine Sache!“

Während dieses bunten Gespräches hatte Norbert den Freunden einen dankbaren Blick zugesandt, daß sie so wohl bemüht seien, durch harmlosen Scherz in Margarethe das Vertrauen immer mehr zu bestärken, es könne in ihren Seelen unmöglich ein Geheimniß walten, welches ihrer Heiterkeit widerspreche.

Aber während er durch die Klarheit seines eigenen Antlitzes und die Unbefangenheit, mit welcher er manches Mal ein Wort einstreute, die tröstliche Ueberzeugung der Geliebten völlig zu begründen suchte, trat gleichwohl jenes Geheimniß in ihm selbst immer mächtiger in seinen Sinn. Der Gedanke, ihr das Geschehene und das Kommende für stets verhehlen zu wollen und zu müssen, machte sich in seiner Tragweite, Angesichts etwa künftiger Fragen Mar=

garethens oder zufälliger Gespräche Anderer mehr und mehr geltend. Gab ihm doch jener Bericht Clasens hinlänglichen Anlaß zu Befürchtungen — und nur in halbbewußter Selbsttäuschung vermochte er, sich zu überreden, es sei am Ende doch möglich, die gefaßte Absicht durchzuführen.

Wie immer, er glaubte, eben die Stunde des Wiederfindens nicht versäumen zu dürfen, um Margarethe schon jetzt, wenn auch nur flüchtig, mit Dem bekannt zu machen, worin er das einzige Hilfsmittel sah, über Alles hinwegzukommen. Er ergriff deshalb das Wort und betonte noch einmal den günstigen Eindruck der Lage des Ortes und ihres Verkehres mit ihnen. Dann kam er darauf zu reden, „daß sie zu Amsterdam und weiterhin, bei Gelegenheit kleiner Reisen, gar Vieles sehen werde, was sie zerstreue und neuen Reiz am Leben finden lasse."

Bis er dann sagte:

„Es könne sich sogar fügen, daß sie einmal, früher oder später, nach England hinüber kämen. Er habe sich über diese Absicht schon gegen die Freunde ausgesprochen, als er noch nicht die fernste Hoffnung gehabt, sie selbst wieder zu finden. Nun sei das zwar noch Alles im Ungewissen. Wenn sich aber die Handelsverhältnisse so oder so gestalteten, könnte es sein, daß er die fragliche Reise noch im Laufe dieses Jahres antreten müsse, vielleicht schon in wenigen Monden — und er gebe sich der Hoffnung hin, sie werde ihm dann das Opfer bringen, sich vorerst für kürzere Zeit von Eleonoren und den Anderen zu trennen — nach Umständen auch für länger. Dann sähe man sich wieder. Und eben so, wenn er etwa durch die Verhältnisse bewogen würde, ständigen Aufenthalt in London zu nehmen — oder in einer brittischen Stadt hart an der See. Das Alles hänge später von Umständen ab."

Hierauf brach Norbert von der Sache ab, zufrieden, Margarethe im Ganzen vorbereitet zu haben. Und er glaubte, daß es ihm gelungen sei, ohne einen Verdacht in ihr erregt zu haben.

Dann sagte er:

„Daß wir, bis irgend ein Entschluß in Betreff einer Reise nöthig ist, getraut werden, ist gewiß. Wir treten zum Altar, wo du willst — in der Kapelle des spanischen Gesandten oder des französischen zu Amsterdam — oder, was mir recht zur Freude gereichte, dort drüben in der traulichen Landkirche.“ Der Gedanke, sie in ihrer Seele durch eine weitere Aeußerung noch sicherer zu machen, war rasch in ihm aufgetaucht, weshalb er beisetzte: „Es kann dir nur zum schönsten Troste dienen, wenn ich dir von Pater Thomas sage —“

„Ach wir sprachen noch gar nicht von ihm,“ fiel Margarethe ein.

„Er wurde mit mir befreit, lebt und ich stehe in Briefwechsel mit ihm. Wüßte ich, daß er den weiten Weg nicht scheute, ich möchte ihn bitten, zu kommen, damit er uns verbinde. Nun vielleicht ist es ihm dennoch möglich. In den nächsten Tagen schreibe ich ihm und verkünde ihm unser Wiederfinden. Bald können wir Antwort haben. Natürlich, du schreibst ihm desgleichen, theuere Margarethe — und ob auch nur wenige Zeilen, die du in meinen Brief legst.“

„Ich schreibe ihm auch!“ fiel Paul ein. „Und du Heinrich, und Ihr, Clasen!“

„Ja wohl, Alle schreiben wir ihm,“ sagte Norbert. „An den Mitteln, die Reise zu unternehmen, hin und zurück, soll es nöthigen Falles nicht fehlen. Die Hauptsache ist, daß er seiner Zeit abkommen kann, oder daß es seine Gesundheit erlaubt. Wie immer, welche Freude für den wahren Freund, Nachricht unseres Glückes zu erfahren!“

„Und welches frohe Staunen des trefflichen Sander,“ unterbrach Heinrich, „wenn er heimkömmt. Wann will er denn zurückkehren, Clasen?“

„Heute Abend oder Morgen ziemlich früh,“ war die Antwort.

„Da kömmt er,“ rief Heinrich, „dort drüben, den Feldweg entlang auf das Gärtchen zu! Er scheint sich zu beeilen, denn seht, es ist dunkles Gewölke heraufgezogen, und er fürchtet wohl, naß zu werden, der wackere Herr.“

Alle sahen hinaus.

Richtig kam er daher getrabt — unterm Arm sein Bambusrohr, auf dem Haupt den breitgekrämpten, grauen Hut, der graulockigte Doctor Sander, auf seinem weißen Landklepper, welcher für des Reiters ziemlich lange und dabei nicht allzu volle Gestalt eben nicht zu groß erschien.

„Entschuldigt, Margarethe, ich will ihn empfangen," sagte Heinrich — „willst du mit, Paul?"

Sie verließen das Gemach, schritten durch das vordere Gärtchen und um die Ecke, wo sie alsbald mit dem Ankommenden zusammentrafen, welcher so eben vom Klepper gestiegen war und ihn seinem Knecht übergeben hatte.

Wenige Worte genügten, dem alten Herrn anzudeuten, was Alles geschehen, und daß man schon wisse, er sei von Clasen über Margarethe unterrichtet. Dazu wurde die dringende Bitte gestellt: „Dergleichen zu thun, als ob er von Letzterer erst jetzt nähere Kunde bekommen habe —" und dazu die Mittheilung, daß man den Aufenthalt Margarethens zu verändern gedenke.

Doctor Sander war über die Nachricht Dessen, was in seinem Hause vorgegangen, und wie sich Alles gefügt, unverkenntlich gerührt, mit jener Veränderung einverstanden, sagte aber betreffs Gülichs: „Er habe von dessen Gefangennehmung schon gehört."

Heinrich drückte hierauf seinen Dank für die Pflege der Geliebten seines Freundes Norbert auf das Wärmste aus und bat um Fortsetzung seiner ärztlichen Nachhilfe bei Margarethen in leiblicher Beziehung — für ihr geistiges Wohl würden sie — vor Allem, Norbert — Sorge tragen.

Worauf er ihm die Absicht des Letzteren mittheilte.

Sander wiegte das Haupt zweifelvoll.

„Was Euer Freund vor hat, wird ihm schwerlich gelingen," sagte er. „Wo immer er sie hinbringe, sie wird über ihres Vaters weiteres Schicksal schweigen und schweigen — aber eines Tages doch fragen und wieder fragen — "

„Das fürchte ich auch," sagte Heinrich, „ungerechnet Zufälle, wodurch sie Etwas in Erfahrung bringen könnte. So sei Alles Gott überlassen. Wenn nur ihre Gesundheit —"

„Gesichert bleibt," unterbrach Sander ruhig.

Er zuckte mit den Schultern.

„Wie, solltet Ihr effective so hoch besorgt sein?" fragte Paul hastig. „Clasen sagte uns doch, Ihr meintet — wenn günstige Ereignisse einträten —"

„Ja ja, das sagte ich einmal, und das Wiederfinden von jetzt ist gewiß ein solches. — Aber wenn ich alles Andere in Betracht ziehe, die Gedanken, welche sie jetzt wohl nur unterdrückt —" er machte eine leise drohende Bewegung mit dem Zeigefinger. „Nun denn, was meine arme menschliche Kunst und größte Aufmerksamkeit vermag, es soll geschehen. Und nicht nur Dies, sondern auch an ermuthigenden Worten soll es, im Verein mit Euch, nicht mangeln. Hm. Vielleicht bewährt sie unter allen Umständen, gehoben vom Bewußtsein, dem Geliebten leben zu müssen, eine Kraft des Willens, welche ich bewundern müßte. Wenn sie aber nur die Kraft bewährte, über das fragliche Geschick ihres Vaters zu schweigen — nicht aber, an dasselbe nicht mehr zu denken — — und Das bezweifle ich — dann müßten wir wohl Gottes ernsten Rathschluß über sie hinnehmen. — Kommt, Ihr Herren. Ich hoffe, Ihr werdet mit Mannesmuth verhehlen, was ich Euch gesagt habe, und — sowohl zum Vortheile Margarethens, als Norbert Dresens — auch Euerer Gattin, Herr Thonet — mit keinem Zuge des Antlitzes verrathen, daß wir Besorgnisse hegen."

Als sie über nicht zu lange Zeit eintraten, kam ihnen Margarethe mit Norbert langsam entgegen.

„Seid mir tausendmal gegrüßt, edler Menschenfreund," sagte sie mit weicher Stimme. — „Seitdem ich Euch nicht sah, bin ich unaussprechlich glücklich geworden. Der Wahn, einer treuen Liebe für immer entsagen zu müssen, ist dahin."

Sander küßte ihr die Hand und umarmte Norbert.

„Ja ja, er war auch der größte Theil Eueres Leides," sagte er, sich zu Margarethe wendend. — „Wäre Herr Norbert Dresen früher zu Euch gekommen, hätte ich weniger Veranlassung gehabt, um Euer Leben besorgt zu sein. Und das war ich. Nun aber sind wir über alles Böse hinweg."

Und sich zu Clasen wendend:

„Guten Abend, lieber Clasen! Nun es muß ja ein großer Trost für Euch sein, was da geschah. Aber daß Ihr mir gar nichts gesagt habt, Wen ich beherberge — und da wegen Köln! Na, Ihr dachtet, ich könne da doch nichts ändern. Aber ermuthigende Worte spenden zu können, wäre mir doch lieb gewesen! Dürft Alle glauben, ich habe mit derlei oft schon halb so viel geholfen, als mit all' meinen Tincturen, und was weiter. He he, ja es ist so. Wir Aerzte können im Ganzen Alle nicht viel. Mit Gottes Hilfe ein bischen treu beobachten und der Natur mit dem oder jenem Mittel nachhelfen, daß sie wieder in ihre richtige Bahn kommen könne, in die sie selbst will — und Vertrauen auf uns und sich selbst einflößen — das ist die ganze Kunst — na und ein bischen Erfahrung, das versteht sich von selbst! — Freilich, wenn die bewußte Natur ganz scheu geworden ist und sich nicht mehr in das rechte Fahrwasser bringen lassen will, dann sind wir fertig und müssen geschehen lassen, was höheren Ortes beschlossen wird — aber vergebt, daß ich da so lange rede! Laßt Euch doch nieder, Jungfrau Margarethe Gülich — und erlaubt mir das Gleiche — "

„Also Ihr wißt jetzt von meinem Schicksal — und von —?"

„Ja gewiß," unterbrach Sander. „Die zwei Herren da gaben mir genügenden Aufschluß. Wenn ich einmal beitragen könnte, ausfindig zu machen, wo sich Euer Vater — — aber lassen wir Das auf sich beruhen, und nehmt einen guten Rathschlag an — denn Ihr müßt nicht etwa glauben, Ihr wärt schon ganz und gar aus meiner, wie soll ich denn sagen, ärztlichen Tutela — keineswegs!" Er fühlte ihr leichtweg den Puls. „Ah, das ist jetzt freilich ein ganz anderer Puls, als früher! He he — wünsche Glück — doch auf meinen guten Rath zu kommen."

Er stützte sich gemüthlich mit beiden Händen auf sein, mit einer großen, gelben Ledertroddel behängtes, Bambus-Rohr und fuhr zu wachsender Erheiterung, welche von allseitiger Dankbarkeit begleitet war, fort:

„Ich habe Euch, treffliche Jungfrau, ehrlich gestanden, daß wir Medici nicht so gar viel Verdienst haben. Aber den Dank möchten wir doch nie ganz vermissen — und der beste für uns ist der, daß unsere Reconvalescenten auch Alles thun, was nöthig ist — um Unserer nicht mehr zu bedürfen. Oder glaubt Ihr, das Ansinnen sei vielleicht doch nicht so ganz richtig? He, Ihr meint vielleicht, es sei so, wie bei manchen Advokaten, die ihre Parteien nicht gerne so bald aus dem Processiren herauskommen lassen? Na — da muß ich meine Herrn Collegen im Ganzen denn doch in Schutz nehmen! Nun ja im Einzelnen — ich will Euch zugestehen, daß ich einen Collegen hatte — das heißt, er nannte sich so — der immer ganz melancholisch wurde, wann die gute Jahreszeit nahte, weil dann die Krankheiten immer weniger vorkommen. Und dann will ich Euch da noch von Einem sagen. Der war aber ein Zahnarzt und hatte zu Amsterdam einen offenen Laden. Ich sage Euch, einen christlicheren Mann hat es noch gar nie gegeben. Aber es geschah doch nicht nur einmal, daß ich ihn an der Ladenthüre stehen sah, und daß er, wenn ich fragte: „Na Menken, wie geht's?" ganz zornig antwortete: „Wie soll's gehen? Schlecht! Jetzt hat schon seit drei Tagen kein Mensch Zahnschmerz!" Bei alle dem gab er aber Denen, welchen er geholfen, von jeher dringliche Rathschläge, damit sie inskünftig von Leid frei blieben, und redete sie sogar auf der Straße an, um zu erfahren, ob sie diese seine Rathschläge befolgten? He he, die waren ganz nach den Jahreszeiten beschaffen, und der bedeutendste von allen war stets: „Ja keine Wallungen im Blut und keine Fibrationen in den Nerven aufkommen zu lassen, denn das werfe sich sämmtlich auf die Zähne" — und wenn er bemerkte, daß man sich nicht an seine Vorschriften kehre, ward er ganz rabiat und polterte: „Da könne die Wissenschaft freilich nicht zu ihrem Triumph kommen, wenn man ihr selbst die Mög-

lichkeit abschneide, sich für immer zu bewähren. Welcher Triumph der wahre Lohn sei — nicht aber die ärztlichen Deserviten — die er überhaupt nicht nehme, wenn es nicht sein müßte!"

„Ach, wie heiter könnt Ihr sein," legte Margarethe hin.

„Ja, das ist keine Kunst," versetzte Sander, „wenn es Einem so wohl gelungen ist, wie mir bei Euch! Aber wegen der Rathschläge. Wenn sie schon der gute Menken befolgt haben wollte, so werdet Ihr mir doch auch gestatten, Folgsamkeit zu verlangen! Mit gar zu viel Medicamenten werde ich Euch nicht molestiren. Aber Gemüthsruhe müßt Ihr auf das Tapferste zu bewahren suchen. Also entschlagt Euch nur allen trüben Gedanken — was vorüber ist, das ist vorüber! Meines Wissens — nämlich dem zu Folge, was mir diese zwei Herren sagten, und ich so oder so hörte — habt Ihr weiter keinen Grund, Euch mit der Vergangenheit zu tragen und über die Zukunft anders nachzudenken, als insoferne sie sich auf Euer eigenes und des Herrn Dresen Liebesglück bezieht."

Er hielt ein wenig ein.

„Na, ich weiß wohl," sagte er dann gemächlich, „was Euch in den Sinn kommen könnte; und ich ließ vorhin selbst ein Wort fallen. Aber lieber Gott, wer sich eine Suppe zurichtet, der mag sie auch ausessen, und wer Schuld hat, der soll sie nur mit sich herumtragen in der Welt draußen und geistig abbüßen — es sei, wo da wolle, nah' oder ferne! Manchen ereilt sein Unheil zwar, er möge sein, wo immer. Wir haben das Beispiel an einem Derer, welchem Manche die Hauptschuld an den Kölnervorgängen zuschreiben wollen, und zwar sehr bedeutende Männer — an jenem Meshov, der — zur Zeit Alle von der gefährlichen Partei flüchteten, auch mit einer Zahl entfloh und, wie mir diese zwei Herren kurz andeuteten, seinen Tod fand, als er es wagte, Euch zu überfallen. Diese elende, heimtückische That ist ein unverkenntlicher Beweis, daß er noch gar Manches veranlaßt haben mag, was man allein Euerem Vater zuschrieb. Das wird sich gewiß noch näher aufklären. Ich will mich da nicht weiter einlassen, sondern nur gesagt haben, daß man nicht alle Schuld nur auf der einen Seite allein suchen muß

— und Euch dringlich ermahnen, Euch mit all' Dem nicht mehr zu beschäftigen, sondern fortan der Pflicht für Euch und Herrn Norbert Dresen zu leben. Sie ist Euch zum heiligsten Gesetz geworden, und wenn je Euer Vater irgend in der Ferne erführe, daß Ihr Euch selbst jetzt noch Sorgen machtet — dadurch Ihr Euer leibliches Wohl unbedingt völlig untergrübt — so wäre es ihm gewiß ein neuer Schmerz zu dem über seine Niederlage. Gebt mir die Hand darauf, viel verehrte und von mir väterlich geliebte Jungfrau — Ihr schlagt Euch alles hin und her Denken über die Sache, die nun doch zu Ende ist, aus dem Sinne und denkt nur an Euer Glück, nachdem Ihr so lange vom Mißgeschick verfolgt wurdet!"

„Ich verspreche es Euch, Ihr guter, edler Mann!" sagte Margarethe, das Haupt senkend, während sie ihm die Hand reichte.

„Das sei mein einziger, mein schönster Lohn —" sagte Sander, „und Dem da müßt Ihr auch die Hand darauf geben," setzte er mild, beinahe schalkhaft lächelnd bei. Er stieß mit seinem Bambusrohr ein wenig auf den Boden. „Wir wollen das ganz sicher abgemacht haben."

Margarethe sah ihm in die Augen, und dann zu Norbert.

„Mein Norbert," sagte sie mit himmlisch süßem Lächeln, „ich verspreche dir wiederholt, mit aller Macht meines Willens Alles von meinem Geiste und aus meiner Seele zu verbannen, was mich verdüstern könnte — und, so lange mir Gott vergönnt, da zu sein, an nichts zu denken, als daran — wie ich dir das Leben wieder erhellen könne, welches durch deine Liebe zu mir mit so viel Kummer und Leiden erfüllt wurde." Sie erhob sich und drückte ihm die Hand, und ihre Augen strahlten auf, wie in glücklichsten Zeiten der Vergangenheit. „Ja, Norbert, das will ich. Mein Muth für das Leben ist wieder gewonnen — ja, ich fühle es in diesem Augenblicke, daß ich mein Wort zu lösen vermag — und, nur auf dein Glück bedacht, will ich dir folgen, wohin du ziehen mögest in dieser Welt!"

„Dank, Dank, meine theuere Margarethe — meine süße Braut!"

Norbert umfing sie.

Alle sahen in Rührung zu den Liebenden.

So Doctor Sander.

Aber wie fragend, blickte er dann zum Himmel.

Dort zuckte es wetterleuchtend durch das düstere Gewölke — und in schweren Regentropfen träufte es nieder — —

Der Arzt der Seele.

Mein Leser, der du mir bis da gefolgt bist, hindurch die wilden Parteikämpfe, vorüber an Tücke und grausamer That, mir folgtest auf der kurzen Spanne Glückes edler Menschen bis in ihre langen Kämpfe zu Entsagung und Wiederfinden — du möchtest erfahren, wie es weiterhin erging.

Wenn du, statt Meiner, die Feder ergriffest — du schriebest wohl:

„Der Himmel gab Margarethe dem Leben völlig wieder. Wo immer sie mit Norbert hinkam, und wie schwer ihm die Aufgabe wurde, jenes düstere Geheimniß zu bewahren, sein erhabener Entschluß ward gekrönt — und Margarethe selbst vergaß alles Bittere, um des Geliebten Ruhe nicht zu stören — sie fragte nie nach ihres Vaters weiterem Geschicke, nie verrieth ihr ein unglückseliger Zufall dasselbe — und in stillem Glücke verlebten sie die, ihnen vom Himmel gewährte Zeit des Daseins."

Ja sie waren glücklich — und doch war Alles anders.

Nachdem ich selbst glaubte, es sei alle Kunde zu Ende, welche ich Annalen, alten Briefen und einem großen Theil des Tagebuches des guten Paul Nigge entnommen — fand ich noch Etwas.

Zwei vergilbte Briefe.

Der eine, der später geschriebene, war von Pater Thomas an Norbert Dresen — der andere, früher von Norbert an

den Pater gerichtet — und was in denselben zu lesen, das verrieth zumeist, was außerdem für immer unbekannt geblieben wäre.

Damit folge mir, hinweg von jenem ersten Tag Mai über Lenz und fort und fort — bis über ein anderes Jahr.

Erst da wurde das Urtheil über Gülich und alle Anderen gesprochen.

Kerker und Schandpfahl, schmähliche Vertreibung oder jahrelange Verbannung und Verlust der Habe war wechselweise das Loos der Gefangenen.

Viele der Namen sind in Erinnerung — Westhof, Schürmann, Gottschalk von Inden, Lützenkirchen, Jösten, Petermann und Andere. Schwer lastete die Hand der, in jenen Zeiten mehr rächenden, als strafenden Gerechtigkeit auf ihnen und den Ihren.

So auch auf Judith, der listigen, wilden — knirschend folgte sie Westhof, der hinweggeiselt wurde.

Ueber Gülich und den unbändigen Sachs lautete das Urtheil auf Tod durch das Schwert. — Den sollten sie zu gleicher Stunde zu Mülheim hinnehmen, ihr Begräbniß die Richtstatt sein, ihre Häupter je auf dem Bayen- und Kunibertsthurm zu Köln aufgepflanzt, Gülichs Haus dem Boden gleich gemacht — und auf der Stelle desselben eine Säule errichtet werden, auf welcher das eherne Conterfei des Missethäters und der ergangene Urtheilsspruch zu sehen wären.

Die, welche entflohen, wurden durch Verruf aufgefordert: Sich zu gewisser Zeit zu stellen und zu verantworten, außerdem sie das Bürgerrecht einbüßten, alles liegenden Eigenthumes verlustig gesprochen würden und nie mehr nach Köln zurückkehren dürften.

Insgesammt den leichter Fälligen wurde Vergessenheit des Geschehenen zugesichert und das Volk im Ganzen aufgefordert: „Des Kaisers Majestät, als des Reiches höchstem Oberhaupte — und dem nun von ihm eingesetzten Rath fürderhin schuldigen Gehorsam zu erweisen und sich guter Ruhe, Friedens und christlichen Wandels zu befleißen.“

Die Annalen Kölns geben weitere Auskunft.

Und nun zu Dem, was sich aus Briefen des Paters Thomas und aus Aufschreibungen Solcher ergibt, welche Gülich in seiner Gefangenschaft, von ihm unbemerkt, beobachten konnten.

Dabei wird auch klar werden, was Norbert an den Pater schrieb.

* * *

Nur mehr kurze Zeit des Daseins hatte Gülich vor sich.

Hatte er Hesselmann die Qualen der Ungewißheit kosten lassen — ihm war beschieden, sein Geschick sogleich zu erfahren und dem sicheren Tode, Minute um Minute näher, entgegenzusehen.

Stumm lehnte er im Kerker, tief in sich versunken.

Die Bilder der Vergangenheit zogen an seiner Seele vorüber. Hie und da zuckte er auf, wenn er das Klirren seiner Fesseln vernahm. Dann versank er wieder in Dahinträumen, und auf seinem, jetzt furchtbar bleich gewordenen, Antlitze lag der starre Ausdruck düsterster Empfindungen, welcher manches Mal mit jenem eines dämonischen Spottes wechselte. Wenn Das, ballten sich seine Hände unwillkürlich krampfhaft, auffuhr er und stand da, zu Boden stierend, bis er urplötzlich, in der Wirre der Gedanken, wie in nahem Wahnsinn, seinen Blick an den Wänden empor zum mächtig vergitterten Fenster irren ließ, oder zur Kerkerthüre, die ihn unbarmherzig von der Außenwelt abschloß. Wieder den Blick senkte er dann, ein tiefer Klageton entrang sich seiner Brust, zurück wankte er — und sank wieder auf den Sitz und starrte dahin.

Aber es war nicht allein die Nähe seines irdischen Todes, welche seine Phantasie so schauerlich beschäftigte.

Sein Hinbrüten war auch das der Verzweiflung über den vielleicht ewigen Tod seiner S e e l e.

Dem Strahle des himmlischen Lichtes, welches in den verdunkelten Herzen so mancher Verbrecher noch den Schimmer der Hoffnung auf geistige Rettung entkeimen läßt, hatte sie sich verschlossen — und er hielt seinen bewährten Trotz und seine Falschheit gegen Gott für zu groß, als daß er hätte glauben können, es sei die Stimme

des Ewigen, die ihn hie und da zum Aufblicke nach Oben, zum Flehen um doch dereinstige Gnade mahne. Er hielt ihn, Den dort Oben — wenn er denn da sei — für zu unversöhnlich mit so lange geübter Entwöhnung von aller Demuth, um ihm zuzutrauen, er werde ihm mehr Erbarmniß schenken, als er selbst den Menschen zukommen ließ. Und wenn sich denn eine solche innere Mahnung von ihm herschriebe, was konnte es sein, als Verführung zur Demüthigung, welcher doch keine Vergebung folge? Aber sie schrieb sich, glaubte er, nicht von ihm her — nein, nein. Es war wohl Alles nur Nachhall schmeichlerischer Lehren, die in frühen Zeiten des Lebens in die eigene Brust gesenkt worden waren, um ihm, wie Millionen Anderen, vorzuspiegeln: Es sei da Einer im Himmel, der lohne und strafe und für Reue — nach irdischer Buße und Läuterung im Jenseits — vergeben wolle. — Ja Alles war nur anerzogener Wahn. Was kümmerte sich der angebliche Gott um die Menschen? Sie sollten um ihr Dasein ringen, einander nach Muth und Kräften überbieten, um das Höchste zu erreichen, was das Leben an Macht, Ruhm und Genuß bieten kann. Wer da der Klügere und Stärkere, der sollte siegen — der Schwächere, der Muthlose dulden, leer ausgehen und seufzen — der zu Kühne von den Trümmern seines Gebäudes zerschmettert werden. — Gab die Natur nicht dem Menschen Verstand, damit er einsehe, was in Mitte des gesellschaftlichen Verbandes mißlingen könne, und was gestraft würde? Und wenn auch Alles anders — welchen Werth konnte eine, in den letzten Stunden des Daseins aus Furcht zusammengeraffte, Demüthigung und sogenannte Reue, einem langen, in vollem Bewußtsein frevelhaften Leben gegenüber, haben?

So zuckte es durch Gülichs wirren Sinn, und gegen Demuth für Nichts wehrte er sich. Verzweifelt über seine Ohnmacht — Angesichts der Welt, die ihm seine angemaßte Herrschaft entrissen, wollte er, wie stolz gewesen, es bleiben bis an sein Ende. Man sollte nicht sagen können: Er ist doch gebeugt, zum Schwächling geworden, gläubig, wie die Kinder, und heilige Worte plappernd, wie das Weibervolk!

Deshalb wollte er vom Augenblicke der Urtheils-Verkündung an von Niemand wissen, der zu ihm käme, um ihn mit Vorstellungen über seine Schuld zu belagern, mit Aufforderungen zu Bekenntnissen und Gebeten, die ihm doch nichts hälfen, und ihn mit Hoffnungen zu beschenken, die doch nicht erfüllt würden!

So hatte er am Morgen des ersten Tages einen Priester von sich gewiesen. Hoch bestürzt war der glaubenseifrige Mann von hinnen gegangen. — Einem Zweiten war es bald nicht besser gelungen — und als sich dann um viel später ein Dritter eingestellt hatte, ihn an das Heil seiner Seele zu erinnern, ihm vorzustellen: „Was es heiße, dem Himmel zu trotzen, und überdies den Unmuth der Menge durch Widerspänstigkeit zu reizen und deren höchsten Unmuth zu erregen, statt christlichen Mitleides — da war er vor Denselben getreten und hatte gesagt:

„Sie sollen unmuthig sein und mir fluchen, oder Mitleid haben — es schadet mir das Eine nicht, und frommt mir nichts das Andere. Laßt mich unbehelligt mit Euerem Gerede. Ich will Euch alle nicht, obwohl ich Euch zu ehren schien, die Ihr, wenn nicht Betrüger, doch selbst betrogen seid. Ihr habt gut reden von Vergebung. Wann kam Einer zurück, der hätte sagen können, es sei Alles wahr — oder nicht wahr?"

Nächst war es gewesen, als ob ihn ein anderes, wuchtiges Gefühl überkomme, und als ob er in großem Kampfe mit sich selbst sei, Etwas auszusprechen.

Und dann ruhig:

„Nicht wahr, ich ließ Euch nicht gut an? Nehmt es mir nicht gar zu übel. Wenn ich Euch, wie die Anderen, von mir weise, ist es, weil ich mir nichts aufdringen lassen will — und weil Ihr mich ebenso wenig ganz verstehen könnt, als Jene! Da ist nur Einer, der es vermöchte — und Dem wollte ich mein Herz etwa aufthun. Ihr kennt ihn vielleicht, den Pater Thomas. Wenn Ihr Den entbieten lassen könntet, wäre ich Euch wohl verbunden. Macht also Mittel und Wege, denn wir haben sehr wenig Zeit zu verlieren,

bis ich dahin komme, wo es Einem so gut oder schlimm ergehen kann, als Ihr und Euere Collegen sagt."

Auf Dies hatte Jener unverzüglichste Eile versprochen und sich dann entfernt, um, wenn möglich, durch jenen Anderen das Seelenwerk vollenden zu lassen, zu dem er sich selbst nicht erkoren sah.

Ein geheimnißvoll spottender Blick war ihm gefolgt — —

Die Hälfte des zweiten Tages war verstrichen. Keine Nachricht. Mit der Unsicherheit, ob man die nöthigen Schritte gethan, ob Thomas dem Rufe Folge leiste, ward das Verlangen Gülich's zur quälenden Sehnsucht. Wie, wenn er es verschmähte, zu kommen, in der Annahme, daß auch er mit seinen Ermahnungen zurückgewiesen, vielleicht mit noch größerem Hohn bedient werde? Oder, wenn er gerne käme — aber erkrankt wäre?

Die Erwartung peinigte Gülich.

Eine schlaflose Nacht. Der Tag brach an. Es kam die achte Morgenstunde. Der Wächter wußte keinen bestimmten Bescheid zu geben und entfernte sich wieder.

Gülich war wieder allein.

„Er kömmt nicht!"

Da plötzlich glaubte er einen dumpfen Hall vom Eingange des Thurmes unterhalb zu vernehmen. Irgend Jemand hatte sich eingefunden. Wie, wenn jener Andere — um Nachricht zu bringen, daß sein Verlangen nicht erfüllt werde! Er erhob sich. Lautlos blickte er auf die Thüre des Kerkers. Der schwere Riegel fuhr zurück, der Schlüssel knarrte im Schloß, die Thüre that sich auf — und, das Kreuz mit dem Bilde des Erlösers in der Hand — trat Pater Thomas an den Eingang — —

Seine hohe Gestalt war ein wenig gebeugt von der Last der Jahre, und in seinem Antlitze lag die Spur des Leidens. Aber aus seinem Auge leuchtete, wie je zuvor, jener unbewölkte, feste Blick, der Zeuge innerster, christlicher Glaubenskraft und des Berufes, die Herzen zu bewältigen, sie zur wahren Treue und Liebe für Gott, zur wahren Liebe für die Menschen zu lenken, für Freund und Feind.

Langsam trat er einen Schritt herein, und die Thüre ward hinter ihm geschlossen.

„Gülich, Ihr ließt mich rufen,“ sagte Pater Thomas.

„Ja.“

„Ob auch nicht, ich wäre selbst zu Euch gekommen. Euer Bote traf mich auf halbem Wege.“

„So. Ihr wärt selbst gekommen, um Den noch einmal zu sehen, der Euch so schwer beleidigt hat — Euch an seiner Niederlage zu letzen.“

Unverkenntlicher Hohn kennzeichnete die Worte Gülichs.

„Ihr thut mir Unrecht,“ erwiederte Thomas ruhig. — „Wie soll ich von Vergebung, Liebe und Demuth predigen und selbst Rache, Hochmuth und Hohn im Herzen tragen? Wenn Ihr von Solchen gehört, bedauere ich es tief — und bitte Euch, mich ihnen nicht beizuzählen.“

„Hm,“ machte Gülich. „Ja, ja, mein Wort war nicht das rechte. Ihr wolltet mir nur Gelegenheit zur Ueberzeugung geben, daß Euere Prophezeiung in jener bewegten Nacht eingetroffen sei. Wißt Ihr noch — „daß mir eines Tages die Geißel aus der Hand gerissen würde, die sich das Volk selbst band,“ und die ich ihm zu kosten gab. Ja ja, das ist sauber wahr geworden — viel sicherer, als Manches eintreffen mag, was ihr Herren aller Religionen von noch weiterer Zukunft auszusagen beliebt! Nun kommt Ihr aber begreiflich in Herablassung, wollt mir zum Trost die „geistliche“ Geißel küssen lassen und mich zum Knechte Euerer Einflüsterungen machen, da sich mir Euere Herren Collegen nicht geschickt genug nahten — sondern mich bestürmten und zugleich den Brodkorb der Gnade so hoch hängten, daß ich schon in der Hölle zu sein glaubte. Was Wunder, daß ich sie zornig von mir wies? Ihr seid Euch bewußt, die Sache besser zu verstehen, und den rechten Weg zu finden, wie mit mir zu tractiren ist. Ja wohl — Ihr kommt ruhig, nicht mit wildem Worteifer und athemlosem Hinweise auf die höchste Gnade — sondern laßt ein schlichtes Bild für Euch

sprechen, damit mich dessen Anblick bewege, mein Verbrecherherz auszuschütten und dafür Eueren himmlischen Trost zu empfangen."

Thomas schwieg eine Weile, dann sagte er:

„Ist es denn Unrecht von mir, wenn ich hoffte, Euch wirklich trösten zu können — und wenn ich, mich tief in das Verlangen Eueres Herzens versenkend, fest glaube, daß ich es kann?"

„Trösten?" fiel Gülich bitter lächelnd ein. „Wollte es doch so sein — ob auch in etwas Anderem, als Ihr glaubt! Ich verhehle Euch dabei nicht, daß ich gerade von Euch einen Gefallen am liebsten hinnähme. Denn ich respectire Euch unter allen Eueren Collegen in Talar und Kutte noch zumeist, obwohl ich Euch mehr haßte, als sie alle miteinander."

„Weshalb?"

„Weil Ihr der wahrhaftigste Vertreter einer Doctrin seid, welche zwar gut für das gewöhnliche Volk ist — aber höchst überflüßig für Andere, welche selbst zu sehen vermögen — und im höchsten Falle lästig für Jene, welche große Ziele haben und sich im Verfolge derselben gehindert fühlen, wenn sie immer erst lange untersuchen sollen, ob ihre Mittel ein wenig zu viel links oder rechts von Euerer Erlaubniß liegen! — Dazu verhehle ich auch nicht, daß ich Euch Jahre lang aus einem anderen Grunde zürnte — wegen des Erbes der Großmutter Barbara. — Wie Dem aber sei, ich will es vergessen haben, weil es mir ja doch nur zur Beschleunigung meiner Pläne gedient hätte, und Ihr die beste Absicht hegtet. Ja, ich will diese Absicht auf das Bestimmteste an- und auch mein Wort zurücknehmen, als kämt Ihr, um über mich zu triumphiren — und will dankbar anerkennen, daß Ihr mir, Euerem Amte nach, Aussicht auf das höchste Gut gewähren werdet, wenn ich meine Pflicht erfülle. Ja ja, mich bedünkt, Ihr meint es vollkommen ehrlich mit mir, wie ehrlich Ihr von Euerer geistlichen Sache selbst überzeugt seid. Aber ich sehe mich gleichwohl bemüssigt, Euch zu sagen, daß Ihr den Grund meines Verlangens nach Euch mißverstanden habt. Was Ihr mir Anderes darbringen könntet, ist für mich nicht. Denn ich müßte Euch vorher demüthige Geständnisse machen, welche meinem

Stolz widerstreben und auch überflüssig wären, da gerade Ihr am besten wißt, was ich gethan und gewollt — und wie mir zu Muth sein mag, daß ich der Welt so bald Valet sagen muß, könnt Ihr Euch ohnedies vorstellen. Ich habe Euch also nichts zu berichten, was in Euer Fach einschlägt. — Wäre es aber doch anders, was frommte meine Bereitwilligkeit? Ist Das, was Ihr mir schließlich bieten könnt, nicht das Höchste, was der Mensch zum Seelenheil zu gewinnen vermag, so hilft es mir ohnehin nichts. Und ist es Das, was Ihr behaupten müßt, so würde ich es aus Eurer Hand mit so wenig Vortheil empfangen, als aus einer anderen. Denn ich kenne die Bedingung gar wohl, welche an den Genuß geknüpft ist. Sie ist tiefste Reue und die Hoffnung auf Vergebung."

„Das ist die Bedingung," sagte Thomas unwandelbar ruhig. „Aber bereut Ihr denn wirklich nicht? Wie soll ich es glauben?"

„Das dürft Ihr sicher glauben," entgegnete Gülich, „denn was ich empfinde, kann ich nie und nimmer so nennen."

„Und was empfindet Ihr?"

„Das will ich Euch sagen," fiel Gülich ein, und rasch ganz wirr wurde sein Blick. „Vernichtet bin ich im heillosen Gedanken, daß ich aus dem Glanze und Walten meiner Willkür herabgestürzt bin in diesen Kerker — daß ich mich früher an Menschen gekettet habe, deren Leidenschaft, Hochmuth, deren Gefährlichkeit mich zur Selbstherrschaft reizten — wieder deren Gefügigkeit mich in nichts hinderte, was mich verhaßt machen mußte und meine Seele mit Verbrechen belud! An Menschen, von denen mir nur Zwei halb ebenbürtig waren — Gottschalk von Inden durch sein Wissen — Mürkens durch seinen Verstand und seine List — Mürkens, dem ich so lange vertraut, und der sich erfrechte, mich lächerlich zu machen und meinem Ansehen, meiner Macht durch seinen Abfall den ersten, empfindlichsten Hohn zu versetzen! — Wüthend bin ich, daß ich ihn nicht in meine Hand bekam, den Undankbaren; mit Wonne hätte ich ihn dem schmachvollsten Tode geweiht! Und mit Wonne dem Tode geweiht jenen feigen Meshov, für welchen ich so viel gethan,

und der mich treulos verließ — ha, weil ihn doch Verderben traf! — Seht Ihr, Herr Pater, von welchen Empfindungen ich erfüllt bin? Und ich bin erfüllt von Zorn und Scham über mich, daß ich mich von der dämonischen List dieser Judith bethören ließ — daß ich einem Menschen vertraute, der seinem Vorgänger nicht die Riemen am Fuße zu lösen würdig — ha, diesem plumpen, dummen Petermann vertrauen! Und ich bin von Zorn und Scham bis zur Vernichtung erfüllt, daß ich die Menge noch zu meistern, sie noch einmal mit Versprechungen zu ködern glaubte, sie, deren wachsenden Zorn und Unglauben an die Wahrheit meiner Verheißungen ich kennen sollte — deren Umtriebe ich Blinder für nicht so gefährlich ansah, als daß ich mich noch rechtzeitig dem Verderben zu entziehen hätte! Seht, Das und viel Anderes ist es, was mich zerquält und meinen ungebrochenen, stolzen Mannessinn durchstürmt! Und zu den Stürmen wieder die schauerliche Oede meiner Seele — die hier auf Erden schon fremd geworden, die verzweifelt ist, nicht zu wissen, wohin sich wenden, wenn es ein Jenseits gibt — und wieder verzweifelt, wenn keines! Wenn sie auslöschen soll, wie verzuckender Blitz, auslöschen mit dem letzten Bewußtsein ihrer thörichten Selbstüberhebung, ihrer rasenden Eifersucht nach irdischer Größe, ihrer Rachelust und Grausamkeit — in der Erinnerung, daß ich hätte geehrt sein können, wenn ich — der einst so klar Sehende — mich nicht noch mehr betrog, als die zwei edlen Männer, welche mir Bahn gebrochen! Ha, ich Thor! — Und das Alles wolltet Ihr Reue nennen? Ist Alles etwas Anderes, als Grimm über mich selbst, Rachesucht an der Welt, die mich für meine Unvernunft, für meine falschen Versprechungen, meine Gewaltthaten von sich stößt? Ist es etwas Anderes, als ohnmächtiger Groll, daß ich eine höhere Gewalt anerkennen muß, die es nicht ungestraft hingehen ließ, daß ich mich über die Schranken wegsetzte, welche die Weltordnung aufstellte — mich hinwegsetzte, weil ich an Geist reicher zu sein glaubte, als alle Anderen — weil meine vermeintlich hohe Bestimmung mich über die lastende Gewohnheit alltäglicher Menschenmassen hebe — weil ich mich nicht von Denen bedingen lassen dürfe, welche Gutes

wollten und mich zu verhindern suchten, daß ich eitlem Ruhme und verwegener Herrschaft nachjage."

Einen halben Schritt näher trat Gülich.

„Und wenn ich Euch, Herr Pater, sagte: Es peinigt mich, daß Hesselmann durch mich fiel, als erstes Opfer meiner Rache, nachdem ich ihm und seinem Freunde ablauschen ließ, daß sie jenes Uebermaß meines Ansehens und meiner Kühnheit nicht dulden würden — wenn ich Euch sagte: Es peinigt mich, daß ich sie gefährlichen Verkehres zu Köln und anderwärts beschuldigte, obwohl ich mich vom Gegentheil des Einen überzeugen konnte, und an das Zweite selbst nie glaubte — wenn ich Euch sagte: Es gereicht mir zum bittersten Vorwurf, daß ich Bernhard Dresen's Tod nicht am Thäter rächte, den ich nicht zu kennen schien und doch kannte — Gottschalk von Inden war es — — und wenn ich Euch sagte: Ich bedauere unsäglich meine arme, arme Gattin Anna, welcher Kummer und Angst das Herz gebrochen — ich sei verzweifelt, daß ich Norberts und meiner Tochter Glück vom starren Willen der Parteisucht abhängig gemacht und es dem elenden Meshov zu Liebe zerstörte — ja daß mich dabei auch schnöde Sucht nach stets größeren Mitteln reizte — wenn ich Euch das und Mehr sagte, — und Ihr wolltet Alles das Reue nennen, was hälfe sie?! Stünde Einer von Denen, welche mir ungerecht zum Opfer fielen, wieder auf aus dem Grabe? Würde ungeschehen der Jammer Anna's, ungeschehen das Seelenleid Margarethens —? Nein, wenn er da ist der große Gott, so verspottet er meine verzweiflungsvolle Zerknirschung. Er will nichts von mir wissen, und wenn ich mich erfrechte, Das anzunehmen, was Ihr mir bieten möchtet, er ließe es mir auf der Zunge versiegen und donnerte mir in die Seele: „Dir kein Heil, Uebermüthiger, mit deiner spätzusammengerafften Demuth und Reue — dir keine Hilfe, der du gewagt hast, dich über deinen Gott zu stellen, statt dich ihm zu unterwerfen — gewagt, Schuldlosen den Tod zu geben vor ihm, dem Herren alles Lebens — dir keinen Trost, der du alle Mahnungen und Gebote verhöhntest, die er dir in frühesten Zeiten deines Daseins in das Herz geschrieben!"

Gülich schwieg. Die Hände verschlungen, stand er da, den wirren Blick zu Boden gerichtet, und hoch erhob sich seine Brust.

Lange sah Pater Thomas zu ihm. Dann sagte er in ruhiger Wiederholung der Worte Gülichs: „Der du gewagt hast, dich über deinen Gott zu stellen, statt dich ihm zu unterwerfen.“

Er legte die Hand auf Gülichs Schulter.

„Und Ihr spracht aus, wenn er da ist! — Könnt Ihr zweifeln, daß Ihr fest an ihn glaubt, der Euch in Mitte Eueres Trotzes und Stolzes dahin leitete, das erhabenste Bekenntniß abzulegen? Ihr wollt bezweifeln, daß Ihr wahrer Reue fähig seid, da Ihr nichts mehr wünscht, als alles Geschehene ungeschehen zu wissen, Alles, womit Ihr ihn und die Menschen so schwer beleidigt habt? — Fasset Muth, Gülich! Derselbe, welchen Ihr von Euch stießet, wird Euch nicht für immer von sich stoßen — er, der in seinem zweiten, heiligen Ich für die ganze Menschheit starb.“

Leise nickte Gülich bei den letzten Worten des Paters.

„Eine wunderbar schöne, heilige Sage,“ entgegnete er ruhig, „ganz angethan, den Sterblichen Trost zu geben. Ich will mit Euch über Ihre Wesenheit nicht streiten. Aber wenn es dennoch so wäre, müßte der tief Gefallene in der Zeit, da er der Erbarmniß und des Trostes am meisten bedürftig ist, nicht doch eine Spur derselben entdecken, auf daß jenes Vertrauen erwachen könne? Müßte jener gütige Gott — ob sie auch nichts zu tilgen vermöchten — nicht doch die Zähren der Wehmuth und des Schmerzes Denen gönnen, von welchen er so tief verletzt wurde? Er müßte sie mir gegönnt haben. Und was gönnt er mir? Nichts, als starre Verzweiflung und grenzenlose Leere der Seele — aber kein Zeichen, daß er meinem Glauben zu Hilfe kommen wolle, kein Zeichen, daß an mir wirklich noch Etwas gelegen sein könne, keines, daß mich auf Erden noch Jemand bedauere, daß mich nicht Alle verläugnen, nicht Alle sich scheuen werden, zu sagen: „Auch ich stand ihm nahe!“ — O welcher Jammer in mir, Alles stößt mich von sich — Gott und die Menschen!“

„Ihr verlangt nach einem Zeichen,“ sagte Thomas. „Ihr werdet es noch bekommen.“

Gülich winkte ungläubig ab und fuhr ruhiger fort:

„Pater, Euch ist die hohe Gabe verliehen, durch schlichte Weise und den Ausdruck der reinsten Wahrhaftigkeit Menschenherzen zu gewinnen. Ich bedauere immer mehr, Euch mit Hohn empfangen zu haben, und sehe, daß es Euch wirklich darum zu thun ist, mich allmählich zu beruhigen und in meinem Elende aufzurichten. Dazu begreife ich auch Euere Hoffnung, dem Volke sagen zu können: „Er hat wirklich bereut und sich — gerade, weil er mich rufen ließ, welchen er so schwer beleidigte, auf das Beste bewährt.“ Auch muß Euch daran liegen, den Zorn des Volkes an weiterem Aufflammen zu verhindern. Weil Ihr mich nun durchaus nicht bestürmt — desgleichen, weil ich Euch gerne einen Erfolg gönne, da ich viel an Euch gut zu machen habe, will ich Das vielleicht doch thun, was Ihr bekenntnißweise von mir erwartet, und will auch das Alles beten, was Ihr mir auferlegt. Will auch hierauf mit bester Bemühung, gläubig zu sein, den Leib Dessen empfangen, der da, wie Ihr sagt, sein Leben für die Sünden der Welt gab. Sollte ich es gleichwohl beim besten Willen in meiner fraglichen Gläubigkeit und also auch Würdigkeit nicht weit genug bringen, so mögt Ihr die Schuld an diesem Mangel in einiger Weise auf Euch selbst nehmen und damit in Etwas dem Beispiele des Erlösers folgen. Will mich dann Gott nicht ganz verwerfen, desto besser für mich und Euch! Sollten wir uns aber Beide in dem heiligen Gute irren, so ist nichts gewagt, Euch kann dann für Euere eigene, fromme Täuschung keine Strafe treffen und mich kann mein unvollkommener Glaube nicht viel mehr belasten, als ich schon belastet bin. Im Ganzen, was liegt daran, wenn ich zu den vielen argen Täuschungen eine so fromme füge. Man hat doch das Seine gethan — Ihr für Euere Sache — ich für die Sache des Volkes.“

Pater Thamas war inzwischen zurückgetreten. Sein Auge hatte aufgeflammt, seine Lippe in heiligem Unmuth gezuckt. Es war, als

ob er nur noch zögere, der frevelhaften Rede ein Donnerwort folgen zu lassen.

Aber der Zorn in seinem Auge verglomm. Er sah empor und sagte:

„Verzeih' ihm, o Herr, Spott und Zweifel. Deine Zulassung sind sie, damit sich die Wahrheit um so schneller aufthue, und die volle Bedeutung des Glaubens an deine Opferwilligkeit durch das leuchtende Zeugniß eines armen Sterblichen klar werde!"

„Ich versteh Euch nicht," sagte Gülich. „Was immer — weiter, als bis zu Dem, wozu ich bereit bin, werdet Ihr es mit mir nicht bringen. Damit habt die Liebe und laßt uns von dem heiligen Gespräche abkommen und endlich von Dem reden, weshalb es mich nach Euch verlangt hat. Denn wenn Jemand in der Welt, seid Ihr im Stande, mir Auskunft zu geben. Aber ich fürchte, Ihr werdet entweder nichts sagen können, oder wenn — nichts Gewisses. Dann wurde mir der Gedanke, Euch rufen zu lassen, nur eingegeben, damit mir zur Qual meiner allseitigen Ungewißheit auch noch diese zu Theil werde. Möge es anders sein. Es wäre mir tröstlicher, als alles Andere, mindest noch für diese Welt."

„Und was betrifft es?"

„Könnt Ihr es nicht ahnen? Meiner Tochter Schicksal bekümmert mich."

„Deshalb berieft Ihr mich?"

„Nur deshalb."

„Und deshalb wäre ich auch ohne Eueren Ruf gekommen," sagte Thomas, „getrieben von heiliger Pflicht für sie und für Euch."

Gülich ergriff seine Hand.

„So sagt mir, was Ihr von ihr wißt," drängte er, „was von Norbert Dresen! Habt Ihr Kunde?"

„Ich habe sie."

„Und welche? Haben sie sich wieder gefunden?"

„Ja sie fanden sich nach vielen Seelenleiden, nach viel Mühe und Gefahr, nach vielem schweren Erkranktsein Margarethens."

Ruhig erzählte Pater Thomas, wie der Himmel die Liebenden zusammengeführt habe.

Mit Begierde folgte Gülich jedem Worte.

„Und sie gab den Entschluß der Entsagung auf — sie wurden doch vereint und glücklich?"

„Ja."

„Und wo sind sie jetzt?"

„Norbert ist zu Amsterdam."

„Und Margarethe — doch bei ihm?"

„Nein — sie ist jetzt zu Köln."

„Weshalb?"

„Sie ist bei Mutter und Großmutter."

„Ja ja, um auf ihren Gräbern zu beten. Ach, einmal sah ich sie selbst dort — es war Nacht — Pater Julian war bei ihr — entsetzliche Nacht, Ihr sollt hören — und wer ist jetzt bei ihr?"

„Niemand."

„Was soll das heißen? Welch ein Blick! Ihr sagt, bei Mutter und Großmutter —"

„Ja, zu deren Seite."

„Sie wäre — todt —?!" lallte Gülich.

Der Pater nickte zu.

„Todt — auch sie — o heiliger Gott —!"

Gülich wankte zurück und stützte sich an die Mauer.

„Ja, sie schlummert schon lange und ruht aus von vielem Leide dieser Welt."

„Das ich — ich ihr bereitet habe!"

Thomas antwortete nicht sogleich.

Dann sprach er:

„Sie glaubte zwar in der Freude des Wiedersehens, im Zuspruch der Liebe, in der Sehnsucht, Norbert zu beglücken, an die Möglichkeit völliger Genesung.

Norbert und sie selbst schrieben mir, verkündeten mir ihr Wiederfinden und wünschten, daß ich in einigen Wochen komme, um sie zu vermählen.

Ich hoffte, dem Wunsche willfahren zu können, obwohl ich mit einem Male recht gebrechlich geworden war. Aber als die Zeit heranrückte, wurde ich recht leidend und konnte mein Wort nicht einlösen, so gerne ich mich aufgerafft hätte — wie ich mich jetzt aufraffte, um zu Euch, allerdings auf kürzerem Wege, zu gelangen.

So verband sie ein Anderer, der besser, als Jeder, meine Stelle vertrat — eben jener, mein Freund Julian. Und es geschah in der Kirche des Dorfes, in welchem Heinrich Thonet seinen Landsitz hat.

Aber bald, nachdem mein Freund zurückgekehrt war, empfing ich einen Brief Norbert Dresens, in welchem er Besorgnisse ausdrückte. Und wieder einige Wochen später — da waren jene Besorgnisse erhöht ausgesprochen.

Und sie waren gerecht.

Denn wie sehr sich Margarethe bemühen mochte, den Gedanken von sich und ihrem Gatten ferne zu halten, daß ihr Gefahr drohe — sie welkte doch und schwand dahin, die schöne Blüthe.

„Wir hatten uns gefunden am ersten Tage des Wonnemondes — und in der erneuten Herrlichkeit der verjüngten Natur einen neuen Liebeslenz auch unserer, so viel geprüften Herzen zu durchleben — war uns gegönnt. Was immer der Geliebten Sinn irgend trüben konnte, ich verscheuchte es — und was mich betrüben konnte, verscheuchte sie. Aber die Kraft des Lebens, welche sie zu erringen glaubte, errang sie nicht wieder — und ehe sich das Laub färbte, schlummerte sie hinüber in die Heimath unserer Seelen."

Das schrieb mir Norbert einige Tage nach ihrem Scheiden.

Die Spur der Thränen sah ich auf seinen Zeilen.

Margarethens letzte Bitte an ihn war, an der Seite ihrer Lieben ruhen zu dürfen. Norbert versprach ihr die Erfüllung des heiligen Wunsches und sagte: „Wann immer er von hinnen gehe, sei seine Ruhestätte bei ihr und ihren Lieben."

Er brachte den Sarg, der sein Theuerstes barg, neben sich in die Heimath. Da kam er zu mir und bat mich, die Geliebte zu beerdigen.

Norbert und seine Freunde, welche mitgekommen waren, auch der alte Clasen, folgten dem Sarg.

Noch viele, andere Menschen gaben Margarethe das letzte Geleite. So viele, als ich noch niemals bei einem Begräbniß zu Köln gesehen.

Und sie waren Alle voll tiefster Trauer.

Denn so sehr sie Euch, Gülich, hassen gelernt hatten — Margarethens Schicksal bedauerten sie innig. Lob und Preis der Wenigen, welche so glücklich gewesen, sie zu kennen, war längst übergegangen auf die Lippen Aller, in Anerkennung der züchtigen Anmuth ihres Leibes und des heiligen Liebreizes ihrer Seele — und Allen war bekannt geworden ihr schweres Herzeleid über den Verlust ihres Geliebten, über Euere Härte und das kühne Andrängen jenes Frevlers — und über Euere Härte gegen ihre gute Mutter — von allem Dem wußten sie sämmtlich.

Wie es bei der Flucht, weiterhin, und beim Wiederfinden und bis zu ihrem Ende ergangen, erfuhren sie aus meinem Munde am offenen Grabe.

Und wie ich das Alles treu erzählte — da war es in den Blicken der Hunderte, so umher standen, als sagten sie Alle, wie aus einem Munde: „Ein Engel ist von Erden geschieden, der unverdient gelitten hat, wie der Heiland.“

Und als sie zu Norbert blickten, der kummervoll dastand und der Theueren nach und zu ihr hinunter sah und ihr drei Schaufeln Erde gab und hinweg wankte am Arme der Freunde — da traten Viele hin zu ihm in frommer Hast und sprachen ihn an und sagten: „Wie sehr sie die Wucht seines Schmerzes erkennten und ihn aus tiefstem Herzen bedauerten, daß sein Glück durch Euch vernichtet worden sei.“

Der Pater schwieg.

Gülich bedeckte sein Antlitz und hochathmend, in wildester Wirre der Sinne lallte er:

„Jetzt ist das Maß meines Elendes erfüllt! Oder noch nicht? Hat Margarethe meinen Untergang noch erfahren — und erfahren,

was mir wohl bevorstehe? Nein, es ist ja nicht möglich — wie hätte sie einen Augenblick glücklich sein können?"

„Und wer sagt Euch, daß sie in ihrem unsäglichen Glück nicht Euer unsägliches Unglück befürchtete?"

„Was sagt Ihr —!"

„Sie hat Eueren Untergang erfahren," entgegnete Pater Thomas ruhig — „und sie konnte über Euere Zukunft nicht in Ungewißheit sein."

„Ha und wer hat es Ihr verrathen?" brach Gülich heraus. „Norbert — so unbarmherzig wäre er gewesen?"

Der Pater verneinte,

„Beschuldigt ihn nicht. Er verrieth nichts. Er wollte Alles verschweigen. Und Niemand hat es ihr verrathen in dieser Welt."

„Und doch — wie soll ich es erfassen?"

Pater Thomas deutete zum Himmel und dann auf das Herz.

„Sie wußte es durch Gott und sich selbst," antwortete er, „noch ehe sie Norbert wiedersah — und noch eh' ihm selbst Nachricht durch Mürkens zu Theil wurde."

„Durch — Mürkens —?!"

„Den wir todt glaubten. — Durch ihn, dessen Ihr Euch so lange zur Verwirrung des Volkes bedient habt, den Ihr verachtet, während Ihr Seiner so nöthig hattet, und der Euch mit Hohn und Treulosigkeit bezahlte! Jene alte Erfahrung, welche immer zutrifft, und von der in seinem Dünkel kein Frevler glaubt, daß sie auch bei ihm zutreffen werde. Aber es geschieht doch. Der, welcher seinen Gott verhöhnt, empfängt seinen Hohn von Dem, welchen er zum verachteten Werkzeuge seiner Pläne gemacht hat."

Starren Blickes hatte Gülich zum Pater geschaut.

„Also schrieb Mürkens an Norbert?" fragte er.

„Nein, er kam selbst zu ihm nach Amsterdam."

„Wie — weshalb kam er?"

„Um von Norbert den Lohn für dessen Befreiung hinzunehmen, mit welcher er Euch Trotz geboten hat — wie er Euch später, zum Beweise seines Hohnes den Ring Hesselmanns zurückschickte."

„Ha — so genau seid Ihr unterrichtet —?!“

„Dies der Weg, auf welchem Norbert und seine Freunde Euer Schicksal erfuhren. Sogleich darauf kam Nachricht von meiner Seite. — Anders war es mit Margarethe.

Zur selben Zeit, in der Ihr unterlagt, hatte sie in schwerem Erkranktsein eine wunderbare, schaurige Vision.

Sie drängte alle Erinnerung an dieselbe, gleich als an einen nichtigen Fiebertraum zurück — während sich Norbert vorgenommen hatte, sie mit Euerem Geschicke für die ganze Zeit ihres Lebens unbekannt sein zu lassen.

Wie schwer ihm, dies durchzuführen, allmählig schien — als er erkannte, Margarethens Tage seien gezählt, hoffte er, das Geheimniß doch bis an ihr Ende bewahren zu können.

Aber aus jenen Zeilen, welche er mir schrieb, als Margarethe nicht mehr war, sah ich, daß der Himmel seinem Verlangen nicht Folge gegeben habe.

Da sie — eine Stunde vor Margarethens Ende — sämmtlich tief gebeugt von Kummer an ihrem Lager weilten — die Freunde, Thonet's Frau, Eleonore — Clasen, der alte Vater und der würdige Arzt Sander, welcher sie zuerst bei sich aufgenommen — — „da habe sie sich,“ schrieb Norbert, „ein wenig aufgerichtet und zu ihm liebe Worte des innigsten Dankes für seine unsägliche Treue gesprochen, und so zu allen Andern für ihre Theilnahme.“

Und da sie die tiefe Betrübniß Aller und seine eigene Verzweiflung gesehen, da habe sie zu ihm gesagt:

„Er sollte doch Trost fassen. Denn sie schieden wohl jetzt von einander. Aber es sei ja nicht für immer. Und wie schwer auch die zeitliche und so frühe Trennung sei — wenn Gott nicht so beschieden hätte, wäre es ihm, dem Geliebten, wohl zu schwer geworden, über Etwas zu schweigen und immer zu schweigen, was ihr verborgen bleiben sollte — was sie aber doch wisse. Denn wenn es ihr auch Niemand gesagt, der Himmel selbst habe nicht gewollt, daß sie dessen unkundig sei — und habe sie in ihrem letzten Erkranktsein, vor ihrem Wiederfinden, durch ein wunderbares Hell-

sehen Alles schauen und erkennen lassen. Diese Erkenntniß habe sie mit aller Macht zu verbannen und zu vergessen gesucht. Aber je mehr sie gegen die Erinnerung angekämpft, desto wacher und bestimmter sei sie geworden. Zugleich sei ihr von Anfang des Wiederfindens und später nicht entgangen, daß die Unbefangenheit Norberts und aller Lieben gleichwohl ein düsteres Geheimniß bergen möchte. Da habe sie auch nichts verrathen. Und sie hätte auch jetzt nichts gesagt, wenn sie ihm nicht zu allem heißen Danke auch noch den fügen müsse, daß er so wahrhaft bestrebt gewesen sei, die Ruhe ihres Herzens zu bewahren — und wenn sie es außerdem ertragen könnte, daß Etwas in dieser Welt zwischen ihnen unklar bliebe!"

Dann habe sie, schrieb mir Norbert, seine Rechte ergriffen, ihn voll innigster Liebe angeblickt und gesagt:

„Ich will dir das Wort von den Lippen nehmen. Sie haben meinen Vater in den Kerker geworfen — in Ketten liegt er — und der Tod auf dem Hochgerichte ist seine Zukunft. Nicht wahr, so ist es? Sage ja, mein Norbert, von dessen Lippen nie eine Unwahrheit kam!"

Und als er so, zur Wahrheit aufgefordert, im Jammer seiner Seele vor ihr niedergekniet sei, schluchzend ihre Hand geküßt, und Alle rings in Schluchzen ausgebrochen seien — da habe sie ihm die Rechte auf das Haupt gelegt, zum Himmel geblickt und langsam gesprochen:

„Ich habe es ihm in jener Nacht vorausgesagt, wohin es komme, wenn er von seinen Wegen nicht ablasse."

„Ja, ja, sie hat es mir vorausgesagt!" stöhnte Gülich.

Das habe sie gesprochen, schrieb mir Norbert, habe ihn noch einmal geküßt und ihm gedankt — und dann sei sie zurückgesunken."

Zerknirscht im tief innersten Herzen, das Auge wild rollend, hatte Gülich die letzten Worte vernommen.

„Zurückgesunken und — gestorben!" lallte er. Und hastig, immer hastiger fuhr er fort: „Nichts mehr kam von ihren Lippen,

als die Gewißheit meiner Schmach und meines unausbleiblichen Verbrechertodes? Kein Wort, das mir verriethe, sie habe mich doch noch bedauert? Keines, das bewiese, sie verringere, wenn sie alle meine Thaten verdammen müsse — meine Schuld an ihr doch in Etwas — annehmend, daß ich doch in einer Stunde ihr Glück noch wirklich gewollt habe?! Aber sie glaubte mir's wohl nicht! Und woher Grund zum Glauben? Wußte sie nicht meine Härte gegen Norbert, gegen Euch — und meine Falschheit am Sarge Anna's, und Meshov's Drängen? Ja deshalb kein Glaube an mein Versprechen, deshalb am Ende ihres Lebens kein mildes Wort von mir — keinen — gar keinen letzten Gruß!"

Er warf sich auf die Kniee.

„Pater Thomas, ich fleh' Euch an, sagt mir, ob Ihr gar keine Spur habt, daß sie mindest ohne Haß gegen mich starb. Seid barmherzig, der Ihr Euch den Diener eines barmherzigen Gottes nennt! Wenn Ihr nichts Bestimmtes wißt, sagt mir etwas Tröstliches, was Ihr etwa wähnt. Sagt mir, ob sie vielleicht noch Etwas dahin geflüstert hat, als sie nicht mehr sprechen konnte — vielleicht galt es doch mir! Ich will Eueren entlegensten Wahn für Wahrheit nehmen — ich will mir ausmalen den entferntesten Lichtpunkt zum leuchtenden Bilde des reichsten Trostes — laßt mich nicht ohne alle Hilfe — ich will Euch ja mein Innerstes erschließen — ja das will ich! Ich meinte es zwar zuerst gut mit dem Volke — aber Eifersucht und Hochmuth begleiteten mich bald nach den ersten Schritten meines Strebens. Da war es mir nicht mehr allein darum zu thun, daß das Rechte und Gute Platz greife, sondern, daß man es nur mir zuschreibe, daß ich dafür glänze, nicht Andere den Ruhm hätten! Da kam es so weit, als Ihr wißt. Aber Das war nicht Alles, was geschehen wäre. Womit ich drohte, es wäre buchstäblich wahr geworden. Köln ein prasselnder Trümmerhaufen, Mord, Raub, Entfesselung der rohesten Kräfte, der wildesten Leidenschaften — mir gleich — der Jammeruf der Greise, der Mütter, der Kinder, so sah ich es kommen — mir gleich. Es galt meiner Höhe, meinem Dasein, meinem Stolz,

meiner Rache gegen Alles, was sich mir in den Weg stellen wollte. „Alles vernichten – “ rief es mir rastlos und stets lauter zu, „Alles, dieser Welt zu beweisen, daß du ihr Trotz zu bieten wagst — und Trotz Dem, den sie Gott nennen, mit allen seinen Mahnungen und Gesetzen!“ Ja — ihm wollte ich Trotz bieten — zum Dämon werden! — Pater Thomas, offener kann ich nicht sein — zum tausendfach größeren Verbrecher zu werden, war ich bereit, als ich schon war! Und wenn ich gezögert habe und Einhalt that, so war ich nur scheinbar entmuthigt. Ich lag nur auf der Lauer, ich wollte nur neue Gewalt ansammeln, Wege einschlagen, daß das Verderben mit einem Male an allen Enden zugleich losbräche, wann es gälte, — wenn man es wagte, jener, von mir verhöhnten „Acht“ Wirkung zu geben! — Nun erkennt Ihr mich. Aber seid, wie ich erbarmungslos gewesen wäre — seid nun Ihr, Gottes Diener, eben so barmherzig — nur ein Wort, nur eines zum Troste von Margarethe! Mein Herz ist zerfressen von Qual, daß ich ihr so weh gethan, daß sie mir den Tod meiner guten Anna zuschreiben muß, der Armen, die ich so tief verletzt und beschimpft habe — selbst noch verläumdete an ihrem Sarge! Ja ja, Margarethe und Anna, das schmerzt mich — ich möchte sie herauskratzen mit den Nägeln aus der Erde, sie um Vergebung zu bitten — ach und ich möchte herauskratzen den armen, durch mich ermordeten Hesselmann, den armen, alten Dresen, dessen Mörder ich kannte und nicht bestrafte — ja dieser Gottschalk von Inden war es! Ich bin zerknirscht — was ich that, o wäre es nicht geschehen — sagt, ist Das Reue —? O sagt mir's — und wenn Ihr es sagt, und wenn Reue Erbarmen verdient, so sagt mir nur eine Silbe, daß mir Margarethe nicht geflucht — daß sie nicht verflucht hat den Tag, an dem sie geboren wurde — heute, heute ist er es — sie, mein engelreines Kind, das mir stets so ergeben war, das mich so lange wahrhaft liebte — und das ich, zum Dank für Liebe und Treue und für seine Mahnungen herzlos hinopferte — ich Tyrann, für meinen stolzen Eigenwillen, für meine Habsucht — für meine Unversöhnlichkeit in weltlichen Zielen —!“

„Während jener Andere dort Oben," sagte Thomas, „sich opferte zur Sühne der Gleichgiltigkeit gegen seine Offenbarung durch das Herz, zur Sühne des Trotzes gegen seine ausgesprochenen, geistigen Gesetze — in deren Befolgung der Stolz der Menschen so leicht eine Beschränkung seiner Freiheit erblickt, statt sie als den Hort und Schirm derselben zu betrachten. Da dann gewisse, in die Seele gemischte, dämonische Kräfte wach werden, welche — zur Ehre Gottes und zum Schutze des eigenen Werthes — zu bekämpfen, eben des Sterblichen Pflicht und möglichst einziges Verdienst sind. Welche Kräfte dann schüren, bis das geistige Auge vom Qualm der Sünde umhüllt ist, und die Flammen der Leidenschaften über der Seele zusammenschlagen — bis der Lärm der Außenwelt die flüsternde Stimme im offenbarlichen Herzen völlig überdröhnt, und der Mensch zuletzt auf sich allein angewiesen dasteht im Trotz gegen Gott. Gegen ihn, den er doch wieder anerkennen muß — ach wie oft in der schrecklichen Empfindung, als habe Der sein Antlitz für immer von ihm abgewendet, und mit ihm die ganze Menschheit — als stehe nichts in Aussicht, als ewige Ferne von ihm — und wie irdischer Untergang, so ewiges Verderben.

Da wäre der Absicht des Bösen genügt.

Aber Das ist der Sinn des „Welträthsels" nicht.

Dessen wahrer Sinn ist unsere Wiederkehr zu Gott über alle Tücke der dämonischen Kräfte hinweg — und wenn wir Denen verzeihen, welche uns auf das Tiefste beleidigten, und bereit sind, uns für ihre Rettung zu opfern — so lösen wir es im Verein mit dem Ewigen in der Zeitlichkeit — als Nachahmer des Erlösers.

Wie tief dieser Beruf und diese heilige Ueberzeugung in den Herzen der Menschen wurzeln können, das soll Euch an einem leuchtenden Beispiele kund werden. Möchten damit die Zweifel zerstreut werden, welche Ihr hegtet, und das Morgenroth des Glaubens in Euerer Seele anbrechen — möge Euch der düstere Wahn genommen werden, daß Euch Niemand mehr Theilnahme schenke auf Erden und im Himmel — und Euere Anklage in Nichts zerfallen, als gebe Der dort Oben kein Zeichen, wenn die Verzweiflung am Höchsten ist!

Niclas Gülich. Als Euere Tochter zu Norbert und allen Lieben gesprochen und zurückgesunken war, da richtete sie sich doch noch einmal auf und betete.

Verklärt blickte sie empor.

Dann sah sie zu Norbert, als ob in noch einmal wiederkehrender Kraft, und verlangte Stift und Blatt, um zu schreiben.

Und sie schrieb. Oft hielt sie ein. Aber es war dann wieder, als ob eine unsichtbare Hand ihre eigene anrege und führe.

Und als sie geschrieben, küßte sie die Worte der Ueberschrift, gab das Blatt Norbert und bat, es mir zu geben — und ich sollte es Euch geben, wann Ihr Euer Ende vor Augen hättet."

Er nahm das zusammengefaltete Blatt von der Brust.

„Hier — nehmt Gülich!" sagte er mild.

In heiliger Hast riß Gülich das Blatt an sich.

„An meinen Vater, Niclas Gülich — ja ja, ihre Schrift — und hier hafteten ihre Lippen!"

Er preßte das Blatt an die seinen.

Schwank erhob er sich und mit lallender Zunge las er:

„Mein Vater!

Wann dein Auge auf diese Zeilen blickt, bin ich längst nicht mehr auf Erden.

In kurzer Zeit bist es auch du nicht mehr.

Ich litt viel. Aber aus tiefster Seele sei dir vergeben — wie dir auch Norbert vergibt.

Möge dir dies Wort zum Troste werden. Denn ich weiß gewiß, zu so Vielem, was dein Herz belastet, denkst du mit Schmerz auch an mich und möchtest anders gehandelt haben.

Möge dir hinwieder mein fester Glaube Trost bieten, daß auch meine selige Mutter dir verzieh, was du an ihr verbrochen — und daß auch Jene, welche den Tod um Deinerwillen gewaltsam erlitten, dir jenseits vergeben.

Aber dort Oben ist Der, welchem diese Sühne nicht genügen könnte — denn seine Gerechtigkeit steht über ihrer Entsagung des

irdischen Lebens — und lange, trostlose Ferne von ihm könnte das Schicksal deiner Seele sein.

Also habe ich zu Gott gebetet und ihm gesagt: Ich wolle zuvörderst Alles, was mir widerfuhr, freudig hinnehmen — als von ihm auferlegtes Opfer zur Prüfung und zum Beweise meiner Demuth vor seiner Fügung.

Und wegen deiner anderen, schweren Thaten sagte ich zu ihm: Ich wisse, daß meine Seele noch nicht genug rein sei, in seine heilige Nähe zu kommen, und lange Läuterung zu gewärtigen habe. Aber er möge mir länger, als sein Urtheil schon jetzt bedinge, die volle, eigene Seligkeit versagen und dafür verkürzen die Nacht und Oede deiner Seele im Jenseits.

Und ich habe zu ihm gesagt: Also spräche ich noch hier auf Erden — und wann der Augenblick nahe, in dem dich die Wucht des Gesetzes treffe, das du befrevelt hast vor ihm und den Menschen — würfe ich mich drüben hin auf das Angesicht und flehte: Daß er dich noch hienieden, in der Zeit der Schmach und des tiefsten Elendes, da die Schrecken der irdischen Welt über dich hereinbrachen, und du entsetzt an das Jenseits denken wirst — die Pfade zur wahren Reue finden, und dich nicht verzweifeln lasse — sondern erquicke mit dem erwachenden Gedanken an Erbarmniß und Versöhnlichkeit!

Sieh, wie ich — ein armes, irdisches Wesen — es wage, mein Dasein für Etwas anzuschlagen, wie ich bereit bin, selbst am Glücke meiner Seele jenseits zu verlieren, um dir zu Hilfe zu kommen.

Ist das Stolz, mein unglücklicher Vater?

Ja es ist Stolz — aber es ist der des christlichen Herzens, allzugleich mit der tiefsten Demuth, mit der feurigsten Sehnsucht, mich für dich opfern zu dürfen — wie Er sich für uns Alle opferte, der Erbarmungsreiche.

Das nimm du treu wieder auf! Ja nimm ihn wieder auf, den beseligenden Glauben, den meine gute Mutter mir in das Herz gesenkt — und du selbst in frühen Tagen meines Lebens! O Euere

Worte blühten und kräftigten mich in der Zeit des Glückes — und der Sorge, da Wolken nahten. Und da nun mein Herz bricht, blühen sie auf in reicherer Macht, denn je zuvor — und im Begleite ihrer ewigen Wahrheit gebe ich meine Seele zurück.

Möge es so mit dir sein!

Dank, Dank für Alles — was du mir einst Gutes gethan — wir werden uns einst — wiedersehen.

Sei geküßt, du armer, unglücklicher Vater — von deiner Tochter

Margarethe."

Gülich entsank das Blatt. In die Kniee brach er, die Arme riß er auf gegen Himmel — Thränen stürzten aus seinen Augen, und er lallte:

„O ewiger Gott, der du solche Herzen schufst — jetzt glaube ich wieder an dich und deine Erbarmniß — deine Führung — und die Seligkeit der Treue zu dir —!"

Er sank auf das Antlitz.

Ruhig senkte der Pater das Kreuz des Erlösers über ihn — —

* * *

Kommenden Tages um die gleiche Zeit war Gülich nicht mehr.

In sein Geschick ergeben, hatte er dem Tod in's Auge geblickt, den er verdient zu haben, so wohl wußte, und mit jedem Schritte näher, war er muthiger geworden, sehnsüchtiger, dem irdischen Leben entrückt zu sein.

Nicht so sein Todesgenosse, Abramham Sachs.

Wechselnd hatte er die teuflischen Mächte verwünscht, „die ihm," wie er sagte, „eingeblasen, sich so laut bei Gülichs Thaten zu betheiligen —" unzählige Entschuldigungen hatte er gewußt, insbesondere, „daß er Hesselmanns Tod nicht völlig mitverschuldet und hinterher eigentlich tief bedauert habe." Auch hatte er, bald auf den Knieen und mit ausgebreiteten Armen, oder stehend mit hocherhobenen Händen, eine Menge Gebete daher geleiert — dann wieder

die strengen Richter verwünscht und den Seelsorgern, welche er sich, Mehrere an Zahl, erbeten, geschworen: „Er sei gewiß unschuldig verurtheilt. Wenn es indessen nicht anderes sei, wolle er dulden, wie voreinst Herr Jesu Christ — und im Jenseits drüben sei es am Ende doch besser, als in diesem irdischen Jammerthale."

Aber er hätte doch vorgezogen, in demselben zu bleiben.

So war es mit dem Einen und den Anderen der zum Tode Bestimmten.

Gülich hatte dann ruhig, festen Trittes das Schaffot bestiegen, noch einmal zum Volke geschaut und mit lauter Stimme gesagt:

„Ich sterbe mit Recht — ich habe es verdient!"

Sachs, der riesige, war, des Jammers voll, angekommen und halb ohnmächtig hinauf geschleppt worden.

Die Kunde ihres Todes ging weitaus in die Welt — —

Schriftliche Reliquien — Paul Nigge und Ignatia — gelöste Stiefvater-Geheimnisse.

Nun ist männiglich bekannt geworden, was in jenem Briefe Norberts an den Pater Thomas über das Ende Margarethens geschrieben stand — und aus dem späteren des Paters an Norbert und Anderem, was sich zuletzt noch mit Niclas Gülich begeben habe.

Das war düster — aber doch wieder erhebend.

Und du frägst mich: Ob ich denn gar keine Kunde mehr erforschte, wie es dann weiterhin ergangen sei?"

Ja, doch.

Unter altem Gerüster fanden sich, wider alles Erwarten, noch einzelne Blätter, welche mir sogleich auffielen. Und da ich näher zusah, blieb mir kein Zweifel, daß sie zum Tagebuch des guten Herrn Paul Nigge von Frankfurt gehört haben müßten.

Auch ließ ich mich die Mühe nicht reuen, uralten Leuten das und Jenes abzufragen, was sie von früher gehört.

Nächst geben auch manche städtische Bücher Auskunft.

In Kurzem, es ist nichts versäumt worden, der Sache bis ganz zuletzt auf die Spur zu kommen, und was sich nun da herausgestellt, soll treulich mitgetheilt werden — sei es, daß Ihr ernst gestimmt werdet, oder etwa noch wieder einmal lächelt. Je nun, so ist es in der Welt — einmal düster, ein anderes Mal hell, dann wieder wehmüthig.

Wir müssen es nehmen, wie es kömmt.

Was sich aber vor Allem herausstellte, ist Dies:

Norbert Dresen veräußerte sein Haus zu Köln, machte sich zu Amsterdam seßhaft, kam aber jedes Jahr einmal im tiefen Spätherbst zur Heimat, verweilte da einige Tage und kehrte dann wieder nach Amsterdam zurück.

Paul Nigge machte sich da auch seßhaft, besuchte jedoch seinen Stiefvater hie und da, und das eine Mal, Anno 1690, kam er gerade zu dessen Hinscheiden, drückte ihm die Augen zu — und wo die Kunde auf einem Tagebuchblatt verzeichnet ist, stehet auch ein herzliches Gebet, welches Jenem geweiht war. Lange aber bevor Dies geschah, war er auch schon zu Frankfurt gewesen — und wie es ihm da wegen der Ignatia Lersner ergangen, wird sattsam kund werden.

Dann fand sich: Daß in einem Zeitraum von etlichen Jahren nach Margarethens Hinscheiden sowohl Pater Thomas, als auch der alte Clasen und der alte Everard das Irdische verließen. In den neunziger Jahren waren auch Doctor Sander, Absberg und Mering nicht mehr da. Vom Doctor Rauscher ist anzunehmen, daß er mit dem Ordiniren bald nach Herrn Goldsteins Ableben aufhörte — desgleichen der Sixter mit seinem Geschäft.

Daß ich über Mürkens gerne Etwas ausfindig gemacht hätte, ist klar. Es gelang mir aber nicht. Ganz gut wird es ihm in die Länge wohl kaum ergangen sein.

Nun, wer weiß?

Es kömmt am Ende hie und da vor, daß den ärgsten Schelmen List und Muthwillen bis zuletzt gelingt. Manche geben es auch schließlich billiger, und kommen dann insoweit noch mit Heil aus der Welt — drüben kommen sie dann schon an die Reihe. So kann es mit dem Hauptschelm Mürkens auch ergangen sein.

Es müßten nur gewisse Worte, welche sich auf einem zerrissenen Blatte aus Paul's Tagebuch fanden, auf ihn Bezug haben, lautend:

„. . ist der Freche also für seine Schelmerei, Keckheit und importune Einmischung in die höchsten Stände endlich dennoch und effective in das gebührende Netz gerathen, und haben sie ihn in England drüben ohne weiters . . .“

Ich weiß nicht, was Das heißen soll. Eingesperrt — oder gar mehr. Und wie gesagt, ob Mürkens damit gemeint sei, fragt sich.

Wenn aber doch, wird ihm eine solche Erhöhung nicht gar willkommen gewesen sein, denn vom Sterben war er bekanntlich nie ein Freund — und am Wenigsten auf diese Art und Weise.

Somit ist Alles erschöpft, was ich fand, bis auf Eines, nämlich: Daß Herr Thonet senior seinen grünen Augenschild noch zwölf Jahre lang trug und als steinalter Mann starb — und etwas Anderes, woraus sich das gar baldige Hinscheiden der Großmutter der Ignatia Lersner ergab. Dies fand drei Monate nach Margarethens Hingang statt, und es hatte die gute, alte Frau noch Manches Leid hinzunehmen gehabt.

Also war da auch für Paul Rigge keine Möglichkeit gewesen, seine Heirathsabsicht sogleich durchzuführen, außerdem er ohne weiters abgereist wäre. So blieb er denn noch zu Amsterdam, verfehlte nicht, sich bei Herrn Goldstein mehrmals zu erkundigen — und als der Trauerfall wirklich eintraf, schrieb er an Ignatia einen Beileidsbrief, welcher so theilnahmsvoll war, daß sie nicht umhin konnte, ihn freundlich und ergeben zu erwiedern.

Ein paar Monde später machte sich Paul auf den Weg, und die fraglichen „Tagebuchblätter“ melden, wie folgt:

*　　*
*

„— — zu Frankfurt angekommen und vom Stiefvater in so weit gut empfangen worden, auch belobt, daß ich der Ignatia geschrieben und vorher bei ihm um das Befinden der Großmutter Lersner oft angefragt habe. Und er sprach dann Viel über die Verlassenheit der Ignatia. Dachte ich mir: „Machst die Sache kurz." Avertirte ihn also: „Da er mich in letzten Zeiten weniger torquirt, habe ich mich resolvirt, seinen Wünschen möglichst bald nachzukommen. Wie ich denn da gute Gründe angeben wolle. Für's Erste, weil ich ihn für vielen Hader consoliren und versöhnen möchte — für's Zweite, damit ich nicht ferner allein stünde und ich mich auf weiteres Suchen einzulassen, nicht inclinirt sei — zum Dritten, weil ich glaubte, ich käme da weder directe, noch durch Andere indirecte unter den Pantoffel — zum Vierten, weil ich glaubte, meine Auserwählte werde mir gerne und um so leichter wo andershin folgen, als sie nun an Frankfurt nicht mehr vinculirt sei — und zum Fünften, daß es mir — wenn ich der Ignatia auch weniger zugethan wäre, als es in neueren Zeiten und aus verschiedenen Gründen der Fall sei — für eine Art christlicher Pflicht gelte, sie aus ihrer unangenehmen Situation zu salviren. Denn ich wollte es doch nicht auf mein Gewissen laden, daß sie Meinerwegen ein stetig eheloses Leben führe — überdies sie, nach langer Pflege ihrer Großmutter, nun auch nichts vor sich habe, als daß der Tanz am Ende wieder mit der Base Hendrich und dem noch älteren Vetter Murmann beginne — als welche sich, wie er mir gesagt, von Mainz herüber in das Haus begeben hätten."

Und als ich das Alles heute Morgens meinem Stiefvater communicirte, fiel er mir um den Hals, weinte vor lauter Freude und sagte: „Es sei mir Alles verziehen." Und als ich anzeigte: „Ich machte schon morgen meine Aufwartung, dann wieder und mehrere, bis sich der ganz rechte Zeitpunkt offerire, mit meiner Intention ganz klar und offen herauszutreten, und wie mir da von Frau Eleonore Thonet schon früher angerathen worden sei, mit festem Muth und kräftig, aber zugleich bescheiden und mit Maß voranzugehen —" da war er noch glückseliger, rühmte die Frau Thonet auf das Aeußerste

und stellte mir anheim, wie ich es auf das Geschickteste anstelle, um meine bisherige Art glimpflich zu excusiren.

*　　*
*

„Heute Morgens um die eilfte Stunde bin ich, ganz sauber und rein gekleidet, in das Lersnerhaus zur alten Base Hendrich und zur Ignatia gegangen, habe mich melden lassen und sie Beide zwar ehrerbietig, gleichwohl in einiger Confidenz begrüßt.

Und wie wurde ich da von der Base mit sichtlicher Lebhaftigkeit, auch sogleich mehrfachen Ausrufen über das Unglück empfangen, welches das Haus betroffen habe — von der Ignatia aber ganz freundlich, mild und ruhig, gleichwohl mir einige Ueberraschtheit nicht ganz entgehen konnte.

Ich fingirte aber, als bemerkte ich es nicht, setzte mich zu ihnen, machte aus meinem Beileid der Worte nicht zu viele, um den Schmerz nicht neu zu excitiren, was ganz voll Güte angesehen wurde — und als wir dann von der Großmutter abbrachen, fiel die Rede alsbald auf Norbert und Heinrich, so auf Frau Eleonore, und begreiflich auch Margarethe.

Und die Ignatia erzählte mir da, wie die ersten Zwei früherhin von Köln nach Frankfurt und mehrmals in das Haus gekommen seien, und meinte: „Was sich doch seit jener Zeit Vieles mit Denselben begeben habe!" Hörte auch bestätigen, daß sie Eleonore wohl kenne, und was weiter — dann sprach sie von mir, wiederholte ihren schriftlichen Dank für meine, von Amsterdam aus bewiesene Theilnahme — und fügte viele Anerkennung meiner Treue für Norbert bei.

Was und wie sie das Letztere sagte, daraus erkannte ich die Schönheit und Tiefe ihres Gemüthes, und wie sie schon an sich ganz hübsch ist, obwohl nicht mehr in der allerersten Blüthe — im Verlauf der Rede, so und so, nahmen ihre Züge und ganze Complexion und Physiognomie etwas ungemein Einnehmendes an. Und resolvirte ich mich fest, sobald nur immer thunlich, mit meinem Antrage zu Werk zu gehen — schon vor der Hand aber meine gute Dis-

position und, so zu sagen, innerliche große Inclination nicht völlig unangedeutet zu lassen!

Fragte deshalb: „Ob sie es wohl erlaube, daß ich öfter — und zwar recht oft — Besuch abstatte, was mir ganz gewiß sehr, sehr willkommen sein würde — abgesehen, daß schon Gründe in frühester Jugendfreundschaft dafür da seien — und es außerdem Umstände in der Welt gebe, bei welchen eine gegenseitige Theilnahme und größere Annäherung, als bisher, ihren unstreitbaren Valor hätten."

Da sagte sie: „Wenn ich recht oft komme, werde es von ihr, der Base Hendrich und vom Vetter Murmann gewiß gerne gesehen werden. Sie könne aber wirklich ihre Verwunderung nicht gänzlich verbergen, daß ich nun so viele Attention und Geneigtheit manifestire, während ich mich früherhin Jahre lang ferne gehalten, ja schier feindselig gezeigt habe, so daß sie seiner Zeit selbst über meinen Gruß betroffen gewesen sei, als uns der Zufall unweit der Kirchthüre zusammenführte."

Darauf sagte ich: „Wenn sie sich dieses Augenblickes noch erinnere, freue es mich ungemein, und es käme im menschlichen Leben oft vor, daß man sich mit Denen gerne besser verhalte, welchen man ferne geblieben sei. Ueberdies sei ich eben von gar diversen, eigenen und vielen Sorgen um Norbert und Margarethe so fast eingenommen gewesen, daß ich Jahre lang an nichts Anderes zu denken vermocht. So sei es, nichts für ungut, geschehen, daß ich Alles versäumt habe, was ich ihr wohl schuldig gewesen — und ich gestünde ihr ganz offen, daß ich damit meinem Stiefvater viel Zorn excitirt, was mir jetzt sehr leid thue."

Das war so ziemlich deutlich gesprochen. Ich rückte aber mit der Sprache um keine Sylbe weiter heraus. Scheint mir auch nicht nöthig. Denn sie warf mir ohnedies einmal — schnell, wie der Blitz — einen Blick zu, als sage sie sich freudig: „Ja was ist denn Das?!"

Dann schieden wir ganz mild freundlich, und sie sagte mir noch an der Thüre: „Ich müsse ihr noch von Allem genauen Be-

richt geben, was im Verlauf der Zeit mit Margarethe und Norbert vorgefallen sei, so auch mit Heinrich Thonet, Eleonoren — und mit mir selbst. Denn es habe Alles Werth für sie, und Letztere habe denn doch so ausführlich nicht an sie geschrieben."

Das war wieder Ihrerseits deutlich genug — und als ich es meinem Stiefvater sagte, wie der ganze Besuch abgelaufen sei, war er höchst erfreut und lobte mich über die Massen meiner diplomatischen Kunst wegen."

* * *

Heute war ich schon wieder bei der Ignatia!

Nun, wo solche Freund- und Zutraulichkeit ist, kann es nicht lange fehlen, und arrivire ich wahrscheinlich viel früher an meinem Ziel, als ich selbst gedacht hätte. Denn ich sah unverkenntlich ein, es sei ihr darum zu thun, mir irgend eine feste Intention zu entlocken.

Das war mir sicher ganz erfreulich.

Erlebte aber einen großen Schrecken, und sah wieder, daß in der Welt nicht leicht Etwas verborgen bleibe, es möchte Einer noch so weit weg sein.

Als wir nämlich, ich, sie, die Base und der Vetter, der uns aber bald verließ, wieder so sprachen, kam die Ignatia von Anderem weg, auf mich und sagte: „Eleonore habe einmal in einer Zuschrift fallen lassen, daß ich mich mit der Wahl einer Lebensgefährtin von je recht schwer gethan habe — und ob ich denn nicht bald sichere Schritte thun wolle?"

Da war ich schier wie vom Donner gerührt.

Ich nahm mich aber bald wieder zusammen und läugnete nicht, daß ich einige Difficultäten gehabt, woran aber um so weniger liege, als ich ohnedies nicht auf der rechten Fährte gewesen sei — und nicht so nahe am Ziel, wie mich jetzt etwa bedünke."

Da wünschte sie mir Glück und meinte: „Es müsse Die, welche ich jetzt anstrebe, ein recht vorzügliches Wesen sein. Denn wenn sie aus einem anderen Schreiben der Eleonore nicht ganz falsch her-

ausgelesen, hätte ich mein Auge doch nicht immer so ganz leicht da und dorthin geworfen, sondern große Sehnsucht nach Einer gehabt, welche unvergleichlich schön, hold und trefflich gewesen sei, nämlich — Margarethe Gülich."

Da meinte ich erst, es träfen mich gar zehn Donnerkeile auf einen Streich.

Aber ich dachte: „Gesteh', das ist das Beste!"

Und gestand und verhehlte nicht, daß es Heinrich Thonet eben so ergangen sei. Wie immer, ich hätte meine Liebe in Theilnahme und Treue für meinen Freund Norbert verwandelt, und sagte: „Bei allem Dem sei es mir nie recht angelegen, auf eine andere Jungfrau mit ganz fixer Attention zu blicken — und gerade auf Eine am Mindesten, bei welcher ich meines Glückes so ziemlich sicher zu sein geglaubt und noch glaube. Ich habe aber dies Glück nicht gehörig estimirt — und als Das, sei ein Entschluß nicht früher möglich geworden, als bis der Liebe Norberts und Margarethens nichts mehr im Wege gestanden. Dann erst sei meine Seele wieder zu gehöriger Freiheit und Unbefangenheit gekommen. So sei es. Und Das werde mir ein edles, weibliches Gemüth nimmermehr zum Vorwurf machen, sondern darin erkennen, wie treu ich Der sein werde, welche mir angehören sollte, wenn ich schon für Jene so besorgt gewesen sei, welche ich immer herzinnig adorirt, aber nie habe erreichen können und dürfen."

Darauf sagte die Ignatia: „Ich dürfe sicher sein, daß mir das keine vernünftige Jungfrau in Ungutem nehmen, sondern eh' hoch anschlagen werde — und wie sehr sie sich freuen möchte, falls ich eines Tages verriethe, wer denn Die sei, an welche ich jetzt dächte."

Und ich: „Das soll Euch gewiß nicht verborgen bleiben — aber, nichts für ungut, jetzt sag' ich noch nichts."

Dazu ich ihr die Hand küßte — aber wohl merkte, daß ich es zu innig gethan, denn sie retirirte mit derselben und schien, wo nicht verletzt, doch betroffen. Weshalb ich der Sache alsbald eine andere Wendung gab, mich erhob und auch der alten Base die Hand

küßte, die sie dann nicht retrahirte, mich auch ungemein freundlich ansah und einlud: „Ja bald wieder zu kommen."

Dachte ich mir: „Das thätest du ohnedies!" Versprach es, machte ihr und der Ignatia eine respectvolle Reverenz — und auch dem Vetter Murmann, der so eben wieder kam. Worauf ich mich recommandirte, draußen noch einmal inclinirte und da, bei einem Blick hereinzu, observirte, wie die Base gegen die Ignatia eine Geberde mache, welche mir zu beweisen schien, daß ich ihr sehr wohl gefalle, hingegen die Ignatia abzuwehren schien — natürlich, damit ich das Alles nicht zu früh bemerke und mir es nicht zu rasch zum Glück exponire.

Ja — ich kann es mir wohl denken! So schnell will sie denn doch mit der Farbe nicht heraus, während ich mich so lange ferne gehalten habe. Wäre ich an ihrer Stelle, ich hielte es nicht anders.

Also ging ich, mit meinem zweiten Besuche wohl contentirt, nach Hause und berichtete meinem Stiefvater, der mich sogleich wieder umarmte, dann zum Schrein eilte und mir in der Freude seines Herzens einen güldenen Ring mit drei Rubinsteinen schenkte und sagte: „Ich sei vordem seine Hölle gewesen, nun aber werde ich sein Himmelreich." Er ließ auch sogleich vom allerfeinsten Weine aus dem Keller bringen und tischte mir welsches Früchtenbrod auf, zuckte vor Freuden oft hoch auf mit der Schulter, und trank ein über das andere Mal auf mein und der Ignatia Wohlergehen.

Nun bin ich einmal so weit. In acht Tagen geh' ich wieder hin. Da ist der Ignatia Geburtstag, und bringe ich ihr einen herrlichen Blumenstrauß mit rosenrothen und hellgrünen Bändern, nebst einer Goldbrokatschleife. Ehe ich mich dann empfehle und retirire, stecke ich unversehens ein ganz feines Brieflein mit einem Poëma zwischen die Blätter. Das soll ihr dann schon noch mehr verrathen, als meine mündliche Gratulation."

* * *

„Ich las gestern Abends in etlichen ausbündigen Poësien und kam daselbst in so gute Inspiration, daß ich das Poëma ohneweiters

concipirt, es um Mitternacht völlig ausgefeilt und zurecht gerichtet, auch dann heute Morgens schön abgeschrieben habe, und schreibe es anmit noch einmal in dies mein Tagebuch.

Glaube auch nicht unbescheiden zu sein, wenn ich der Meinung bin, daß Herr Gwich, der Doctor Laubenberger, Schnezwein, Gülz und Sartorius, selbst Herr Dach — ja Opitzius, wenn sie noch lebten, mir das Poëma nicht ganz repudiirten und verwürfen.

Auf des hochwohledelgeborenen Fräuleins Ignatia Lersner
hochwillkommen' und gepriesenes Geburtstagsfest.

Schon öfter hat Aurora — vor seinem Goldstrahl=Wagen
Dem großen Gotte Phöbo — das Licht vorangetragen —
Doch niemals freudenreicher — erschien ein Tag hienieden,
Als der, da Euch geboren — zu werden, ward beschieden!
So wie der Welt ich also — zu Euch den Glückwunsch bringe,
Ich damit an Euch Selbsten — auch meinen Wunsch verschlinge:
„Es möcht' Euch schönster Blumen — viel größte Meng' floriren,
Und grüne Sammetmatten — des Lebens Pfad umzieren —
Und mittlerweil Ihr pilgert — in diesem Erdenthale,
Gott Euch recht bald erfreuen — mit einem Ehgemahle,
Der, sonder daß Ihr's wußtet — sich liebend schon Euch neigte,
Nur daß er das Geständniß — sich selbst und Euch nicht zeigte!!"
Mit Diesem senk' ich jetzo — decente meine Blicke —
Des Lersnerischen Hauses — devotester Paul Nigge!

So viel ist sicher, an wohl gedrehter Formirung scheint es mir in keiner Zeile zu fehlen — und es ist, bei aller „Moderation" der Worte, dennoch da oder dort ein „ganz muthig kräftiges Feuer" erkennbar.

Habe das Poëma übrigens zuerst länger gemacht, fast um das Dreifache — aber dann das Meiste delirt, und das Beste daraus eligirt und kunstreich zusammencombinirt.

*　　*
*

Schrecklich — das ist schrecklich —!

Nigge, das kann nur dir passiren!!

Schrecklich, sage ich. Vor lauter Irritirt=, Excitirt= und Disturbirtheit komme ich erst heute dazu, mein Unglück aufzuschreiben! —

Vorgestern komme ich zur Ignatia und offerire ihr einen Blumenstrauß, und als ich ihr mündlich zu ihrem Geburtstage gratulirt hatte, nickte sie mir dankbar und freundlich zu.

Dachte ich mir: „Weshalb sie mit dem Poëma warten lassen, bis du dich wieder absentirst! Gibst es ihr sogleich!"

Und gab es ihr.

Und als sie es gelesen, und die Base auch wissen wollte, was ich geschrieben und gedichtet, las sie es vor, und die Base sagte sogleich ganz freudig: „Sie habe nicht leicht etwas Schöneres gehört, oder gelesen, und sie verstehe sich auf derlei Dinge."

An dem Lob war mir so viel nicht gelegen, sondern ich war auf den Ausspruch der Ignatia begierig, und was sie sich bei der Sache zu denken scheine.

Da glaubte ich schon aus ihrer ganzen Art und Weise zu erkennen, daß sie einen innerlichen Respect habe.

Worauf sie dann sagte:

„Sie habe keineswegs ein maßgebendes Urtheil. Doch bedünke sie, ich sei von den Poeten nicht der Geringste. Aber in Einem möchte ich mich wohl getäuscht haben. Denn sie könne möglicher Weise an einen Mann in der Welt mit rechter Geneigtheit gedacht haben — aber sie könne doch keines Mannes erinnerlich werden, der etwa nach ihr ein großes Herzensverlangen gehegt habe — oder hege."

Da konnte ich, Paul Rigge, nicht mehr anders, als daß ich ausrief:

„Edle Jungfrau Ignatia, so wisset denn, daß ich es selbst bin, der nichts mehr wünscht, als Euch zu besitzen und anzugehören — und wie lange ich mich wehrte und opponirte, Euch, wie Ihr selbst gesagt, anfeindete und grausam war, um so dringlicher ist meine Sehnsucht, das Alles an Euerem gekränkten Herzen durch größte Obedienz und Liebe zu melioriren!"

Auf Das sah sie mich ganz verwundert an und sagte:

„Wie, Ihr seid Der, welchen Ihr meint?"

Weshalb ich mir dachte: „Jetzt gilt es, und mußt du dich völlig expectoriren und Alles ehrlich decläriren!"

Kniete also nieder und sagte ihr: „Wie mich mein Stiefvater früher Jahre lang geplagt habe, ich sollte mich ihr nahen und um sie werben, weil er heilig überzeugt sei, daß ich mein Glück mache und gerne angenommen würde — und wie ich dann, dieses Zwanges wegen, einen stets größeren Widerwillen gegen sie gefaßt, und somit all' die Zeit über außer Acht gelassen, daß ihre stillen Wünsche auf mich gerichtet seien."

Nachdem ich das Alles in's Breite referirt, mich, der Grausamkeit gegen sie wegen, nach allen Seiten noch einmal auf das Möglichste excusirt und zugleich nicht verhehlt hatte, zu was mancherlei Mißgeschick mein Verlangen geführt habe, irgend eine Braut zu erobern, bei der ich am Ende doch unglücklich geworden wäre — falteten die alte Base und der Vetter mehrmals die Hände, sahen voll Rührung gen Himmel und sagte die Erstere: „Jetzt wissen wir also, Ignatia, weshalb du Alles zurückgewiesen hast, mittlerweile wir bis da stets glaubten, es sei nur der Großmutter wegen, die du nicht verlassen wolltest! Nun aber geht wohl Alles den rechten Weg und, wird alles Leid verglichen und geschlichtet — der Herr sei gelobt!"

Darauf antwortete die Ignatia nichts. Vielmehr sah sie mich etliche Zeit schweigend und ganz wundersam erbarmungsvoll an und sprach dann — und ich werde der Worte mein Lebtag keines vergessen:

„Mein guter Herr Paul Rigge! Schier mehr, als Alles, was mir je Leid gethan, geht es mir zu Herzen, daß ich Euch — der Ihr so viele Niederlagen erlitten habt — nun auch noch Meinerseits eine solche beifügen muß!"

Auf Dies hin fuhr ich auf und ein so schauerlicher Schrecken in mich, daß ich gewiß weiß, es sei in dieser Welt noch Niemand so erschrocken gewesen, und lallte ich: „Daß ihr doch mein Stiefvater ihr Empfinden und stetige, heiße Inclination für mich abgemerkt haben müsse, ansonst er doch unmöglich gewagt hätte, in so großer Sicherheit zu verbleiben, und mich selbst dazu zu veranlassen!"

Darauf sagte sie:

„Wenn Euer Stiefvater eine andere, als herzlich verwandtschaftliche Geneigtheit für Euch entdeckt zu haben glaubte — insbesondere, als ich mich früher etwa öfters ganz arglos ausdrückte, es thue mir leid: „Daß Ihr unser Haus, darin Ihr doch in Kinderjahren so oft gewesen, gänzlich vermiedet —“ so hat er mich damals leider mißverstanden. Wenn er dann folgend so unvorsichtig war, Euch von seiner „unrichtigen“ Meinung eine Mittheilung zu machen, so hat er Euch damit unnöthiger Weise belästiget und Täuschung und Groll erzeugt — wie er sich selbst etwa viel Mißmuth bereitete, als er erkannte, Ihr ginget auf seine Absichten nicht ein. Und es trägt im Ganzen zumeist er die Schuld an der unsäglichen Verlegenheit, in welcher ich mich jetzt befinde und leider auch Euch selbst weiß — in die ich Euch aber versetzen muß! Denn ich kann Euch doch nicht im Wahne lassen, daß wir je bestimmt gewesen seien, uns so nahe zu treten.“

Als sie Das gesagt hatte, war ich so allarmirt und von Grimm erfüllt, daß ich vom Sitz aufsprang, in den ich allmählig gesunken war, alles Decorum vergaß und ausrief: „Wenn es nicht mein Stiefvater wäre, so brächte ich ihn um's Leben — aber büßen sollte er es doch!“

Ueber diese Worte wurden die Base und der Vetter vor Schrecken kreideweiß und beschworen die Ignatia, mich von jeder Frevelthat abzuhalten. Worauf sie mich denn auch bat: „Meine Worte zu zügeln und mich durch meine Enttäuschung nicht zur Verwirrung der Sinne bringen zu lassen.“ Bat mich dann, wieder Platz zu nehmen und sagte dann, nachdem sie sich mir gegenüber niedergelassen hatte:

„Hört mich ganz ruhig an, lieber Herr Nigge. Ich will nicht minder offenherzig gegen Euch sein, als Ihr es gegen mich selbst wart, und Ihr werdet daraus erkennen, daß Euer Stiefvater, obwohl er sich schon früher täuschte, doch später durch mich selbst „einigen“ Grund gehabt haben mag, an eine geheime Sehnsucht nach Euch zu glauben, obwohl er mich auch da hätte besser verstehen sollen!

Seht, von jener Zeit an, da Ihr von Frankfurt nach Köln gezogen, habe ich, wann er zu uns kam — oder ich in sein Haus

— nicht eben selten von Euch gesprochen. Ich that es, um zu erfahren, ob Ihr nicht bald wieder heimkehrtet, um Euch einem regelrechten, thätigen Leben zu widmen. Denn geradeaus gesagt, von Denen hielt ich nie viel, die mit ihren, von Anderen ererbten Mitteln in die Welt hineinleben und selbst gar nichts fördern. Wenn ich nun stets das Gegentheil meiner Ansichten vernahm, so mag es wohl sein, daß ich mich öfters recht bedauernd, selbst mit ein wenig wehmüthigen, oder auch leise zürnenden Worten aussprach — welchen ich dann, um Eueren Stiefvater nicht zu sehr zu verletzen, vielleicht einiges Lob Euerer Person im Ganzen beifügte, und wie Schade es am Ende doch um Euch sei.

Manches Mal tröstete mich allerdings der Gedanke: Ihr zöget nun einmal vor, nicht hier, sondern zu Köln bei guten Freunden zu leben, würdet Euch dann dort festsetzen und bald ein Geschäft gründen — und wenn Ihr damit noch zögertet, so sei der Grund etwa nur der: Daß es Euch schwer werde, Eueren Stiefvater zu überzeugen, Ihr hättet eben so wohl das Recht, anderswo, als in Euerer Vaterstadt, wirksam zu werden — wie gar Manche in der Welt der Kaufherren thun.

Da ich jedoch diese meine Erwartung nie bestätigt fand, wurde ich innerlich oft wirklich betrübt und ich entsinne mich, daß ich es gelegentlich nicht verhehlte. Dazu gerechnet, was ich von Euerer Theilnahme an den „Ereignissen einer, Euch ganz fremden, Stadt“ vernahm — daß Ihr gar, wie ich einmal hörte, eine „Rede“ hieltet und so mehr. Was sich — auch noch beigezählt einige Andeutungen über mißlungene Bewerbungen — in Briefen oft viel bedeutsamer ausnimmt, als es in Wirksamkeit ist!“

Bei jedem dieser Worte meinte ich, ich würde ganz zertorquirt. Und die Ignatia mußte Das wohl bemerken, ließ auch mit derlei ab und fuhr ruhig freundlich fort:

„Seht, jene meine Betrübtheit und mein Wunsch, Euch aus all Dem herausgebracht zu wissen, mag Eueren guten Stiefvater, bei seiner besten Absicht für Euch und mich, dahin gebracht haben, stets tiefer in seinen Wahn zu gerathen: Es sei mir übermäßig an

Euerer Gegenwart hier zu Frankfurt — und an Euerer ganz wahren Annäherung an mich gelegen, mein verehrter Herr Nigge. — Ich nehme deshalb einige Schuld auf mich. Aber getäuscht hat er sich denn doch, Euer Stiefvater."

Während sie das Alles sagte, war ich an die Lehne des Stuhles zurückgesunken und wäre gewiß nicht fest auf demselben sitzen geblieben, wenn ich mich nicht zur Seite eingehalten hätte. Denn mir war ganz schwindlich und wenn mir Einer zur Ader gelassen, ich glaube, ich hätte keinen Tropfen Blut gegeben. Und ich konnte nichts über die Lippen bringen, als Das:

„In ihren kurzen Anklagen liege viel. Was aber jene meine „Rede" betreffe, so sei sie zu Köln so gut angebracht gewesen, als irgend wo anders. An „Kraft" und „Mäßigung" zu mahnen, sei Jedem erlaubt, und es sei das Schreckliche in dieser Welt, daß dem Menschen oft gerade Das vorgeworfen werde, was er am Besten meine."

Und da ich es gestottert, und die Ignatia meine Excitirt= und vielmehr furchtbare Deprimirtheit sah, da sagte sie herzlich mild:

„Lieber Herr Nigge, wenn ihr nur zur Mäßigung gerathen habt, thatet Ihr wohl. Aber macht jetzt das Wort an Euch zur Wahrheit — und nehmt meine Weigerung mit männlicher Fassung auf!"

Dann rückte sie etwas näher zu mir, bot mir die Hand und sagte:

„Ich habe ausgesprochen, daß ich Euch nicht liebe. Gleichwohl könnte ich dazu geneigt werden. Denn ich habe Euch in letzterer Zeit und jetzt besser kennen gelernt — und es wäre mir vielleicht eine heilige Aufgabe, Euch für vieles Mißgeschick und für viele mißgünstige Gedanken, mit welchen ich Euerem Leben in der Ferne gefolgt bin, Ersatz zu bieten. Aber ich muß mir diese Aufgabe versagen, denn ich könnte sie doch nicht völlig lösen."

Und ich: „Weshalb denn nicht —?"

Da drückte sie mir die Hand und fuhr fort:

„Was ich tief im Herzen verborgen hielt und als Geheimniß bis an das Ende meines Lebens bewahren wollte, es soll Euch bekannt werden. Euch gegenüber halte ich es für Pflicht — und möchtet Ihr daraus ersehen, daß ich Euch wohl ehre, indem ich Euch überzeugen und beruhigen will.“

Hierauf blickte sie zur Base Hendrich und zum Vetter Murmann und sagte zu ihnen:

„Nicht wahr, Ihr hörtet zu Mainz, daß ich verschiedene Anträge von mir gewiesen, um Großmutter nicht verlassen zu müssen. Und Ihr glaubtet schließlich, ich sei überhaupt der Liebe abhold, wo nicht im Herzen unfähig. Dem aber war nicht so. Ich habe gar wohl an einen Mann gedacht — ob auch nicht an Herrn Paul Nigge.“

„An einen Anderen —?!“ rief ich.

„Ja,“ sagte sie, „an einen Mann, den ich vor Jahren hier sah — da, an der Stelle, an der jetzt Ihr seid, war er. Wir sprachen mit einander. Nur einige Male war es. Aber es genügte. Er nahm mein Herz für alle Zeit gefangen, ohne daß er es ahnte, wie ich hoffe. — Er verließ Frankfurt wieder. In ihm hatte ich gefunden — in seiner ganzen Erscheinung, seinem Wesen, seinen Worten — was mich beglücken könne. Er hatte in Aussicht gestellt, wieder einmal zu kommen. Er kam nicht wieder. War es, daß er meine Geneigtheit denn doch bemerkt haben sollte und sie nicht, gegen seine Absicht, bestärken, ja fester begründen wollte — war es, daß er sich durch seine Stellung im Leben noch zu sehr verhindert sah, irgend an einen Schritt der Art zu denken — ich wurde mir hierüber nicht klar. Allerdings war mir der letzte Gedanke der willkommenste. Aber ich mußte ihn zuletzt aufgeben, denn dieser Umstand hinderte ihn später nicht, sich einer Anderen zu nähern. — Mit der Kunde hievon hatte ich mit meinem Herzen abgeschlossen. — Ob ich ihn auch nimmermehr sähe und ihn noch weniger jemals besitzen könne, mein treu gehaltener Vorsatz war — hinwieder meine Hand jedem Anderen zu verweigern.“

„Glaubt aber ja nicht, Herr Nigge," fuhr sie dann fort, „daß ich über die Versagung, welche ich mir auferlegte, und die Unmöglichkeit, ihn je Mein nennen zu können, verzweifelte — ja daß es mich nur irgend schmerzlich anwandelte, als ich mit Sicherheit hörte: „Seine innige Beziehung mit jener Anderen sei hergestellt, er sei mit ihr schon längere Zeit verlobt." — Nein, ich freute mich des Glückes seines Herzens — und beneidete nur, aber in schuldlosester Weise, Jene, welcher es, in Folge der seltenen Vorzüge, die sie besaß, bestimmt sei, ihm dies Glück zu bereiten. Als ich dann später inne ward, wie sich Wolken über sein Geschick zusammenzögen, da ward ich wehmüthig — und als Stürme hereinbrachen, bedauerte ich tief und betete heiß, daß sich sein Leid doch noch zum Besseren wenden möchte. Und als Ihr mich damals in die Kirche treten saht, da ging ich eben, wie gar manches Mal und später immer öfter, wieder hin, für ihn zum Himmel zu flehen — und für sie, die er so heiß liebte."

Und da ich, von einem Gedanken durchzuckt, eine Frage thun wollte, bot sie mir ab und setzte bei:

„Ich wußte wohl, daß er es vielleicht nie ahnen und gewiß nie sicher erfahren werde, wie innig ich an Allem Theil nehme, was ihn beträfe. Aber mir waren treue Wünsche für sein und seiner Verlobten Wohl ein innerlichster, erhabener Beruf! — Erkennt Ihr nun? Wie Ihr da selbst an Euer Lebensglück nicht früher denken konntet, als bis sich das Geschick Eueres Freundes völlig entschieden habe — so wies auch ich Alles zurück — aber um dann, wenn die letzte Entscheidung da wäre, nicht mehr zu wünschen und zu suchen. O, wäre er glücklich geblieben, wie er es doch noch, ob auch im Begleite eines neuen Seelenkampfes, wurde, es wäre mir der Preis meines Lebens gewesen — wie es mich jetzt gar tief schmerzt, daß er sie so schnell wieder verlor, für welche er Alles, Alles eingesetzt hatte!"

Da konnte ich nimmer anders, als daß ich ausrief:

„Wie soll ich das Alles verstehen? Da kann nur von Norbert Dresen die Rede sein —!"

Darauf drückte sie mir die Hand und nickte ganz langsam zu.

Und ich: „Ja wenn Ihr ihn geliebt, dann glaube ich, daß Ihr ihn nie mehr vergessen konntet und es nie können werdet!"

„Nie!" sagte sie mit ganz weihevollem Ernste. „Könnte ich es, ich beraubte mich selbst des Bewußtseins, daß ich Etwas erlebte und unbefrevelt ließ, was einer bescheidenen Maid in ihrer stillen Herzenswelt so wichtig sein kann, als es dem wahren Manne die edelsten, größten Entwürfe sind, die er in der lauten Außenwelt hegte und verfolgte. Er wird ihr Mißlingen mit Ruhe ertragen, er wird neidlos erfahren, daß ein Anderer sie mit mehr Glück verfolgt, er freut sich des Gelingens — denn es war ihm nie um sich zu thun, nur um den Sieg des Guten und Rechten. Aber um keinen Preis möchte er gewiß vergessen müssen, daß auch er nach dem Besten gerungen und sich nicht ganz unwürdig dachte, das Ziel zu erreichen. Denn dies Ringen ist ja die Geschichte seiner geistigen Bedeutsamkeit und der wahre Inhalt seines Daseins. Und bei uns Frauen ist die „wahre Liebe" die Geschichte des Herzens und der wahre Inhalt unseres Lebens! Gleichviel, ob das Herz sein Ziel erreiche, oder nicht — es trägt das schöne Bewußtsein, einstig heiligster Sehnsucht — der Sehnsucht: Wieder ein edles Herz und einen edlen Geist zu gewinnen. — Und wenn es Frauenherzen gibt, welche mit dem Vergangenen abschließen und Neues annehmen können — so will ich ihren Werth nicht mindern — aber Das, was ich Liebe nenne, haben sie nie empfunden."

Und dann sagte sie zu mir, während die Base Hendrich und der Vetter Murmann, voll Staunen über Alles, was sie gehört, und wie es Ignatia gesagt, einander ganz starr ansahen:

„Vetter Nigge, verzeiht mir dem zu Folge, was Ihr jetzt wißt, wenn ich Euch für das Angebot Eueres Herzens und Euerer Hand nicht die Empfindungen entgegenbieten kann, welche Ihr doch wünschtet. Noch einmal gesagt, ich konnte Euch nicht höher ehren, als durch die Mittheilung Dessen, was ich selbst meiner guten Großmutter erst in den letzten Stunden ihres Lebens anvertraute, und worauf sie mir sagte: „Kind, wenn es so ist, so lasse es dabei. Du wirst bei

keinem Anderen glücklich werden und wirst auch Keinen so glücklich machen können, als er es vielleicht verdiente." So sprach sie zu mir, und ich habe es Euch getreu wieder gesagt. Aber ich hoffe, und ich erwarte von Euch, daß Ihr das Alles Norbert Dresen bis in die späteste Zeit verhehlen wollt. Nun — zürnt Ihr mir, Herr Nigge?"

Und ich, ganz perplex:

„Zürnen? Nein, nein, ich zürne Euch nicht — nur dem Schicksal gilt meine Wuth! Furchtbar! Bei Margarethen trat mir Norbert, ohne Absicht, mich zu kränken, in „eigener Person" in den Weg — und jetzt wirft mich wieder Euere unauslöschliche „Erinnerung an ihn" aus meinen Plänen bis in den tiefsten Abgrund der Enttäuschung! Nichts für ungut, das Alles ist denn doch ein wenig zu viel für zwei Schultern! Und es ist um so horribler, als mich Eleonore gewarnt hat, mich unbedingten Hoffnungen hinzugeben — also, daß ich jetzt, da ich gleichwohl meiner Sache effective sicher zu sein glaubte und Schiffbruch litt, in tiefster Beschämung vor sie, Heinrich und Norbert, treten muß, wann ich wieder nach Amsterdam zurückkomme — denn den wahren Grund soll ich ja nicht sagen! Ja, dürfte ich es, salvirte ich mich noch mit Ehren aus der Sache —" und bat sie auf das Dringlichste, mir's zu ermöglichen, daß ich mich über das Geheimniß expectoriren könne."

Aber die Ignatia ließ sich nicht erbitten, sondern sagte: „Ich sollte mich damit excusiren, daß sie ehelos bleiben wolle — daß sie aber, wenn ihr Entschluß, es auszuführen, nicht unwandelbar fest stünde, ohne Zweifel nur mich und keinen Anderen angenommen haben würde — und so wolle sie auch an Eleonore schreiben."

Damit war ich, Paul Nigge, allerdings nicht gänzlich satisfacirt. Aber die Sache war mir dadurch doch in einiger Weise erleichtert, um so mehr, als sie mir versprach, daß der Brief noch vor mir nach Amsterdam kommen werde.

Und als wir so weit im Reinen waren, sagte ich:

„Sie habe mir Vertrauen geschenkt — und sollte nun hinwieder mein Vertrauen acceptiren.“

Und sagte:

„Ich sei zwar furchtbar alterirt und erschüttert. Aber ich dankte dem Himmel doch für diesen gewaltigen, letzten Fingerzeig, den er mir gegeben — und es habe der keinen anderen Sinn, als die Mahnung, daß auch ich mir selbst treu bleiben sollte.“ Und sagte: „Wie Ihr die Erinnerung an Norbert fortan im Herzen tragt — so will ich das Bild Margarethens ganz schuldlos wach sein lassen, als meiner einzig wahren, tief innerlichsten Inclination und Liebe auf Erden! Meiner Seele, treu gewesen wäre ich Euch, wie allertreuer es nichts gibt und gegeben hat. Aber, beim Himmel — nehmt es mir nicht für ungut, wenn ich Euch jetzt auch Etwas verrathe. So, wie Margarethe, hätte ich Euch nie und nimmer lieben können — und um so viel weniger vermöchte ich, mich bei einer Anderen, wer sie auch sei, glücklich zu fühlen. Also entschlage auch ich mich anjetzo irrevocabler Weise aller weiteren Intention — und bleibe ledig — mein ganzes Leben lang!!“

Darauf küßte ich ihr die Hand. Der Base Hendrich auch. Und war so gerührt, daß ich den Vetter Murmann umarmte und dann forteilte.

Kaum ich aber draußen und die Treppe hinabgeeilt war — in einer Vehemenz, daß ich mehrere Stufen miteinander nahm und an der untersten beinahe hinschlug, weil ich ausglitschte, was von jeher mein Mißgeschick war — gerieth ich schon im Hausflor in stets größere Acerbität und Alteration und eilte in derselben zu meinem Stiefvater. Als welcher, da er mich die Stiege hinaufstürzen hörte, wohl der Meinung war, ich bringe die freudigste Nachricht — weshalb er sogleich die Thüre öffnete und mich umarmen wollte. Da hatte es aber gute Wege, sintemalen ich wuthschnaubend, an ihm vorüber, in seine Stube eilte — wohin er mir achselzuckend, kopfschüttelnd und auch sonst ganz tremulant folgte, worauf ich ihn andonnerte:

„Ha, Das habe ich Euch zu danken — Donnerwetter — nichts ist's!“

Und er: „Nichts?!“

„Und ich: „Ja, nichts!“

Und sagte ihm die Hauptsache.

Da schlug er die Hände zusammen und rief: „Das hätte ich nie gedacht! Soll mich Gott strafen, wenn ich nicht geglaubt habe, all ihr Fragen nach dir sei große Liebe. Weißt du's denn ganz gewiß?“

Und ich: „Freilich weiß ich's gewiß, sie hat mir's nur zu genau declarirt und bewiesen. Nie hat sie in der Weise an mich gedacht, sondern an einen ganz Anderen!“

Und er: „Was? Gar an einen Anderen? An wen denn?“

Und ich: „Ich will Euch's sagen — wenn Ihr's aber wieder sagt, daß ich's Euch gesagt habe, habt Ihr's mit mir zu thun — ein Geheimniß war's und muß es bleiben — an meinen Freund Norbert Dresen dachte sie, und Den wird sie nie vergessen!“

Da fuhr sich mein Stiefvater in die Haare und rief: „Oh — Den hab' ich selbst zum ersten Mal in's Lersnerhaus geführt!“

Und ich: „Hättet Ihr's nicht gethan.“

Und er: „Ja, hätt' ich das Alles geahnt, wär's nicht geschehen!“

Und ich: „Aber es ist geschehen — Donnerwetter!“

Darauf rief er: „Nun, so schlag' Dir die Sache aus dem Kopf und sei nicht so unwirsch mit Deinem Stiefvater, der's gut gemeint hat! Such' Dir eine Andere — es gibt noch guter Geschlechter Töchter genug zu Frankfurt am Main!“

Und ich voll Zorn: „Jetzt gäb' es auf einmal noch genug Andere und früher gab es bei Euch nichts, als die Ignatia Lersner! Fällt mir nicht ein! Und ob sie capzioser wären, als die Cyprianische Venus, Eine um die Andere, ich nähm' sie doch nicht!“

Und er: „Ja, weshalb denn nicht? Nun, ich mische mich in nichts mehr — mir ist Alles recht!“

Drauf ich: „Ob recht, oder nicht recht, das tangirt mich nicht, ich nehm' einmal Keine!“

Und er: „Nun, mir ist's ja recht! Wenn Du aber Keine von hier willst, nimm Eine von Mainz, oder sonst woher — die Welt ist groß, und ist gar Manche zu tausendmal froh um Dich!“

Und ich: „Was Mainz, die ganze Welt, und zu tausendmal froh um mich! Das ist Alles nichts — ich will von aller Eheschaft nichts mehr wissen! Ich hab' zu wohl erkannt, wie es das Schicksal mit mir meint, und will mich wohl hüten, ihm nochmals Occasion zu geben, mich zu verhöhnen, falls ich meinte, es müsse mir gelingen! Nein, wie es ist — so bleibt es und ich habe durchaus erkannt, was der Himmel uns drei Freunden decretirt haben wollte: Der Eine sollte Alles haben, der Andere das Glück nur kosten — so ist's bei Heinrich und Norbert — und der Andere soll ganz leer ausgehen — der bin ich — Donnerwetter, und soll Beschämung dazu einernten — und die verdanke ich Euch allein!"

Da hielt mein Stiefvater die Hände vor die Augen, rieb sie und jammerte: „O Lohn der besten Absichten — du thust, als hätte ich das Schlimmste gewollt, und steh' ich vor der Ignatia da, als sei ich unsinnig gewesen! Ist denn Irren nicht menschlich?"

Und ich: „Euer Schmerz thut mir leid — so will ich Euch sagen, daß sie sich selbst einen Theil Eueres Irrthums adscribirt."

Und gab ihm nähere Nachricht von ihren Worten.

Da war er mehr consolirt und sagte: „Nun denn, so seien wir gute Christen und nehmen wir an, daß Alles Gottes Fügung war."

Und ich: „Freilich ist es so! Wir meinen und beschließen — nachher zeigt sich, was er will, und ist's mit unserem Willen aus. Wenn wir uns aber vor seinem wieder incliniren, dann zeigen wir auch den unseren wieder, den Willen der „Unterwerfung" — und das ist der wahre Wille!"

Rief mein Stiefvater: „O Paul, das sind weise und viel gescheidtere Worte, als die ich mein Lebtag von dir erwartet hätte — und sehe, daß du ein guter Christ bist und meiner Liebe und künftig meiner ganzen Habe werth! Ja, Paul, es war Alles Gottes Fügung — und dir ging es, wie es mir erging. Aber mir doch noch viel ärger — denn mir war viel aufrichtiger zu Muth, als dir."

Und ich: „Was hilft mir Euere Aufrichtigkeit, ich mußte die Suppe ausessen!"

Und mein Stiefvater: „Ja du meinst Das von jetzt — ich aber meine etwas ganz Anderes. Da Alles zu Tag kommen mußte, will ich dir auch nichts mehr verhehlen.“

Und ich: „Ja was denn? Noch ein Geheimniß?“

Und er: „Ja freilich! Du glaubtest an guten Ausgang deiner Sache, und da es anders ist, kannst du dich trösten, weil du doch in die Ignatia nie wahrhaft verliebt warst — ich aber glaubte voreinst an guten Ausgang meiner Herzenssache, da war's auch nichts — aber ich war ganz liebentbrannt!“

Rief ich: „Was! Ihr hättet auch einmal wo angeklopft, noch eh' Ihr meine Mutter geheirathet — und ist Euch nicht aufgemacht worden? Wer war denn Die?“

Und er: „Du hast sie als Frau selbst noch gar wohl gekannt, sie gab dir gar manchen Apfel und strich dir gar manches Butterbrod, als du klein warst. Merkst du denn noch nicht? Die Glauburg war es, die Athanasia — der Ignatia Mutter!

Da war ich des höchsten Staunens voll.

Und es sagte mein Stiefvater: „Ja auf Die, als sie Jungfrau war, schaute ich. Und sie war mir auch ganz wohl geneigt — aber ich bedachte mich zu lange und ließ sie in Zweifel. Und da ich einst ab von Frankfurt war, erst in der Ferne recht gewahr wurde, wie werth sie mir sei, wiederkehrte und mir dachte: „Goldstein, jetzt expectorirst du dich und machst dein Lebensglück fertig, fehlen kann es nicht —“ da erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß sie die Braut meines Freundes Lersner sei, der von meinen Wünschen gar nichts wußte. Kam dann später allerdings oft zu ihm und freute mich seines Glückes. Doch verlor ich allen Muth, wo anders zu werben. Denn ich wußte, so viel Liebe könnte ich nimmer empfinden. — Drob vergingen Jahre um Jahre — bis mit der Zeit dein Vater Nigge von der Welt schied und Deine Mutter, die Emerentia Neuhaus, als Wittwe zurückließ. Da dachte ich mir um Etliches später: „Ueber Jugend und Liebesglück bist du schon längst hinaus, aber eine Lebensgenossin wäre doch wohl er=

wünscht — sieh, ob du die Wittwe Emerentia bereden kannst, das Spiel noch einmal zu wagen.“ Kam also so und so und mehrmals in's Haus — hatte ja deinen Vater auch gar wohl gekannt und kannte auch deinen Vormund, den alten Schwendt. Und als Der starb — es war just nach Ende des Trauerjahres — da fragte mich deine Mutter, „ob ich nicht die Vormundschaft über dich annehmen möchte — die vom Gericht sähen es gerne.“ Drauf fragte ich: „Ob sie mich nicht lieber gleich als Ehegemahl wolle? Dann seien wir Beide versorgt, und du hättest wieder einen Vater. Nun, da sagte deine Mutter „ja“ — so wurde ich dein Stiefvater und kamst dann mit mir in's Lersnerhaus und mit der kleinen Ignatia zusammen. — Siehst du, so ging es! Ich habe dann gar viele Schererei mit dir gehabt, weil du zwar ein gutes Herz, aber von je einen widerspänstigen Kopf hattest. Nun ich liebte dich dennoch, wie meinen eigenen Sohn. Und als ich sah, wie hold des Lersners Tochter, die Ignatia, erblühe und ihrer Mutter, die leider früh starb, gar ähnlich sei, von Zeiten her, da ich sie so gerne gewonnen hätte — dachte ich mir: „Hast du selbst dein Glück bei der Mutter verscherzt, sieh dafür zu, daß doch dein geliebter Stiefsohn sein Glück bei der Tochter erreiche, und aus der Bekanntschaft von Kinderjahren her ein festes Bündniß für das Leben werde.“ — Das Andere wissen wir, der liebe Gott, ich und Du. Und nun ist es nichts mit dir, wie es nichts gewesen ist mit mir, und ist für mich allein ein zweifach harter Schlag. Verzeih' mir also um so mehr. Ich weiß, wie dir zu Muth, als du abziehen mußtest — so was ist schrecklich!“

Und ich: „Ja schrecklich, schauerlich, gar nicht zu describiren und expliciren!“

Und da ich sah, wie wir Beide Leidensgefährten seien, und wie er die Arme mehrmals aufthat, konnte ich nicht anders, als daß ich ihn selbst umarmte, küßte und sagte:

„Es sei ihm Alles verziehen, was Hetze, Torquirung und Zorn er mir gemacht habe, und er möchte hinwieder mir vergeben, daß ich so oft unwirsch gewesen sei. Es sei aber diese seine Vergebung gewiß billig. Denn anders er der Ignatia Mutter, da sie noch

Jungfrau gewesen, nicht geliebt hätte, anstatt ja — hätte er sich gewiß auch zu nichts zwingen lassen."

Sagte er: „Recht hast du, Paul. Ich hatte auch einen Eisenschädel, wie Du, und es ist Schade, daß du nicht mein leiblicher Sohn bist."

Sagte ich: „Ob ich es sei oder nicht, Euer Gehetz hätte mich jedenfalls zur größten Resistenz und Opposition gedrängt. Und wenn Ihr Euch in Euerer Sache nicht hättet zwingen lassen, hättet Ihr doch keinen so tiefen Grund gehabt, als ich, da mir die Ignatia verhaßt ward, zumal als ich nicht mehr zu Frankfurt lebte. Denn Euch schwebte kein anderes Bild vor — mir aber wohl."

Rief mein Stiefvater: „Was! Noch ein drittes Geheimniß? Ich weiß und ahne nichts!"

Und ich: „Nichts für ungut, Ihr wißt gar Vieles in der Welt nicht, aber Das am Mindesten — obschon es Euch die Ignatia gar wohl hätte sagen können, denn Die wußte es von der Frau Thonet."

Und er: „Ja wo will denn Das hinaus, und wer wäre denn dann Die?"

Sagte ich: „Margarethe Gülich."

Da fuhr mein Stiefvater zurück, daß er schier den Tisch umwarf. Den hielt er noch gerade, zuckte und schüttelte Schultern und Kopf über die Massen und rief: „Wa—s?!"

Und ich: „Ja, Die habe ich wahrhaft geliebt! Wie sehr, observirte ich erst, als ich sie nicht erobern konnte, weil sie Norbert schon erobert hatte."

Ueber diese Worte war mein Stiefvater voll Staunen in seinen Lehnstuhl gefallen und saß da ganz steif, nur daß er manchel Mal zuckte und stotterte: „Margarethe Gülich —?"

Und ich: „Ja, und nicht ich liebte sie allein — Heinrich Thonet erging es eben so — aber Der machte sich früh von dannen und curirte seine Herzenswunde durch eine Andere."

Da staunte mein Stiefvater immer mehr und rief dann: „Ja wenn sich Der curirt hat, warum hast denn du dich nicht curirt und willst dich nicht curiren?"

Und ich: „Habt denn Ihr Euch von Euerer Herzenswunde curirt?"

Und rief er: „Komme mir nicht mit Vergleichen! Margarethe Gülich! Und wenn du sie erobert hättest, was hättest du jetzt? Sieh das Exempel an Norbert — du wärst noch elendiglicher daran, wenn sie etwa Dein geworden wäre!"

Und ich: „Was Norbert aushielt, hätte ich auch, und wenn nöthig, noch mehr — für sie — und die Freiheit!"

Und er: „Vielleicht noch mehr?! Ha du grundverfluchte Freiheit sammt deinem Gülich!"

Und ich: „Was grundverflucht?! Gülich und die wahre Freiheit sind Zweierlei!"

Und er: „Aber dahin hat es noch stets geführt!"

Und ich: „Nicht wahr ist's! Hätten ihn nur Hesselmann und Judendunk nicht so weit aufkommen lassen!"

Und er: „Kommst mir schon wieder mit Denen! Wo solcherlei Johannes kommen, muß schon der wahre Heiland nachfolgen! Die Gesellen, die!"

Und ich: „Was Gesellen! Und ich lasse auf sie keine Invectiven zu!"

Und er: „Was Invectiven! Laß' mich in Ruh' mit deinem lateinischen Gequirk und Gequark — der Blitz schlag' dem Einen in's Grab — und auf den Anderen, wo er jetzt sein mag!"

Und ich: „Pfui schämt Euch!"

Und er: „Was —? Dein Stiefvater soll sich schämen?!"

Und ich: „Nichts für ungut, ich weiß, was ich Euch schuldig bin, aber —"

Und er: „Was? Nichts für ungut? Was aber? Den Blitz in dein nichts für ungut und in dein aber —!"

Und all' über Das kamen wir erst dergestalt hintereinander, daß es wahrlich ein Graus war, und schließlich mein Stiefvater mit zerrauften Haaren davon stürzte und sich vor Excitirtheit zu Bett legte und den Doctor Rauscher kommen ließ. Der kam dann auch zu mir herüber und wollte mich reparamentiren. Ich machte

es aber kurz mit ihm und donnerte ihn an: „Er sollte meinem Stiefvater, statt seiner Mixturen, eine gehörige Dosis Humanität und Freisinnigkeit vorschreiben und die andere Hälfte selbst einnehmen. Denn ich wisse gar wohl, er sei ein noch ärgerer Feind der Freiheit und habe mit meinem Stiefvater von je in ein Horn geblasen — und noch stärker, als Der selbst! Aber das helfe Alles nichts. In der Welt bleibe und sei doch „Recht", was Recht — wie „Vernunft" Vernunft bleibe, wenn auch fünf Sechstheile der Welt zu Narren würden — gerade so, wie es da um die „medicinische Kunst" gar wohl Etwas sei, wenn auch unter hundert Doctoren nur Zwei ihre Sache verstünden — dazu zähle wohl er!" Drob ward der Rauscher immer zorniger, fuhr sich an den Kopf, daß ihm schier die Perücke herabfiel, und wetterte auf mich ein. Ich aber auf ihn noch mehr. Und expectorirten wir uns so laut, daß das ganze Hausgesinde daher kam, und zuletzt noch mein Stiefvater, aus dem Bett heraus, um Ruhe zu stiften.

Ich aber bleibe von jetzt an nur noch drei Tage hier. Dann mache ich bei der Ignatia meinen Abschiedsbesuch. Wollte, es wäre schon geschehen. Zu Amsterdam will ich sehen, daß ich bald ein Geschäft fundire. Will mich mein Stiefvater in Ruhe scheiden lassen, ist's mir lieb. Bekehren wird er mich nicht, wie ich ihn nicht, denn einen Mohren kann Keiner weiß waschen.

„Wahr ist's! Der Freiheit „Frechheit" — kann Alles ganz zerrütten,
Doch darf man mit dem Bade — das Kindlein keck ausschütten?
Ein Jeglicher, der also — zu dürfen frech vermeinte,
Er hat mich, wer dann immer — zu seinem Todesfeinde —
Und wär' es selbst der Kaiser — ich werd' nicht retiriren
Und „Freiheit", wie sie „sein soll" — auf's Stärkste defendiren!"

*　　*
*

Heute Morgen ließ mich mein Stiefvater freundlich, fast bittweise zu sich berufen, da ich dann gerne concedirte und zu ihm ging.

Er lag aber noch zu Bett und sagte: „Der Doctor Rauscher sei unwohl geworden, so daß er auch zu Bett liegen müsse, und er,

der Rauscher, habe ihm sagen lassen: „Er schreibe es nur der großen Aufgeregtheit von gestern zu.“

Sagte ich: „Das thäte mir sehr leid, hoffe aber, daß es ihm bald wieder besser gehe, und ich zweifelte daran nicht, wenn sich der Rauscher nur nichts selbst verschriebe.“

Sagte mein Stiefvater: „O Paul, du bist bös. Der Mann ist viel geschickter, als du weißt.“

Uud ich: „Desto besser für ihn, und mir schadet es nichts. Man muß nicht Alles wissen.“

Sagte mein Stiefvater: „Du sprichst nicht christlich, verlangst aber von ihm Humanität.“

Sagte ich: „Wenn man auf einen Medicus kein Vertrauen hat, ist man noch lange kein Heide — und wenn dem Rauscher irgend Etwas zustöße, etwan er in's Wasser fiele, zög' ich ihn gewiß heraus. Aber deshalb mag ich ihn doch nicht, weil er von der „Freiheit“ nichts, als das Schlechteste weiß!“

Auf diese Worte sagte mein Stiefvater: „Da dies Kapitel so sei, daß wir Zwei gewiß nie zusammenstimmten, so schlage er mir vor: Daß wir darauf weder schriftlich, noch mündlich, je mehr zurückkommen sollten.“ Da war ich wohl einverstanden. Und er fuhr fort: „Er möchte mich nur noch über Eines verständigen, damit ich seine Gesinnung nicht ganz verkenne und sein Herz bei der traurigen Gülich-Sache nicht gar zu sehr anklage. Er wolle mir also nicht verhehlen: Daß, in gleichem Maße er Gülich gehaßt habe, hasse und ihm seine kommende Strafe gönne, er doch das Schicksal seiner Tochter Margarethe und meines Freundes Norbert tief bedauere — und er habe über Beide heute Nacht recht lange und wehmüthig nachgedacht. Und er habe da recht erwogen, in welcher bösen Situation Norbert gewesen sein müsse — und wie schön es am Ende doch sei, daß er sich durch nichts in seiner Treue habe beirren lassen. Wie er denn auch nicht verkennen wolle, daß meine eigene Treue für Norbert und Die, welche ich geliebt, rühmenswerth sei. Und er selbst habe ja seine einstige Liebe zur Mutter der Ignatia durch warme Wünsche für Diese und mich in Ehren gehalten.“

Als er so gesprochen hatte, fiel ich ihm stante pede um den Hals, küßte ihn — und er mich auch und sagte:

„Sobald er wieder in's Lersnerhaus komme, werde er sich zu excusiren suchen und der Ignatia unverblümt sagen, wie es voreinst mit seinem eigenen Herzen beschaffen gewesen, und um wie viel theuerer sie ihm sei, als sie bisher je gedacht habe."

Sagte ich: „Ja, lieber Stiefvater, die Kunde mag sie zu tiefst rühren, und wünsche ich nur, daß sie Euch in wehmüthiger Freude und zu Recompens für gehabten Kummer einen Kuß concedire — da Ihr einen solchen von ihrer Mutter in jungen Jahren nie erobert habt!"

Auf Dies gab er mir einen Klaps auf die Wange und sagte: „O du Schelm — ja wenn es je so weit gekommen wäre, hätte mir der Lersner das Nachsehen gehabt, und wäre ich der Glückliche geworden, er aber nicht!"

Und also sprachen wir uns da in's Weitere ganz gut, versöhnten uns immer mehr, und als wir vom Uebersiedeln nach Amsterdam zu reden kamen, wollte er mich zwar noch anders schlüßig machen — gab aber dann doch nach, weil ich ihm sicher versprach, von Zeit zu Zeit zu kommen. Und so hoffe ich dann, daß wir in allem Frieden scheiden werden. Will auch mein Wort alljährlich zweimal verificiren. Das eine Mal zu Ostern zur Messezeit und das zweite Mal im Herbst, wenn ich mit Norbert — — — — — —"

Obige letzten vier Worte stehen auf dem fraglichen „Tagebuchblatte" Paul's ganz Unten, und was fehlt, ging auf ein weiteres hinüber, welches mit vielen anderen verkam. Wer weiß, in wessen Hände das Tagebuch nach seinem Tode gerieth. Die da später leben, achten so Etwas gar oft nicht.

Ueberdies konnte man vielleicht die Schrift nicht gut lesen, denn sie ist nicht von den besten — dazu oft sehr flüchtig. Insbesondere, wenn Paul Nigge Etwas im Zorn niederschrieb. Auch sind

dort und da große Flecken von der Feuchtigkeit zu finden. Wer weiß, wie oft es auf der Dachkammer, wo sich die Reste in und hinter alten Kisten vorfanden, hineinregnete. Wie gesagt, es war alles Gefundene verdorben — und auseinander. Entweder von selbst, oder daß es Kinder zerrissen. Ja es ist manches Blatt so arg zugerichtet, als hätten unzweifelhaft die Mäuslein daran herumgebissen.

Also was sollte sich da Jemand geplagt haben?

Wohl, wenn der Schreiber ein hochberühmter Mann gewesen wäre! Aber Paul Nigge, der erst jetzt mehr bekannt wird — was kümmerte sich Jemand um ihn? Dann gibt es auch genug Menschen, die von der alten Zeit überhaupt nichts mehr wissen wollen und sogar mißgünstig auf Die blicken, welche sich mit dem Kram befassen. Ja wohl, kenne selbst Solche. Ja es gibt Ihrer sogar, die gerne alle alten Pergamente und Papiere vernichteten, dazu alle alten Häuser und Thürme abrissen — desgleichen besonders, wenn es sein könnte, auch alle Gotteshäuser niederwürfen und den frommen Glauben aus den Herzen tilgten.

Ich lasse mich da nicht weiter ein. Gott wird im Großen und Ganzen, wie im Kleinen und Einzelnen schon sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

O da ist mir gar nicht bange!

Damit genug von Dem und Paul Nigge's Tagebuchblättern.

Mit denen endet alle schriftliche Kunde, und weiß ich nun gar nichts mehr zu melden, als was ich, wie gesagt, noch von uralten Leuten erholte, die es von ihren alten Vätern — und Die wieder von ihren uralten Vätern und Müttern gehört haben — — —

Und das war so:

Ausgang.

Viele Jahre später, zu Allerseelen des Jahres 1724, in der dritten Nachmittagsstunde, schritt zu Köln ein schwarz gekleideter, altehrwürdiger Mann langsam aus der Fremdenherberge zu den „heil. drei Königen".

Wann immer er früherhin, auch auf Allerseelen, nach Köln gekommen, so war er nicht allein, sondern es waren noch zwei Andere bei ihm. Die trugen, wie er, Kränze in der Hand, begleiteten ihn auf den Friedhof von St. Laurenz, blieben da eine Weile und kehrten dann miteinander Selbdritt zurück.

Wenn sie ihres Weges dahinschritten, kannte sie gar Mancher und grüßte sie.

Dazumal befanden sie sich alle Drei noch in guten Jahren.

In späterer Zeit kannte sie nur noch hie und da Einer der selbst älteren Leute, welche der Zufall an ihnen vorüberführte.

Wieder später einmal kamen sie nicht mehr Selbdritt, sondern nur zu Zweit — denn der Dritte war zu Amsterdam gestorben. Dem floßen am Grabe heiße Zähren seines Sohnes, seiner holden Tochter — und Gattin — und auch die zwei überlebenden Freunde standen oft in tiefer Rührung an seiner Ruhestätte.

Dann, seit einer Reihe von Jahren, waren auch nicht mehr Zwei gekommen. Denn es war wieder Einer zu Amsterdam gestorben und zur Seite Dessen gelegt worden, den man schon eingegraben hatte.

Jener Zweite war nie verheirathet gewesen. Also weinten ihm nicht Weib und nicht Kinder nach. Aber sein überlebender Freund,

den er immer nach Köln begleitet hatte, gedachte Seiner oft in Wehmuth, wie Dessen, der schon vorher geschieden war — —

Und nun trat der Letzte von den Dreien allein aus der Fremdenherberge. Ein Greis war er geworden, schneeweiß an Gelocke, und seine, vordem so erhabene, Gestalt war ein wenig gebeugt.

Auf seinem, gar edel geformten, Antlitze lag tiefer Ernst, und auf seiner hohen Stirne sah man die Spuren vieler Erlebnisse eingegraben. Aber sie war doch nicht düster, diese Stirne. Und jener Ernst wies keinen Mißmuth auf, sondern er war der ganz ruhige, würdevolle, welcher um die Lippe noch den Zug milder Freundlichkeit zurückließ — der Gottergebene, welcher uns verkündet: Daß auch die düstersten Erfahrungen ein edles Gemüth nicht verbittern, sondern es nur vom Wahne reinigen können, als müsse Jedem das höchste, irdische Glück bleibend zu Theil werden — dessen Versagung mit Muth zu ertragen, die wahre Probe der berufenen Seelen ist.

Jener Seelen, welche ihr Glück nicht allein im Zeitlichen suchen — sondern im Ewigen.

So schritt Jener dahin.

Jetzt begegnete ihm fast nie Jemand mehr von Denen, welche sich Seiner voreinst von früherher erinnert hatten. Und von den vielen Anderen achtete ohnedies Keiner auf ihn.

Eine ganz neue Generation war zu Köln, und schon wieder groß herangewachsen, und eine Menge Menschen kamen täglich von anderwärts her, aus Nahe und Ferne, jung und alt.

Nun, er schien eben auch solch' ein Fremder zu sein. —

Er ging zum Rathhaus.

Dort wandte er sich an einen jungen Schreiber im Vorgemach des Bürgermeisterzimmers, wünschte, vorzukommen — und sagte dazu seinen Namen.

Der Schreiber sah halbwegs naseweis zu ihm auf und meldete ihn.

Da ward er alsbald eingelassen, benahm sich längere Zeit mit dem Bürgermeister, und wurde dann sehr achtungsvoll heraus und bis zur Thüre des äußeren Gemaches begleitet, wobei Letzter wiederholt sagte: „Er werde Alles ordnen, was den Fremden selbst betreffe — und was die Armen der Stadt Köln anbelange, so werde ihm deren Segen gewiß folgen.“

Als der alte Herr fort war, konnte sich der naseweise Schreiber nicht halten und erlaubte sich die Frage: „Wer denn Der gewesen sei?“

„Schreibt,“ war die Antwort, „Das ist Euer Geschäft.“

Worauf der Bürgermeister in sein Zimmer trat, und der Schreiber, verdutzten Gesichtes, wieder zu schreiben anfing.

Eine halbe Stunde später stand der alte Herr auf dem „Friedhof von St. Christoph“, in der linken Ecke, an den reich gezierten Gräbern seines Vaters, seiner Mutter, seines Bruders und Schwesterleins und seines Oheims.

Dann besuchte er das Grab des Paters Thomas und Julian an der äußeren Kirchwand des „Friedhof's zu St. Alban“.

Das war auch, seinem Auftrage zu Folge, geschmückt.

Und so besuchte er noch mehrere Ruhestätten.

Wieder eine halbe Stunde später stand er an etlichen Gräbern auf dem „Friedhof zu St. Laurenz“. Die zierte er selbst noch mehr, als sie es schon waren, mit Kränzen, welche ihm ein Knabe nachgetragen. Er belohnte den Knaben reich, ließ ihn fortgehen — und nun war er ganz allein.

Die Lüfte zu Haupten waren grau, und es schien sich der erste Schnee zu verkünden.

Der alte Herr betete lange herzinnig — und mählich wandte er sein Antlitz nach Oben.

Dann betete er nicht mehr.

Vielmehr war es, als ob er in die Weiten des Himmels, zu den Geistern Derer schaue, welche ihr Hinfälliges da auf Erden zurückgelassen hatten — er schaute, gleich wie in milder Frage, ob sie ihn hienieden sähen — in seiner stets bewährten Treue — in seinem felsenfesten Vertrauen, daß er sie bald wiederfinde?

Da war's nicht, wie es dazumal gewesen, vor langen, langen Jahren, als er an Vaters, der Mutter, seines Bruders und seines Schwesterleins Gräbern Trost gesucht — da es gewesen war, als ob sich ihm alle ihre Einwirkung entfremdet habe, als ob es hieße: „Im schweren Kampfe zeige deine eigene Kraft!" Nein, jetzt — nachdem er Alles durchgekämpft — war es anders, und das selige Lächeln um seine Lippen verrieth, daß sich etwas entzückend Offenbarliches in seinem Herzen rege — als daß seine Sehnsucht und Treue Denen drüben wohl bekannt sei und sie ihm gewiß wonnig entgegenkämen, wenn auch er die Fesseln dieses Daseins bald von sich streife.

Dann senkte er den Blick noch einmal und ließ ihn auf dem einen Grabe ruhen.

Sein Auge wurde thränenfeucht.

In dem Grabe lag *sie*, die er so unsäglich — deren edles Geistiges, deren Seelenreinheit er noch so viel mehr geliebt, als ihre irdische Schönheit — da lag *sie* — seine *theuere Margarethe*!

Lange — lange sah er darnieder.

Dann nahm er Weihbronn und besprengte ihr Grab.

Dann die Gräber ihrer Mutter, der Großmutter und des Großvaters Margarethens.

Leichte Schneeflocken schaukelten darnieder.

Noch eine Weile stand er da und blickte fest zum leeren, ebenen Raum neben dem Grabe der Geliebten.

Da Unten war Platz für ihn.

Darauf schritt er langsam hinweg — —

Er wandte sich zur Gegend des Quatermarktes.

Einmal hielt er ein. Es schien, als wolle er doch einen anderen Weg einschlagen. Aber er besann sich wieder und schritt, wie vorgehabt, weiter und weiter.

Zuletzt hielt er da ein, wo man früher Gülichs Haus gesehen.

Und jetzt —!

„Was schaut Ihr so, alter Herr?" sagte ein frischwangiger, derber Wagnerjunge, der, vor sich hinpfeifend, ein Rad dahergerollt hatte und nun stillstand. „Wißt Ihr, Der dort mit seinem erzenen Kopf, Der ist der Niclas Gülich, der so viel Unglück über die Stadt gebracht hat! Dafür hat er auch büssen müssen. Hei und wie. Ja der Gülich, das war Einer! Einem, des Namens Hesselmann, oder wie er hieß, dem hat er den Kopf abschlagen lassen, und einem Anderen wär's auf ein Haar nicht besser ergangen. — Und wie er seine Frau geplagt hat und seine Tochter. Margareth hieß sie. Ja, meine Großmutter hat sie noch selber gekannt. Die hätt' gern' Einen zum Mann gehabt, der hieß Norbert Dresen. Soll ein richtiger und braver Herr gewesen sein und reich — ja. Aber da ist's nichts geworden, weil der Norbert Dresen nicht bei der „Gülichsach'" sein mochte, und sind Alle Zwei in der weiten Welt draußen gestorben, glaub' ich. Ja der Norbert Dresen — guten Abend!"

Bei den Worten des Jungen waren ein paar Leute stehen geblieben und sahen neugierig zum alten Herren.

Er achtete nicht darauf, und sah unverwandten Blickes zur Schauer erregenden Stätte, auf der ihm voreinst die holde Rose der Liebe erblüht war.

Der Tag war verblaßt und die Dämmerung eingesunken.

Und wie der alte Herr noch so dastand — ertönte übereins das „Abendgeläute von St. Alban“ herüber.

Da entblößte er sein Haupt, faltete die Hände auf seinem Stock und, während das Geläute anwährte, zog die Erinnerung an die Zeiten seiner Jugend noch einmal und mächtig, wie früher nie, an seiner Seele vorüber — vom Tode seiner Geliebten an, alle Erlebnisse zurück und zurück bis zur Stunde, in der er der Großmutter Barbara und Mutter Anna seine Liebe zu Margarethen entdeckte — zur Stunde, in der ihm Barbara „Wolken“ des Geschickes prophezeit hatte — und dann „Glück“.

Ja wohl. Wolken waren gekommen — Stürme — und er war doch noch an sein Ziel gekommen.

Aber ach für wie kurze Zeit!

Und als nun das Geläute endete, und jene einzelnen, „neun und dreißig Glockenschläge“ kamen, jene eigenthümlichen — und als Der, welcher ihnen lauschte, der Lebenszeit eingedenk wurde, die er nach Margarethens Scheiden noch ohne Diese durchzumachen hatte, und da er die Zahl jener Glockenschläge in Bedacht nahm — da traf es wunderbar zusammen — neun und dreißig Jahre waren seitdem dahin geflossen.

Als der letzte Glockenschlag verklungen war, da wandte sich der alte Mann und schritt langsam seines Weges weiter —

Kommenden Morgens trug ihn eine Jacht Rheinabwärts —

Ein halbes Jahr und mehr, gerade in schönster Lenzzeit, zwei Stunden vor Gebetläuten, kam ein Sarg aus Amsterdam zu Köln an.

Der war von einem Priester mit ein paar Chorknaben und vier Trägern erwartet worden.

Alsbald trugen ihn Die fort durch die lauten Gassen auf den Friedhof zu „St. Laurenz“ und senkten ihn neben dem Grabhügel Margarethens in die Grube. Nur etliche Greise und alte Frauen, die bei der Ankunft nahe gewesen, und von welchen sich ein und Anderer des Namens Dessen noch entsann, so da christlich schlicht bestattet wurde, waren zugegen — beteten und gaben je drei Schaufeln Erde und Weihbronn.

Als der Priester fort war, traten noch ein paar alte Leute her, fragten und erfuhren, wen man da begraben habe.

Da waren sie recht gerührt, gaben auch Erde und Weihbronn, desgleichen letzteren über die anderen Gräber.

Und sagte eine alte Frau: „Sie habe den Herrn Norbert als sie noch eine gar junge Maid gewesen, manches Mal gesehen — die Margarethe aber sogar näher gekannt und ihr ganzes Leben nie mehr eine so schöne, tugendhafte und mildthätige Jungfrau gefunden.“

Und sie erzählte da auch von einem „Christabend“, an dem sie mit der alten, längst verstorbenen Kernten in's „Gülichhaus“ gegangen und der Margarethe ein „heiliges Geschnitz“, zum Angebinde für ihre vielen Wohlthaten, gebracht habe.“

Da sieht Jeder, daß es die Penz Marianne war, die so sprach.

Dann wußte hinwieder ein Greis von der Großmutter Barbara Gutes zu rühmen — und wieder eine alte Frau von der Frau Anna, „und was doch über die besten Menschen kommen könne — das sei ein rechtes Kreuz!“

Dann fielen auch ein paar Worte über Pater Thomas — den alten Herren Dresen — den Clasen — auch von Heinrich Thonet wollte noch Einer wissen — und wieder ein Anderer kam sogar auf Paul Nigge zu reden. Wußte freilich nicht viel von ihm, aber so viel doch, daß er gut Freund mit Norbert Dresen und Heinrich Thonet und ein sonderbarer Geselle gewesen sei.

Und so und so.

All' mit Dem schritten sie von den Gräbern weg in weicher Lenzluft und goldener Abendneige, vorbei an frisch grünenden Bäumen und blühenden Gebüschen, daraus hie und da ein Vöglein zwitscherte oder pipte — und in Lüften schwangen sich ein paar Lerchen.

So schritten sie dahin, oder humpelten — und zerstreuten sich dann da und dorthin in die Gassen und auf den' Plätzen Kölns. —

Jener aber, welchem sie noch die letzte Ehre erwiesen hatten, er ruhte zur Seite der Geliebten aus in Stille, in odemloser, von irdischen Kämpfen — an der Brust der Mutter Erde, die alles „Leibliche" ihrer Kinder wieder verlangt.

„Sein Besseres aber war," hätte wohl Pater Thomas gesprochen, „in jenen höheren Sphären, in der Unvergänglichkeit des Friedens und in der Hut des Vaters unser Aller, der alle „Seelen" wieder will, die er in irdische Form gehüllt, damit sie den Kampf kämpfen mit diesem Dasein — und um so früher selig werden: Als sie ihr Glück nicht nur hier suchten im Vergänglichen, sondern in wahrer Treue für ihn, beim Sonnenschein ihres Geschickes, unter Wolken und in Mitte der Stürme — im Vertrauen auf den tiefen Sinn seiner Prüfungen — in jener Opferwilligkeit für Andere — und in heiligster Zuversicht, daß er dafür und für das Bereuen böser Thaten und Gedanken auch den Segen seines eigenen Opfers entsenden werde."

Ja, Norbert Dresen lag in der Stille seines Grabes.

Auf Erden, unferne demselben, rauschte 'die laute Welt.

Und in die laute Welt klang das Abendgeläute vom Dome und allen anderen Gotteshäusern — und es tönten die **„Glocken von St. Alban"** herüber — bis sie vertönten und verhallten, die letzten Klänge — —

Und so verhallt das Leben der Menschen auf Erden.

Aber dort Drüben, wenn einzieht eine kleine Schaar möglichst reiner Seelen, da jauchzen die seligen Geister, und es hallen auf in wonnigen Klängen — die Glocken am **„ewigen Dome der Himmel“**. —

Lebe wohl, mein Leser — und lasse uns Gott treu sein, daß auch wir so empfangen werden!

Inhalts-Verzeichniß.

Zweiter Theil.

Dritter Theil.

Von demselben Verfasser sind im gleichen Verlage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die **Abenteuer Herzogs Christoph** von Bayern, genannt der Kämpfer. Ein Volksbuch für Alt und Jung erzählt. Dritte, mit 70 Originalbildern illustrirte Auflage. 2 Theile. 1880. 8°. 836 S. 7 M. 50 ₰.

— — Dasselbe, in Halbchagrinband netto 8 M. 50 ₰.

Ein prächtiges Buch vom Leben und den Thaten eines der gewaltigsten Helden des christlichen Mittelalters, geschrieben von einer meisterhaften, mit jener an Abenteuern so reichen Zeit vollständig vertrauteu Feder und durch eine große Zahl herrlicher Bilder im Style des 15. Jahrhunderts, in der dasselbe spielt, dem Leser noch anziehender und interessanter gemacht. Herzog Christoph ist die Perle von Trautmann's Werken.

— — **Niklas Prugger,** der Bauernbub von Trudering. Eine Erzählung aus dem 17. Jahrhundert. 3 Theile. 1879. 8°. 1100 S. 7 M.. — ₰.

— — Derselbe, in 2 Halbchagrinbänden netto 9 M. — ₰.

Zu den seltenen Büchern, die mit geschichtlicher Belehrung echt poetischen Duft und eine tiefwohlthuende Einwirkung auf das Gemüth verbinden, gehört das neue Werk von Trautmann. Alles Einzelne ist höchst knnstreich, das Ganze aber spinnt sich ab an einem Faden, der sich kaum einfacher denken läßt. Ein Bauernbub' aus einem Dorfe bei München, der mit seinen Kritzeleien den Leuten die Wände verdirbt, erregt die Aufmerksamkeit der grundgütigen Kurfürstin Marianne von Oesterreich und ihres Gemahls, des großen Kurfürsten Maximilian, wird von ihnen in Schutz und Pflege genommen und bildet sich zum Maler aus. Das Erscheinen der Braut des Thronfolgers, der frohlebigen Adelheid von Savoyen, erfüllt ihn mit einer ehrfürchtigen, ganz heimlichen Neigung für die junge holdselige Fürstin, und er empfängt daraus Ideen zu seinen schönsten Bildern und wird berühmter Hofmaler.

Nun wird das bayerische Hofleben, wie es sich kurz nach der Zeit des dreißigjährigen Krieges gestaltete, das Thun und Treiben der feinen adeligen Abenteurer, welche damals aus Italien und Frankreich nach München strömten, die treue deutsche Haussitte der Bürger, der ganze Kreis von

ehrsamen und wunderlichen Malern, Bildschnitzern und anderen Freunden des Helden in's Lange und Breite erzählt. Aber wie wird das erzählt! Mit historischer Treue, ohne falschen Zug, voll herzhaften Humores und warmen Mitgefühls: es ist die lebenswahrste Schilderung einer wenig gekannten Zeit, eine Schilderung, die sich an vielen, ja an den meisten Stellen zur Höhe des culturhistorischen Meisterstückes erhebt.

Es ist hin und wieder versucht, in Roman und Novelle Menschen früherer Jahrhunderte in der Sprache ihrer Zeit vorzuführen. Niemand versteht das mit solcher Virtuosität wie Trautmann. Die Täuschung gelingt so vollkommen, daß wir nicht bloß glauben, in den Straßen und Gemächern des siebzehnten Jahrhunderts umherzuwandern, die Leute in ihrer Tracht und ihrem eigenthümlichen Gebahren vor uns zu sehen, sondern sie auch ganz in jener Sprache reden hören, wie sie nur dem Geschichtsforscher aus Schriften und Urkunden der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bekannt ist. Mit unnachahmlicher Kunst ist über das ganze Dichten und Trachten, welches die Hof- und Bürgerwelt damals beseelte, ein poetischer Duft und Schleier gewoben, der auch den Leser allmälig einhüllt, so daß er abgezogen, fernab von der Gegenwart, nur in der Vergangenheit lebt und empfindet.

Das Schönste an dem Werke aber ist die herzliche humane Gesinnung und das christliche deutsche Gemüth, welche gleichsam seine Seele bilden. Man hat sich trefflich dabei unterhalten, hat öfter laut aufgelacht bei all den curiosen Einfällen und hat mitgeseufzt mit den Unglücklichen, ist auch wohl ungeduldig geworden über das langsame Vorrücken der Erzählung und über die sorgfältige Genauigkeit, mit welcher auch das Kleinste geschildert ist, — schließlich aber bleibt im Willen eine Richtung auf das Gute und Edle, im Herzen ein wohlthuendes Gefühl zurück.

Ferner ist bei Friedrich Pustet in Regensburg erschienen und in allen Buchhandlungen zu beziehen:

„Deutscher Hausschatz"
in Wort und Bild.

Illustrirtes, katholisches Unterhaltungsblatt. Hoch-Quart.

Erster Jahrgang.	1874—75.	840 Seiten	7 M.	20 ₰.
Zweiter „	1875—76.	840 „	7 „	20 „
Dritter „	1876—77.	840 „	7 „	20 „
Vierter „	1877—78.	840 „	7 „	20 „
Fünfter „	1878—79.	840 „	7 „	20 „
Sechster „	1879—80.	840 „	7 „	20 „
Siebenter „	1880—81.	840 „	7 „	20 „
Achter „	1881—82.	840 „	7 „	20 „
Neunter „	1882—83.	840 „	7 „	20 „
Zehnter „	1883—84.	840 „	7 „	20 „

Jeder Jahrgang in englische Leinwand gebunden
netto 9 M. 80 ₰.

Die **Einbanddecke** für jeden Jahrgang apart
netto 1 „ 40 „

Die wöchentlich erscheinende **Nummernausgabe** kostet 1 M. 80 Pf. pro Quartal. Die Ausgabe in 18 Heften kostet 40 Pf. pro Heft. — Jeder Jahrgang besteht aus 52 Nummern und umfaßt die Monate Oktober bis Oktober. — Außerhalb Deutschland wird diese Zeitschrift von der Verlagshandlung je nach Wunsch des Bestellers entweder in der Wochenausgabe oder in der Heftausgabe franco per Post unter Kreuzband versendet und kostet der ganze Jahrgang in die Schweiz, nach Frankreich, Italien ꝛc. netto 12 Fr. 50 Cent. — nach England netto 10 Schillinge. Nach außereuropäischen Ländern wird der Hausschatz am billigsten bei der kaiserlichen Postamts-Zeitungs-Expedition in Cöln bestellt.

Seit vielen Jahren wurde es von hervorragenden Katholiken als ein dringendes Bedürfniß angesehen, gegenüber den vielen glaubenslosen belle-

tristischen Zeitschriften auch für die katholischen Familien und überhaupt für gebildete Kreise ein illustrirtes Unterhaltungsblatt zu besitzen, welches die Lektüre aller religionsfeindlichen und sittengefährdenden Blätter entbehrlich mache.

Der zu diesem Zwecke in's Leben gerufene „Deutsche Hausschatz" hat jetzt in den 10 Jahren seines Bestehens diese frühere fühlbare Lücke in der kathol. Unterhaltungs-Literatur vollständig ausgefüllt.

In ähnlicher Weise wie der „Deutsche Hausschatz" bringt keine der deutschen illustrirten Zeitschriften solch' reichhaltige Mittheilungen auf allen Gebieten des Wissens, des Lebens, der Kunst und Technologie, — keine wichtige Entdeckung ist unbeachtet, kein wichtiges Zeitereigniß bleibt unbesprochen.

Die Illustrationen der Naturbilder und Landschaften sind vorzüglich zu nennen, und jene der Sittenbilder, der Kulturgeschichte wie des Genre geben Zeugniß von einem wirklich veredeltem Geschmacke, wie überhaupt alles Niedere und Gemeine in Wort und Bild strenge ausgeschlossen ist. Obschon aber der „Deutsche Hausschatz" nach Tendenz und Haltung besonders für die gebildeten Kreise bestimmt ist, so ist er dennoch so populär gehalten, daß er auch für minder Gebildete wie für Bildungsbedürftige einen reichen Schatz von wahrer Belehrung und interessanter Unterhaltung gewährt.

Der „Deutsche Hausschatz" bietet in Illustrationen und Erzählungen nicht bloß zeitvergeudende Unterhaltungen, sondern gewährt wirkliche Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens. Sprache und Darstellungsweise sind sorgsam ausgefeilt und mustergiltig gegenüber der vielfach herrschenden modernen Sprachverwilderung, welche keine Gesetze des Sprachbaues mehr zu kennen scheint. Mögen deßhalb alle Katholiken deutscher Zunge den „Deutschen Hausschatz" durch Abonnement kräftig unterstützen, damit er auch in Zukunft als eine illustrirte Zeitschrift ersten Ranges zu immer größerer Blüthe gelange.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements auf diese Zeitschrift an.

Um den neueingetretenen Abonnenten und auch solchen, welche nur einzelne Jahrgänge der Zeitschrift „Deutscher Hausschatz in Wort und Bild" besitzen, die Anschaffung fehlender Jahrgänge zu erleichtern, wurde der Preis für die ersten sieben Jahrgänge (1875 — 1881 zusammengenommen) complet in Heften auf 40 Mark, elegant gebunden in Original-Einbanddecken auf 54 M., für jeden einzelnen Jahrgang apart in Heften auf 5 M. 80 Pf., jeden einzelnen Jahrgang gebunden auf 7 M. 85 Pf. ermässigt. Jeder Jahrgang enthält in seinen 840 Quart-Seiten eine Fülle von Lesestoffen zur Unterhaltung und Belehrung, und bietet durch seine zahlreichen und gediegenen Illustrationen der Anschauung außerordentlich viel des Angenehmen und von bleibendem Werthe. Ganz besonders eignen sich deßhalb diese Bände auch zu sehr schönen passenden Geschenken.